Neuer Deutscher Novellenschatz

herausgegeben

von

P. Heyse u. L. Laistner

Band 5.

München u. Leipzig
R. Oldenbourg.

Deutscher Novellenschatz

Herausgegeben von

Paul Heyse und H. Kurz.

Jeder Band ist **einzeln** käuflich.

Gebunden à ℳ 1. —. **24 Bände.** Broschirt à ℳ —. 80.

Alphabetisches Inhaltsverzeichniß.

Die beigesetzten Zahlen bezeichnen die Bände, in welchen die betreffenden Novellen enthalten sind.

Zusammen 86 Novellen.

Deutscher Novellenschatz

Herausgegeben von

Paul Heyse und H. Kurz.

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Gebunden à M. 1. —. | Broschirt à M. —. 80.

Inhalt der erschienenen 24 Bände.

1. Bd. **Goethe, J. W. v.**, Die neue Melusine.
Kleist, H. v., Die Verlobung in St. Domingo.
Brentano, C., Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl.
Arnim, A. v., Der tolle Invalide auf Fort Ratonneau.
Hoffmann, E. T. A., Das Fräulein von Scudery.

2. Bd. **Tieck L.**, Die Gemälde.
Rumohr, C. Fr., Der letzte Savello.
Stifter A., Brigitta.
Wolf, A., Der Stern der Schönheit.

3. Bd. **Tieck, L.**, Des Lebens Ueberfluß.
Eichendorff, J. v., Die Glücksritter.
Widmann, A., Die katholische Mühle.
Keller, G., Romeo und Julie auf dem Dorfe.

4. Bd. **Berthold, F.**, Irrwisch-Fritze.
Hauff, W., Phantasieen im Bremer Rathskeller.
Kinkel G., Margret.
Mörike, E., Mozart auf der Reise nach Prag.

5. Bd. **Kopisch, A.**, Ein Carnevalsfest auf Ischia,
Lohmann, F., Die Entscheidung b. Hochkirch.
Immermann, K., Der Karneval und die Somnambüle.
Grillparzer, F., Der arme Spielmann.

6. Bd. **Kruse L.**, Nordische Freundschaft.
Gall, L. v., Eine fromme Lüge.
Meißner, A., Der Müller vom Höft.
Grimm, H., Das Kind.

7. Bd. **Gotthelf, J.**, Der Notar in der Falle.
Auerbach, B., Die Geschichte des Diethelm von Buchenberg.
Wilbrandt, A., Johann Ohlerich.

8. Bd. **Spindler, C.**, Die Engel-Ehe.
Riehl, W. H., Jörg Muckenhuber.
Kompert, L., Eine Verlorene.

9. Bd. **Reich, M.**, Mammon im Gebirge.
Meyr, M., Der Sieg des Schwachen.
Storm Th., Eine Malerarbeit.

10. Bd. **Schreyvogel**, Samuel Brink's letzte Liebesgeschichte.
Alexis, W., Herr von Sacken.
Waldmüller, R., Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei.

11. Bd. **Kähler, L. A.**, Die drei Schwestern.
Zschokke, Der todte Gast.
Hartmann, M., Das Schloß im Gebirge.
Kürnberger, F., Der Drache.

12. Bd. **Gotthelf, J.**, Kurt von Koppingen.
Holtei, K. v., 's Muhme-Lieutenant-Saloppel.
Höfer, E., Rolof der Rekrut.

13. Bd. **Mügge, Th.**, Der Malanger Fjord.
Heyden, F. v., Der graue John.
Pichler, A., Der Flüchtling.

14. Bd. **Kopisch, A.**, Der Träumer.
Lewald, F., Die Tante.
Wichert E., Ansas und Grita.

15. Bd. **Varnhagen von Ense, K. A.**, Reiz und Liebe.
Kugler, F., Die Incantada.
Wallner F., Der arme Josy.
Schücking, L., Die Schwester.

16. Bd. **W., F. v.**, Gemüth und Selbstsucht.
Schmid, H., Mohrenfranzel.
Dincklage, E. v., Der Striethast.
Roquette O., Die Schlangenkönigin.

17. Bd. **Chamisso, A. v.**, Peter Schlemihl's wundersame Geschichte.
Kinkel J., Musikalische Orthodoxie.
Heyse, P., Der Weinhüter von Meran.

18. Bd. **Müller, W.**, Debora.
Kurz, H., Die beiden Tubus.

19. Bd. **Schefer, L.**, Die Düwecke oder die Leiden einer Königin.
Tesche W., Der Entenpiet.
Scheffel, J. V., Hugideo.
Glümer, C. v., Reich zu reich und arm zu arm.

20. Bd. **Sternberg A. v.**, Scholastika.
Grosse, J., Vetter Isidor.
Ludwig, J., Das Gericht im Walde.

21. Bd. **Halm, F.**, Die Marzipan-Lise.
Gerstäcker F., Germelshausen.
Traun, J. v. d., Der Gebirgspfarrer.
Goldammer, L., Hochzeitsnacht.
— —, Auf Wiedersehen.
Raabe, W. (Jakob Corvinus), Das letzte Recht.

22. Bd. **Wild H.**, Eure Wege sind nicht meine Wege.
Andolt, E., Eine Nacht.

23. Bd. **Frey, J.**, Das erfüllte Versprechen.
Hackländer, F. W., Zwei Nächte.
Wildermuth, O., Streit in der Liebe und Liebe im Streit.
Horner, H., Der Säugling.

24. Bd. **Lorm, H. (H. Landesmann)**, Ein adeliges Fräulein.
Droste-Hülshoff, A. Fr. v., Die Judenbuche.
Ziegler, F. W., Saat und Ernte.
Sacher-Masoch, Don Juan von Kolonea.

Zusammen 86 Novellen.

Meisenbach

Verlag von R. Oldenbourg in München und Leipzig.

Neuer Deutscher Novellenschatz.

Herausgegeben von

Paul Heyse und L. Laistner.

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Elegant gebunden.	Preis per Band 1 M.

Diese zunächst auf **12 Bände** berechnete neue Serie der bekannten Sammlung: „Deutscher Novellenschatz“, welche vom April 1884 an in der Weise zu erscheinen beginnt, daß allmonatlich ein neuer Band ausgegeben wird, führt Paul Heyse mit folgenden Worten ein:

„Der Deutsche Novellenschatz, hat in seinen 24 Bänden eine ansehnliche Zahl von Novellisten der Vergangenheit und Gegenwart versammelt und einen Ueberblick über die reiche Ernte auf diesem Felde der Dichtung gewährt, der, wenn wir nach dem Erfolge schließen dürfen, dem großen Lesepublikum wie all Jenen, die sich ästhetischen und literarhistorischen Studien widmen, gleich willkommen war. Der Tod des einen Herausgebers, dessen ausgebreiteter Kenntniß und feinem dichterischen Sinne das Unternehmen so viel verdankte, hemmte damals die Fortsetzung, ehe auch nur die namhaftesten unter den zeitgenössischen Erzählern sämmtlich zu Wort gekommen waren. Es erschien daher längst dem Ueberlebenden als eine Pflicht, das unterbrochene Werk wieder aufzunehmen, um das Bild der deutschen Novelle, das sich inzwischen durch manchen bedeutungsvollen neuen Zug bereichert hat, nicht in der lückenhaften Gestalt zu lassen, wie es in jener ersten Sammlung vorliegt.

So war es mir gar erwünscht, durch den Hinzutritt eines jüngeren Freundes, der selbst als Novellist sich hervorgethan und zu der gleichen künstlerischen Confession, wie mein verstorbener theurer Gefährte, sich bekennt, neuen Muth zur Fortführung unseres Unternehmens zu gewinnen. Denn daß inzwischen die Schwierigkeit der Auswahl wie das Gefühl der Verantwortlichkeit sich erheblich gesteigert haben,

muß auf den ersten Blick einleuchten. Vielfache, rein äußerliche Umstände, vor Allem das massenhafte Umsichgreifen der Wochenschriften, haben die Schaffenslust auf diesem Gebiete ins Unabsehliche vermehrt; und da von den schon verstorbenen Dichtern nur noch wenige in jenen 24 Bänden fehlen, stehen die Herausgeber fast ausschließlich ihren mitlebenden Collegen gegenüber, denen gerecht zu werden selbst bei dem redlichsten Willen nicht immer eine leichte Sache ist.

Hier sei nun vor Allem erklärt, daß die Aufnahme in den Neuen Deutschen Novellenschatz durchaus nach denselben Grundsätzen geschehen wird, die schon bei der ersten Serie maßgebend waren. Unser Plan ist, die Schatzkammer werthvoller, erfreulicher und bedeutender Dichtungen zu vervollständigen, in der es natürlich auch an Halbedelsteinen und leichteren Schmuckstücken nicht fehlen kann, immerhin aber keine unechte Fabrikwaare mit unterlaufen soll. Und wieder, wie in der ersten Sammlung, hoffen wir zu beweisen, daß wir den mannichfaltigsten Formen und Stilen, sobald nur ein künstlerisches Gewissen sich in ihnen offenbart, ohne Vorurtheil und Vorgeschmack freie Bahn lassen werden."

Diesen Prinzipien entsprechend, bieten schon die ersten Bände eine Reihe werthvoller, erfreulicher und bedeutender Dichtungen, die wohlgeeignet sind die unter dem Titel: „Novellenschatz" publicirte Sammlung des Besten, was in der liebenswürdigen Dichtungsform der Novelle in Deutschland geschaffen wurde, zu vervollständigen. Die ersten Bände enthalten:

Band 1: Sirene von L. Starklof. — **Die Freiherren von Gemperlein** von Marie v. Ebner-Eschenbach.

Band 2: Jephta's Tochter von S. H. Mosenthal. — **Münchhausen im Vogelsberg** von O. Müller. — **Saläthus** von Hans Marbach.

Band 3: Wer? von Ida v. Düringsfeld. — **Die Flut des Lebens** von Adolf Stern. — **Der blaue Schleier** von A. Schöne. — **Maria im Elend** von P. K. Rosegger.

Band 4: Reden oder Schweigen? von Otto Ludwig aus Reichenbach. — **Bezauberte Welt** von L. Laistner.

Band 5: Die Schule der Welt von Franz Dingelstedt. — **Grete Minde** von Theodor Fontane.

Band 6: Die Prairie am Jacinto von Charles Sealsfield. — **Der Gerhab** von August Silberstein.

Neuer Deutscher

Novellenschatz.

Herausgegeben

von

Paul Heyse

und

Ludwig Laistner.

Band V.

München und Leipzig.
Druck und Verlag von R. Oldenbourg.
1884.

Inhalt.

Die Schule der Welt.

Von Franz Dingelstedt.

Sämmtliche Werke. Berlin, Gebrüder Paetel, 1877. Bd. III.

Franz Dingelstedt, geboren am 30. Juni 1814 zu Halsdorf in Oberhessen, studirte 1831—1834 in Marburg Theologie, klassische und moderne Philologie, ward, nachdem er eine Zeitlang als Lehrer an der Erziehungsanstalt für junge Engländer in Ricklingen bei Hannover gewirkt, 1836 Lyceallehrer in Kassel, 1838 jedoch wegen einiger mißliebigen Gedichte ans Gymnasium nach Fulda versetzt. 1841 erschienen seine „Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters"; im selben Jahr nahm er seine Entlassung und betheiligte sich an der Redaction der Allg. Zeitung in Augsburg, als deren Correspondent er Reisen nach Paris, London, Holland und Belgien machte. Im Begriff, von Wien aus sich nach dem Orient zu wenden, erhielt er 1843 eine Berufung als Bibliothekar des Königs Wilhelm von Württemberg, welcher ihn zum Hofrath und später zum Legationsrath ernannte. 1847 übernahm er die Stellung eines Dramaturgen am Stuttgarter Hoftheater. Der Erfolg seines Trauerspiels „Das Haus des Barneveldt" verschaffte ihm 1850 einen Ruf als Intendant des Hoftheaters in München, wo er 1854 das erste Gesammtgastspiel ins Werk setzte. Nach seiner plötzlichen Entlassung 1857 ging er als Generalintendant nach Weimar und bezeichnete sein dortiges Wirken durch die cyklische Vorführung der historischen Dramen Shakespeare's 1864. Diese wiederholte er 1875 am Burgtheater, dessen dramatische Direction er Ende 1870 übernahm, nachdem er von 1867 an die des Wiener Hofopernhauses geführt hatte. Im Herbst 1874 ward er unabhängiger Leiter des Burgtheaters, 1875 Generaldirector der beiden Wiener Hoftheater, 1880 wieder der Burg allein. 1867 wurde er vom König von Bayern in den erblichen Adelstand, 1876 vom Kaiser von Oesterreich in den erblichen Freiherrnstand erhoben. Seine Frau, die Sängerin Jenny Lutzer, welche er 1843 geheirathet hatte, verlor er am 3. Oktober 1877. Er selbst starb am 15. Mai 1881. Von einer Aufzählung seiner Schriften dürfen wir Umgang nehmen, da im Jahr 1877 seine „Sämmtlichen Werke" in 12 Bänden zu Berlin erschienen sind.

Dingelstedt hat sich oft in der Novelle versucht, auch einen sogenannten Roman „Die Amazone" geschrieben, ohne es doch jemals zu erreichen, daß man ihn zu den Novellisten rechnete. Der Grund

ist darin zu suchen, daß er es nie zu einem echten erzählenden Stil zu bringen vermochte, sondern die Geschichten, die er mittheilte, im Tone des geistreichen Plauderers vortrug, überall mit Citaten, Anspielungen, sich witzig geberdenden persönlichen Glossen verbrämt, die selbst einen bedeutenderen, gelegentlich sogar ergreifenden Inhalt durch das Vordrängen einer falschen Manier entstellen und schwächen. Niemals läßt er den Leser mit seinen Figuren allein, sondern erzählt mit der selbstgefälligen Munterkeit eines Weltmannes, dem es wichtiger ist, durch seine guten Einfälle zu glänzen, als sich bescheiden hinter sein Kunstwerk zurückzuziehen. Er gleicht einem Schauspieler, der in den verschiedensten Rollen immer nur sich spielt, weil ihm jener künstlerische Ernst, jene Einfachheit und Wahrheit fehlen, ohne welche keine lebendige Schöpfung zu Stande kommt. Seine Erstlinge fallen in die Zeit des jungen Deutschlands, der Reise-, Salon-, Tendenz-Novellen, deren üppige Blüte keine dauernde Frucht bringen konnte, weil an Stelle einer belebenden inneren Wärme das kühle Spiel des Witzes trat, und eines nicht eben wählerischen Witzes, der uns selbst in Heine's Reisebildern heutzutage seltsam anfröstelt. Dagegen enthalten die sechs Bände von Dingelstedt's sämmtlichen Werken, die seine Erzählungen umfassen, sobald man sie nur als eine Sammlung persönlicher Eindrücke und Erlebnisse betrachtet, viel des Interessanten, da sein wechselvolles Leben den Dichter durch die verschiedensten Länder geführt und in die mannichfaltigsten persönlichen Beziehungen gebracht hat. Auch die Arbeit, die wir in unsere Sammlung aufgenommen, ist aus derartigen eigenen Erfahrungen und Beobachtungen hervorgegangen. Von den oben erwähnten Unsitten des Dingelstedt'schen Stils ist sie freier als irgend eine andere, was darauf hindeutet, daß der Ernst des Problems den Dichter diesmal stärker als sonst ergriffen und zu einer reineren Höhe hinaufgehoben hat. Auch ist diese Novelle in gewissem Sinne typisch für die dichterische Erscheinung ihres Verfassers überhaupt, in dessen Charakter zwei streitende Elemente beständig auf und ab wogten: gut deutsche, gut bürgerliche Gesinnung, die zuweilen sogar der Sentimentalität sich nicht erwehren kann, und der Hang zum Kosmopolitischen, Aristokratischen, affectirt Blasirten, der den Lockungen der Scheinwelt nicht zu widerstehen vermag. Der tragische Ausgang dieses Kampfes, den unsere Novelle an einem einzelnen Falle höchst eindringlich darstellt, hinterläßt das Gefühl einer durch schwere Opfer erkauften Läuterung, die der Dichter auch sonst vielfach angestrebt, aber kaum je in gleichem Maße erreicht hat.

H.

1.

Wir ziehen mit einigermaßen ängstlicher Hand den Vorhang unseres bürgerlichen Drama's auf, um als Introduction einen jener glänzenden und bewegten Auftritte zu enthüllen, welche auf der Bühne oder im Gemälde ebenso leicht und wirksam, als in Worten schwer und schwerfällig darzustellen sind. Der Schauplatz ist: Paris. Obendrein nicht das Paris aller Tage, dieses schon groß und überwältigend genug, sondern ein potenzirtes, festtägliches Paris: Paris im Frühling, Longchamps in Paris. Alle Hauptstädte der Welt haben Farben und Züge zu dem Bilde geliehen, ihre Vertreter gesandt zu der Völkerversammlung, durch eigenthümliche Erfindungen und Erzeugnisse beigetragen zu dem Krönungsfeste der Herrscherin Mode. Der leichte Wiener Tand reibt sich an der schwerfälligen englischen Schwester Fashion; östliche Gestalten und Trachten treten mit ihrer fremdartigen Pracht den Pelzen und Juchten des russischen Nordens stolz auf die Fersen; arabische Hengste begrüßen mit freudigem Gewieher die Vollblutstute aus Hydepark; Landau, Américain,

Phaëton, Britschka, Telega, Gig, Cab, Fly, was irgend auf zwei, vier oder sechs Rädern rollt, das rollt und donnert, stäubt und schimmert hier durch einander. Hoch aus dem Gedränge der schönen Welt ragt in unsinnigem Aufputze die Pariser Reclame empor: eine neue Zeitung, eine Badeanstalt, ein Wärmapparat für Zimmer und Hausflur, ein unfehlbares Mittel gegen Zahnweh und Hühneraugen, die sich marktschreierisch mit wandelnden Riesenzetteln ankündigen. Links und rechts neben dem großen Hauptwege steht das Volk, eine lebendige Mauer, an welcher sich Ebbe und Flut der vornehmen Welt bricht. Aus den Zelten schallt Musik, Gelächter, Geschrei; in die blaue Frühlingsluft hinein wehen die drei Farben in Fahnen und Wimpeln vor dem Diorama, dem Panorama, dem Navalorama, vor allen möglichen Ramas, in Küchen und Kellern, die wie Stegreifdichtungen aussehen, über tanzenden, zechenden, spielenden, gedrängten und drängenden Gruppen. Die wachthabende Gendarmerie wirft ihre vierschrötigen Gäule und blankgewichsten Reitstiefel mitten in das dickste Getümmel, um durch ihre Ordnung die allgemeine Unordnung noch unordentlicher zu machen, während die Nationalgarde in großer Tenue, Gewehr beim Fuß, Spalier bildet und die in Steifleinen vorwitzig herausgestreckten Spitzbäuchlein heldenmüthig jedem Stoße preisgiebt.

Aber sollten wir nicht, statt uns selbst in dem Chaos zu verlieren, stracks unsere zwei Helden aufsuchen, welche dort in dem Seitengange, Arm in Arm, durch die Menge rudern? Der erste Blick zeigt uns, daß wir deutsche Landsleute in ihnen begrüßen. Wie Saul ragt der Eine um Kopfeslänge über alles Volk empor, ein Germane von altem, echtem Schrot und Korn. Blondes Haar wallt in natür-

lichen Locken unter dem Hute hervor, bis beinahe auf die breiten Schultern herab; beides, Hut und Haar, hat die heurige Mode noch nicht berührt. Blaue Augen, deren Ränder leicht geröthet sind, schauen unter einer hohen, vor der Zeit gefurchten Stirne hervor, und um die Lippen spielt, durch einen dünnen, blonden Bart schlecht versteckt, ein mißmuthiges Lächeln. Das einfache schwarze Tuch, lose um den Hals geknüpft und vorn mit einer stählernen Nadel über einander gehalten, der nachlässige, aber ohne Eleganz nachlässige Ueberrock, die weiten Beinkleider, die über ein Paar derbe Stiefel hinfallen, das starke Rohr, oben mit einem Löwenkopfe aus Bronze verziert, jedenfalls mehr Waffe als Schmuck, der ganze Anzug beweis't hinlänglich, daß unser Landsmann weder um die Mode des Jahres zu studiren, noch um sie anzukündigen in Longchamps auftritt. Wie die lange Gestalt, gleichgültig gegen alle Umgebung, häufiger treibend als getrieben, den Knäul durchschneidet, gemahnt sie uns mit jenem unnennbaren Etwas, das die malerische Sprache unserer Studenten „burschikos" nennt, an heimathliche Dinge und an Jugendgesichte, an den Commers, den Contraboden, die Bierkneipe. Der Leser denke sich dabei nicht gerade ein altes Haus, ein bemoos'tes Haupt; unser Held scheint ein früher Dreißiger, und vielleicht geben ihm ein Paar Falten und Narben, oder das um die Schläfe bereits gelichtete Haar einige Jahre zu, die er in Wahrheit nicht hat.

Umgekehrt macht sich sein Begleiter jünger, als er ist. Um einen ganzen Kopf kleiner, von mittlerem Wuchse also, zierlich gebildet und zierlich gekleidet, Locken und Schnurrbart mit sorgfältiger Kunst gepflegt, hängt er am Arme des

Andern, ungefähr, wenn uns ein Gleichniß aus der alten, vergessenen Götterlehre erlaubt ist, wie Hylas an Hercules' Seite: Haeret Hylas lateri passusque moratur iniquos. Daß er ebenfalls ein Landsmann ist, beweis't sein deutscher Blondkopf, welchem französische Narben nur eine dunklere Glorie geborgt haben, und das hübsche blaue Auge, für das eine höchst wahrscheinlich überflüssige Lorgnette auf der sammetnen Morgenweste schwankt. Alles Aeußere an diesem Deutschen ist französisch, vom Hute, der schon die schmale Krempe zeigt, welche eben erst durchdringen will, bis auf die lackirten Stiefelchen herab; sogar die Handschuhe, obwohl sie dänische heißen, sind Pariser, und das kurze Stöckchen mit elfenbeinerem Griffe, das die feine, fast weiblich geformte Rechte schwingt, verhält sich zu dem Stabe seines Gefährten, wie ein Tactstock zum Tambour-Major-Stabe.

Hercules und Hylas hatten eine ziemliche Strecke in den elysäischen Feldern zurückgelegt. Sie standen etwa in der Mitte der Steigung einen Augenblick still und blickten der Eine hinauf die lange Reihe, welche der glänzende weiße Siegesbogen schließt, auf dem tiefblauen Himmel prächtig abgehoben, der Andere dieselbe hinab, wo auf dem Platze der Eintracht die beiden Springbrunnen im Sonnenlichte herrlicher funkelten und lustiger plätscherten als je zuvor. Denn Paris fühlt den Frühling wie keine Stadt der Welt; nicht nur das ländliche Paris außerhalb der Barrière, das wie eine Buhlerin sich weit ausstreckt über dem wunderbar reizenden Seinebett; nein, selbst der steinerne Kern der Stadt empfindet den lebenskräftigen Trieb der wiedererwachenden Natur und schlägt in schwellendem Wachsthum üppig aus. Die Quais füllen sich, als sei frisches Blut in diese Adern

des Verkehrs gegossen; die Bäume, diese munteren, leichtsinnigen französischen Bäume, öffnen vor der kalendermäßig erlaubten Zeit ihre Keimaugen, selbst die verkrüppelten, lebenslänglich zu den Boulevards verdammten Linden; die Plätze endlich mit ihren Denkmälern, Bildsäulen und Wasserkünsten putzen sich wie ein Weib, das den Geliebten erwartet. Dunkle Giebel lächeln sonnig hernieder, die Fenster thun sich auf und reiben den Winterschlaf aus den angelaufenen Scheiben; Thüren, Gänge und Treppen athmen frischere Luft ein und aus als bisher. Der kennt den Frühling nicht, der ihn nicht in Paris gesehen, in den elysäischen Feldern, auf dem Boulevard der Italiener.

So ungefähr oder ähnlich mochte das hohe Lied heißen, welches Hylas, auf Hercules' Arm gelehnt, dem Freunde zum Preise des Frühlings und seiner guten Stadt Paris zu Ehren vorsang. Aber Hercules runzelte die Stirn nur um einen Grad finsterer und gab verdrießlich zur Antwort:

Mich langweilt die Geschichte; kehren wir um!

Nicht doch, eine kleine Weile noch, es ist so hübsch.

Was du nur hübsch finden magst?

Frage lieber, was nicht? Den Himmel, die Frauen, die Pferde, die Sonne, die Akazien, sogar den Municipal dort! Alles, Alles!

Wende deine Worte um, so hast du meinen Sinn!

Unverbesserlicher Krittler! Ich wette, du betrachtest Longchamps aus der Froschperspective des Fußgängers, nur um alle Linien unschön und verzerrt finden zu können.

Warum hast du dein Cabriolet nicht genommen, um aus der Vogelperspective einen günstigeren Standpunkt für uns zu gewinnen?

Weil mein Cabriolet außer Mode ist, mein Tiger noch nicht einmal seine neue Livrée, der Mecklenburger dagegen noch immer sein Winterhaar hat.

Als guter Deutscher, der überall hintennach kommt.

Meinetwegen.

Und da denkst du, Longchamps würde mit Fingern auf dich weisen, kämest du nicht im allerneuesten Stile, prahlend und siegend dahergefahren?

So eitel bin ich nicht. Man hätte mich im Cabriolet so wenig bemerkt, wie hier als Fußgänger; hingegen sehe ich so besser, als müßte ich selbst mein bescheidenes Schifflein durch alle jene Fahrzeuge winden und lenken.

Hylas blickte mit dem Glase so eifrig um sich, als läge ihm an diesem Sehen wer weiß wie viel. Er überhörte die beißenden Bemerkungen des Freundes, welcher ihn unter Anderem fragte, was ihm der heutige Modebericht an seinen Hof eintragen würde, ein Kreuzchen oder ein Sternchen? Hylas zuckte die Achseln. Nach einer kleinen Weile aber sagte er auf einmal zu dem Nachbar:

Du hast Recht; laß uns umkehren!

So plötzlich?

Ich weiß nicht, es ist vielleicht schon spät, du verlierst deine Zeit.

Er sprach abgebrochen und mit einem so veränderten Tone, daß es auffallen mußte. Sein Freund blickte, verwundert und fragend, erst ihn an und dann um sich her. Beide standen unmittelbar an dem breiten Hauptwege, die Vordersten im Gewühle. Vor ihnen fuhr gerade ein Wagen, der, wie die meisten, mehr von dem Strome fortgetrieben wurde, langsam genug, als er sich selbständig weiter be-

wegte. Es saß eine Dame darin, ganz allein. Diese Dame beugte sich ein wenig vor, als sie den beiden Deutschen gegenüber war. Sie grüßte, wie Pariserinnen grüßen: mit den Augen, mit den Fingerspitzen, kaum und zuletzt mit dem Kopfe. Hylas zog, sichtlich verwirrt, den Hut; der Gruß hatte ihm gegolten. Nein, besser gesagt: getroffen hatte ihn der Gruß.

Hercules drückte ihm ziemlich unsanft den Arm. Das also, flüsterte er ärgerlich und spöttisch, das also war des Pudels Kern? Auf deine Schöne mußten wir warten, und ich zog, wie ein geduldiger Elephant, zu deiner Deckung in Parade mit dir auf?

Du wirst doch nicht denken, in Paris und in Longchamp könne ein vernünftiger Mensch eines Elephanten bedürfen, wie in einem deutschen Landstädtchen?

Und du wirst mir doch nicht weiß machen wollen, wir hätten zufällig gewartet, genau so lange, bis der Wagen der Göttin erschienen, ... bis die Liebliche sich neigte, ruhig, engelmild?

Engel hin, Engel her!

Gesteh's nur, ertappter Sünder, es war deine Gräfin!

Was du mit dem insolenten Possessivpronomen willst, begreife ich nicht. Auch habe ich nichts zu gestehen. Wenn du mich einfach fragst, wer die Dame gewesen, welche eben an uns vorüberfuhr, antwortete ich dir gerade so einfach: die Gräfin Herisy.

Suffit! Mit diesem Ausrufe machte sich Hercules von Hylas los und eilte, sich leicht Bahn brechend, voraus, bis er in wenigen Schritten den Wagen erreichte.

Dieser Wagen zeichnete sich keineswegs durch besondere Pracht, nicht einmal durch etwas Auffallendes oder Herausforderndes aus, und doch hatte er bei den Kennern in Longchamps Gnade gefunden. Es war eines jener niedrigen, leichten Fuhrwerke, welche England erst in wenigen Exemplaren und vor kurzer Zeit nach Frankreich geschickt. Die Pariser Mode taufte sie nachmals Escargot, das Schneckenhaus. Inwendig ausgeschlagen mit hellgrauem Seidenzeuge und blauen Verzierungen, außen dunkelbraun lackirt, in den Federn hängend mit jener unbezeichenbaren Schwingung und Festigkeit, wie sie nur die englische Fabrik hervorbringt, bildete der niedere Wagen sammt den zwei Schimmeln und der Livrée, hellblau mit weiß, ein so schönes, harmonisches, wahrhaft elegantes Ganze, daß er als ein Muster von Geschmack und Zweckmäßigkeit auf den ersten Blick die Männer vom Fache eroberte, sowohl Liebhaber und Kenner, als Wagenbauer und Sattlermeister, für welche Longchamps beides zugleich ist, reicher Markt und hohe Schule. Bis auf die weißen Nähte des Riemenwerkes und die Metallbeschläge war da Alles unscheinbar, aber echt, gediegen, fertig.

Kein Zweifel, daß Hercules, als er den Wagen erreicht und mit einem neugierigen Blicke geprüft, dessen Vorzüge nicht zu würdigen wußte; aber er gefiel doch auch ihm auf der Stelle, und zwar hundertmal mehr, als alle die anspruchsvollen Staatskutschen links und rechts. Nur da er seine Neugier von dem Wagen auf die Besitzerin ausdehnte, trat er augenscheinlich enttäuscht zurück. Er sah, in die blaugrauen Kissen gedrückt, ein schmales Gesicht mit ebenfalls blaugrauen Augen und einer verwirrten, aschfarbenen Haarfülle um die blassen Wangen, eine schmächtige Gestalt, fest

in einen Shawl gewickelt, einen mageren Fuß, dessen Spitze sich auf den Vordersitz stemmte. Verwundert hielt er sich eine Weile an der Seite dieser Frau; sie lag unbeweglich, mehr vor sich hin, als um sich her blickend, nur dann und wann mit den Fingern eine abtrünnige oder widerspenstige Locke aus dem Auge drückend.

Mit einem Lächeln der Ueberlegenheit, beinahe des Erbarmens auf den Lippen, wartete Hercules auf seinen langsam nachschreitenden Freund. Als dieser ihn eingeholt, sagte er zu ihm: Nun, mein Junge, jetzt bin ich ruhig um dich. Diese Flamme wird dir weder den Kopf noch das Herz versengen. Du weißt, wie oft ich dich gewarnt und gebeten habe, keines von beiden an deine sogenannte Welt und an die Weiber darin wegzuwerfen, mit denen du nun einmal zu leben verurtheilt bist; allein hätte ich die Gräfin vorher gesehen, wie ich sie eben gesehen, so würden wir Zwei uns viele salbungsvolle Reden und spitzige Gespräche erspart haben.

Gräfin Herisy hat also keine Eroberung an dir gemacht?

Nimm mir's nicht übel, aber das ist ja beinahe eine alte Frau, so mager wie die Kühe Pharaonis, so form- und farblos wie die Lüneburger Haide.

Du thust dir keinen Zwang an in deiner Kritik.

Und dieses Weib, sagst du, quält dich mit Launen, mit Eifersüchtelei und Herrschsucht? Mit diesem Schatten wirst du nicht fertig? Ei, da sollte ja doch ... Ich habe mir eine hochgebietende Figur, jugendliche Fülle, blühende Frische vorgestellt, eine Hebe, eine Juno, meinethalben eine Messaline oder Cleopatra, und nun finde ich diese kleine Gräfin in ihrem kleinen Wägelchen, mit ihrem kleinen Ge-

sichtchen. Ihr gegenüber ein Mann wie du, und dennoch unter dem Pantoffel!

Du hast eine wahrhaft einzige Art, Personen und Verhältnisse zu beurtheilen. Im Vertrauen auf meine Freundschaft berührst du Saiten ...

Welche deine schwachen Seiten sind, ohne Calembourg gesprochen. Im Ernst, da wir einmal auf diesen Punkt gekommen: es ist hohe Zeit, daß du dich losmachst. Du vertändelst dein Leben hier, während in der Heimath deine Familie, ein Amt, eine Zukunft dich erwarten. Wenn, wie es den Anschein hat, diese Frau allein dich fesselt, so denke an deine ersten und nächsten Pflichten eher, als an eine spielende Verpflichtung für sie. Ist es nicht ohnehin ein schmachvolles Bild, einen deutschen Mann an dem verlassenen, auf dem Rückzuge begriffenen Siegeswagen einer Pariser Mode- und Weltdame ziehen zu sehen?

Du sprichst wie ein Buch, wie ein Buch von Anno dreizehn nämlich.

Ich möchte mehr thun als sprechen, handeln möcht' ich für dich, dich losmachen, abkaufen, erlösen aus deiner babylonischen Gefangenschaft.

Willst du dich einsetzen als Lösegeld? Wollen wir Schiller's Ballade von der Bürgschaft aufführen?

Lächerlich! Wenn ich die Gräfin kennte, sollte meine Ruhe ihren Kunststücken gegenüber, mein männlicher Ernst, meine deutsche Festigkeit sie wohl Mores lehren und dir zum Muster dienen. Mit dir spielt sie, ich wollte ihr aber bald in die Karten sehen und deine verlorene Partie für dich wieder aufnehmen.

Wagst du den Versuch?

Was ist da zu wagen?

Willst du die Bekanntschaft der Gräfin machen?

Du weißt wohl, daß ich grundsätzlich nicht in die Welt der Gräfinnen gehe.

So hast du allerdings leicht sie herausfordern. Weit davon ist gut vorm Schuß.

Pah! Wenn's weiter nichts ist! Da hat's keine Gefahr.

Also ins Feuer?

Deinetwegen, dich zu schützen, zu retten, wenn es noch Zeit ist.

Weßhalb, gilt mir gleich. Die Hauptsache ist: du begleitest mich zur Gräfin Herisy. Mittwoch ist ihr Tag. Gehst du mit?

Ich gehe.

Top!

Top!

Hercules legte mit einem kräftigen Drucke seine bloße Rechte in Hylas' Handschuh. Sein Auge blickte dabei mit ruhiger Gewißheit den Freund an, während dieser ein schalkhaftes Lächeln nicht zu unterdrücken vermochte. Der Andere bemerkte es und sagte beinahe übermüthig: Du machst einmal wieder dein Diplomatengesicht und siehst aus, als ob du ausrufen wolltest: Den hab' ich angeführt, indem ich ihn statt meiner als Daniel in die Löwengrube setze. Sei deßwegen außer Sorgen, mein Söhnlein, und triumphire nicht zu früh. Willst du eine Wette, daß ich unversehrt aus der Löwengrube zurückkehre?

Um ernste Dinge wette ich auch nicht einmal im Scherz, antwortete Hylas mit so tiefer Feierlichkeit, daß sein Freund in ein lautes Gelächter ausbrach. Wohlgemuth und fröhlich

schieden Beide, als sie bei dem Obelisk angelangt waren, und ihr letztes Wort lautete:

Auf Mittwoch denn!

2.

Der Leser gestatte, daß wir ihm unsere zwei Landsleute, bevor er denselben wiederum begegnet, in guter Form vorstellen, um ihre mythologische Verkleidung nicht über Gebühr dauern zu lassen. Hylas heißt mit seinem christlichen Namen — und es ist dies ein alter Name von gutem Klang — Ernst von Werneck; sein Freund Hercules schreibt sich: Otto Walther. Beide sind aus Braunschweig gebürtig, wo Herrn von Werneck's Vater eine angesehene Stelle bei Hofe bekleidet. Walther's Familie kannte er selbst kaum; Otto war seit seinem zehnten Jahre verwais't und aß bei weitläufigen Verwandten das bitterste aller Brode, das für Menschenkinder gebacken wird: das Gnadenbrod. Er und Ernst waren von Kindesbeinen an gute Freunde, sie saßen auf einer und derselben Schulbank im Carolinum, so daß Ernst die Aufsätze seines Nachbarn bequem abschrieb und Dieser dafür die theuern Bücher des Andern, welche er nicht eigen anschaffen konnte, von der Seite mit einsah. Unzertrennlich wie im Hörsaale waren sie auf dem Spielplatze, beim Ballschlagen immer von Einer Partei und treue Bundesgenossen in jeglicher Rauferei. Ein kleines Abenteuer, das wir im Vorbeigehen mitnehmen wollen, zog die Fäden kindlicher Freundschaft für das Leben zusammen. Die Knaben spielten, zwölf Jahre damals alt, zur Zeit der Braunschweiger

Messe um die hölzernen und leinenen Buden herum, welche für „Versteckens“ und „Abschlag“ ein wahres Paradies sind. In einer solchen Bude gab es einen Bären zu sehen sammt der nöthigen Zuthat von Affen und Papageien. Da die Messe erst Tags darauf anging, war der Käfich und das Gerüst noch nicht völlig aufgeschlagen. Dies hinderte die Kinder aber nicht, im Gegentheil, es trieb sie an, mit ihren Federmessern Löcher in das Zelt zu schneiden, den Bären erst anzugaffen, dann mit Wolfenbüttler Stöcken zu plagen. Das Thier brach aus durch irgend einen unglücklichen Zufall. Ernst von Werneck, der Nächste an der Bude, stürzte unter ihm zusammen, laut schreiend, in wahrhaftiger Lebensgefahr. Während alle Uebrigen erschreckt von dannen rennen, kehrt Otto Walther um, schlägt mit seinem Ballholz dem Meister Petz einen Metzgerhieb zwischen die Ohren und rettet so den allgemein verloren gegebenen Freund, welcher mit einer kleinen Liebkosung der Tatzen davonkam. Dies Heldenstück trug dem Knaben von Ernst's Mutter ein ganz artiges Stipendium für seine Studienzeit und eine treue, zärtliche, fast unterwürfige Anhänglichkeit von Ernst selbst ein. Ihr Bündniß ward sprichwörtlich in der ganzen Stadt Braunschweig, und schon der Rector des Carolinums taufte sie, wie wir es gethan, Hercules und Hylas; Namen, die um so leichter an Beiden hängen blieben, als sie durch des Einen trotzige Kraft und die zarte Weichheit des Andern noch bezeichnender erschienen.

Zusammen gingen die Freunde auf die Universität. Aber in dem neuen Verhältniß, welches, ungeachtet aller akademischen Freiheit und Gleichheit, die schneidenden Unterschiede des Lebens zuerst heraustreten läßt, trennten sich ihre Pfade.

Werneck ward in die Landsmannschaft der Westfalen gezogen, worin seine Standesgenossen, eine reiche, lustige Jugend, ihn empfingen, während Walther, Anfangs seines Weges allein gehend, nach und nach in die Burschenschaft gerieth, deren idealistische Grundsätze und Zwecke seinen erwachenden Gedanken entgegenzukommen schienen. Immer weiter entfernten sich die Jünglinge von einander, bis durch Walther's Abzug von Göttingen nach Jena das Band zwischen ihnen, äußerlich wenigstens, ganz zerriß.

Paris war, nach zehnjährigem Zwischenspiel, bestimmt, sie wieder zu vereinigen. Ernst von Werneck erschien dort als ein gemachter Mann. Studien und Reisen lagen hinter ihm. Berufen zu einer glänzenden Laufbahn im Vaterlande, hatte er die vorbereitenden Schritte dazu schon gemacht. Paris sollte seine diplomatische Erziehung vollenden und ihm einen leichten Stil für die schweren Geschäfte geben, sammt der Fähigkeit, mit echtem und modernem Accent die Weltsprache zu flüstern, oder einen Bericht an das Ministerium des Auswärtigen abzufassen, ohne das scharfe Auge Serenissimi mit einem Germanism zu verletzen. Ernst ließ sich seine Aufgabe angelegen sein. Er lernte nicht nur auf dem Boulevard des Capucines mit sympathetischer Tinte und in Chiffern schreiben, sondern auch dicht daneben, auf dem Boulevard des Italiens, mit Anstand flaniren, ein Pferd besteigen und tummeln wie ein ordentliches Mitglied des Jockey-Clubs, den Hut keck und leicht auf ein Ohr drücken, die Handschuhe mit Anmuth an- und ausziehen, eine Dame, einen Herrn, einen Bekannten mit allen Nüancen grüßen, kurz die zehntausend großen Kleinigkeiten, welche, mit der Zeit und dem Staatshandbuche im Bunde, aus einem Legationssecretär einen

Geschäftsträger machen. Die letzte Hand legte die Gräfin Herisy an ihn, in deren Schule er seit einigen Monaten ging, wenn dem öffentlichen Gerüchte und seinem eigenen verleugnenden Lächeln zu glauben war.

An denselben Strand, wohin Ernst von der Welle des Glückes spielend getragen wurde, warfen einige Jahre früher schon seinen Jugendfreund Schiffbruch und Sturm, ein Sturm, der, so kurz er dauerte, doch eine ganze Folge von fröhlichen Lebenshoffnungen rettungslos vernichtete. Otto war ein Opfer einer unreifen und verfrühten Revolution in Duodez, eines sogenannten Putsches geworden. Gleich den Meisten seiner Unglücksgefährten entfloh er nach langer und peinlicher Haft, gebrochen im Herzen, aber nur stärker, starrer geworden in der Gesinnung. Als er in grauer Morgendämmerung über die Schiffbrücke zwischen Kehl und Straßburg schwankte, wußte er es, ganz und gar sich selbst klar und von keiner freundlichen Täuschung mehr umgaukelt, daß es mit seinem Leben vor der Hand aus war; das Valet, welches er vom französischen Ufer herüber Deutschland zurief, galt auf ewige Zeiten. Er pilgerte nach Paris und suchte dort, was Viele leichter fanden, als er. Der flüchtige Pole, der Spanier, der Lombarde bringen in der Regel eine Schmiegsamkeit und Gelenkigkeit mit in ihr neues Verhältnis, welche sie dasselbe rasch und sicher am richtigen Ende anfassen lehrt. Nicht so der Deutsche. Aus kleinen Städten und engen Lebenskreisen fällt er auf einmal in dies ungeheure Paris wie ein Fischlein vom dunklen Teiche in das offene Weltmeer. Schüchtern, unbeholfen, ängstlich sieht er sich um; er wagt nirgends anzuklopfen, lieber wartet er, bis ihm von selbst aufgethan wird, und — stirbt erwartend auf

der fremden Schwelle. O, sie ist unglaublich hart, diese stachlichte Schale um die süße Hesperiden-Frucht, Paris geheißen. Die Zeit und die eigene Kraft allein reichen nicht aus, sie zu durchbohren; das Glück, der Zufall müssen helfen, Verbindungen und Empfehlungen die Wege weisen, die Pforten öffnen, den Herd wärmen. Und die drinnen Geborgenen haben so wenig Lust und Beruf, zu sorgen für Spätlinge, die da nachdrängen. Jeder braucht sich selbst, braucht sich ganz, jeder ist froh, seine Ecke endlich gefunden zu haben, und ruft dem Fragenden, durch die Nothwendigkeit Egoist geworden, gleichgültig zu: Suche!

Otto hat lange gesucht. Ein Jahr, zwei Jahre, drei Jahre: sie sprechen sich geschwind aus, schreiben sich rasch nieder, aber sie tragen sich furchtbar schwer. Abwechselnd Lehrer in Winkelschulen, Tagelöhner für Zeitungsanstalten, Hofmeister in großen Häusern, Kassirer einer Vorstadtbühne, Schreiber an öffentlichen Stellen, Dolmetscher am Polizeigerichtshofe, eine Zeit lang sogar Kellner in einem hauptsächlich von Deutschen besuchten geringen Kosthaus, lernte er den stolzen Nacken unter das niedrigste Joch beugen, nur um ihn hernach desto starrsinniger aufzurichten. Das Brett, welches er heute erfaßte, im Begriffe unterzusinken, er zertrümmerte es morgen mit eigener Hand, wenn der alte wilde Geist über ihn kam, der ihn aufs Neue im Ocean umhertrieb. Vielleicht daß er sich endlich in dem Labyrinth doch verloren, daß er irgend einem Minotaurus zum Opfer gefallen, hätte ihm nicht die Liebe — wieder sie und immer sie — den rettenden Faden geboten.

Im Palais Royal giebt es einen dunklen Gang, Galerie Montpensier mit Namen, und in dem dunklen Gange ein

noch dunkleres Erdgeschoß, das Cabinet Montpensier, wo Zeitungen gelesen werden. Zwei Zimmer, denen die gegenüberstehenden Häuser, himmelan ragend, selten einen vollen Lichtstrahl gönnen, sind mit Blättern aller Farben, aller Zungen angefüllt. Auf den kleinen Rohrstühlen versammeln sich um runde Tische und lange Tafeln zu jeder Stunde im Tage stumme, ernsthafte Menschen, meistens Fremde und unter sich wenig bekannt; sie sitzen da lesend, schreibend, höchstens einmal mit dem Nachbar unterbrochen flüsternd. Am engsten drängen sie sich an einem runden, steinernen, mit grobem, grünem Tuche behangenen Tische, weil er, dem blinden Fenster am nächsten, noch das erträglichste Licht hat, und weil die sinnreiche Pariser Industrie den Fuß des Tisches zugleich als Ofen im Winter benutzt. Es ist schon viel gekritzelt, geseufzt, gewispert worden in jener Tafelrunde. Sie besteht in der Regel aus den Berichterstattern auswärtiger Zeitungen in Paris; dort werden die kleinen Neuigkeiten des Tages erst kameradschaftlich mitgetheilt, wie sie der eine oder andere erlauscht, gefunden oder erfunden hat, und alsdann schlägt sie jeder Einzelne für sich und in seiner Sprache, für seine Zwecke zu Faden; er wirft, eilig und gebückt auf die unwillig knarrende Feder, die sorgfältig gezählten Zeilen aufs Papier und das Papier, wenn es mit der Oblate hastig geschlossen, in die nahegelegene Brieflade. Glückliche Reise! Und daß die Mittheilung doch ja den Redacteur bei guter Laune treffe, um nicht in den Papierkorb geworfen zu werden, und den Verleger bei guter Laune, um in der Honorarberechnung nicht zu fehlen! ... Lieber Leser, liebe Leserin, Sie glauben nicht, wie schlecht es sich an der grünen Tafel sitzt und schreibt, zumal wenn draußen im Garten die Fon-

tainen rauschen und auf der Straße lustige Menschen, hübsche Frauen, geputzte Kinder vorüberschweben. Sie glauben auch nicht, wie viel dazu gehört, bis ein geschriebener Brief zum gedruckten Bogen anwächs't; denn man zahlt dergleichen Waare nach der Elle. Aber das glauben Sie wohl, daß ein Jeder tief aufseufzt, wenn dieses dunkle, gleichsam unterirdische Tagewerk abgethan ist, daß er den Nachrichten aus der Heimath, die auf dem nächsten Tisch lagern, nur ein paar flüchtige Blicke schenkt und dann federleicht, flügelschnell nach Hut und Stock eilt, mit einem Gruß an die neidisch nachschauenden Zögerer hinausflatternd. Und das endlich glauben Sie auch, daß gescheidte, wackere Männer an dem Tische gesessen, Männer aus allen Ländern, Spanier, Engländer, Italiener, Polen, Franzosen und Deutsche besonders, unter diesen Deutschen auch unser Otto.

Monden lang hatte er täglich seine zwei bis drei Morgenstunden im Cabinet Montpensier zugebracht. Ein paar Schritte von ihm saß, in nächster Nähe also und doch von ihm erst spät gefunden, seine Zukunft, seine Vorsehung; saß, ohne Bild zu reden, die Comptoirdame des Lesecabinets. In einem Vorzimmerlein, das noch dunkler war, als die beiden andern Räume, thronte sie hinter ihrem Pulte, von Zeitungen fast ganz versteckt. Ihr Geschäft war, Briefe und Blätter vom Postbeamten zu empfangen, Buch zu führen über Einnahme und Ausgabe des Cabinets, die Abonnements- und Tagesgelder, wie sie bei ihr eingingen, in hohen Säulen von groben Sousstücken, halben Francs und harten Fünffrankenthalern zu sortiren, den regelmäßigen Kunden Papier, Federn, Couverts und anderes Handwerkszeug zu verkaufen. Dafür bezog sie von dem Eigenthümer des Cabinets monatlich

einhundert Francs: zwölf Stunden Arbeit täglich und jährlich zwölfhundert Francs Lohn. Nur die Kanone im Palais Royal kündigte ihr eine Freistunde, die des Mittags, regelmäßig an, während ihre Ablösung Abends erst nach sieben Uhr erschien. Sonn- und Festtage kannte ihr Kalender keine.

Dies war ein für alle Male das Leben Denisens — Denise hieß die Comptoirdame —, bevor sie Otto begegnete und Otto ihr. Wie und wann und warum sie sich liebgewannen, gelte uns gleich. Genug, daß es nicht lange dauerte, bis Beide gemeinsame Kasse, gemeinsames Haus machten. Sie verheiratheten sich, wie es im Argot von Paris heißt, im dreizehnten Arrondissement, bezogen ein kleines Quartier in der Rue du Rempart, unweit also vom Palais Royal, fünf Treppen hoch, und lebten von Stund' an, wenn nicht wie unser Herrgott in Frankreich, so doch wie zwei seiner Engel im Himmel. Denise war ein prächtiges Mädchen, ein bischen bleich freilich von ihrem Berufe, aber kerngesund dabei, immer wohlgemuth, von Herzen fröhlich und durchaus ehrlich, passabel hübsch und frisch, und fortwährend so reizend und zugleich so einfach angezogen, wie es nur eine Pariser Grisette sein kann. Sie verstand es, ihren verlorenen Freund auf gebahnte Wege zu bringen. Durch den Eigenthümer des Cabinets wußte sie ihm eine feste Lehrerstelle in einer Mädchenschule zu verschaffen; ihre harmlose Seele beunruhigte es nicht, daß er täglich eine Stunde lang Geschichte und deutsche Sprache vortrug vor Gesichtern, die viel schöner waren, als das ihrige. Daneben hielt sie ihn an, die Verbindungen mit Deutschland fleißig anzubauen und seine Berichte an die Zeitungen fein regelmäßig und emsig fortzusetzen. Ihre Hand führte sein stilles

Haus eben so sicher wie sein wildes Herz, und es gelang ihr bald zu ihrer unaussprechlichen Genugthuung, Ordnung, Frieden und Zuversicht in beiden herzustellen und zu erhalten. Das höchste Ziel ihrer gemeinsamen Wünsche war das Eigenthum des Cabinets, welches der Besitzer unter billigen Bedingungen einmal abzugeben verheißen, und bei dreitausend Francs Gesammteinnahme, so meinte Denise, müsse es mit unrechten Dingen zugehen, wenn sie binnen zehn Jahren dies Ziel durch weise Ersparnisse und Anstrengungen nicht erreicht hätten.

Auf dem steilen Wege dahin fand Ernst seinen Otto wieder. Beiden zur Ehre sei es gesagt, daß diese Begegnung sie gleich hoch erfreute. Ernst, den seine privilegirte Stellung auf die Oberfläche des Lebens und in bequeme Formen getrieben, hatte sich unter diesen ein warmes Herz bewahrt, wie auf der andern Seite Otto durch Schmerz und Noth wohl vielfach verhärtet worden war und dennoch, vielleicht deßwegen gerade, eine weiche Anhänglichkeit an die Heimath, einen heimlichen Gottesdienst für seine Jugenderinnerungen in der Tiefe barg. Erschüttert sanken sich die beiden Freunde bei ihrem ersten Wiedersehen in die Arme. Ein Jeder fühlte, was zwischen ihm und dem Andern lag, vom Leben, von der Zeit, vom Schicksale dahin geworfen; aber über diesen Scheidewänden vereinigten sich die Herzen aufs Neue und beinahe in derselben Weise, wie die ferne Kindheit, das Carolinum und der Meßplatz in Braunschweig sie vereinigt hatten. Sie sahen sich oft, sie gingen mit einander, sie zankten, tranken, rauchten zusammen, und Denise war bald daran gewöhnt, neben sich ihren Freund und „Monsieur le Baron“ zuerst, hernach kurzweg: „Monsieur Erneſt“,

Stunden lang das fürchterliche Deutsch reden zu hören, das sie zwar nicht verstand, aber doch von ganzem Herzen lieb hatte.

3.

Aengstlicher und zugleich stolzer hat niemals eine Mutter ihren einzigen Sohn für den großen Tag der Confirmation herausstaffirt, als Denise Otto's Anzug ordnete, sobald der gewisse Mittwoch, der Empfangstag der Gräfin Herisy, gekommen war. Sie selbst kaufte die Handschuhe für ihn ein und wählte, aus bloßer Sparsamkeit, nicht etwa ein Paar für zwanzig Sous, — denn, sagte sie, diese dauern nur einen Abend und lassen sich nicht reinigen, — sondern echte Dreifrancshandschuhe, beste Qualität, in dem glänzendsten und reichsten Lager ausgesucht. Sie selbst stand dabei, während der Hausmeister, seines Zeichens ein Schuhmacher, Otto's Stiefel firnißte, und ihr unerbittlicher Scharfblick leitete seinen Pinsel, als gelte es ein historisches Gemälde für die große Louvreausstellung durch blendenden Firniß ins Licht zu setzen. Sie selbst endlich band die Schleife an der Cravatte, band sie viel zu fest und zu früh, um neun Uhr nämlich, so daß das arme Schlachtopfer sich endlich voll Ungeduld loßriß und erklärte, lieber ganz und gar daheim bleiben zu wollen, als noch länger ihre Puppe, ihren Haubenstock abzugeben. Seine unerschütterliche Weigerung, sich das lange blonde Haar von Denise aufwickeln und brennen zu lassen, hätte außerdem um ein Kleines den ersten ernsthaften Zank zwischen Beiden herbeigezogen. Otto war gründlich

verstimmt und nichts weniger als liebenswürdig in schwarzem Frack und ditto weitausgeschnittenem gilet-en-coeur. Ihn reuete „die ganze alberne Geschichte“. Wie ein Kätzchen schmiegte sich Denise an ihn und setzte sich auf seinen Schooß, aber mit behutsamer Leichtigkeit, um die Wäsche, ihren Stolz, nicht zu chiffonniren, und scheitelte mit dem eigenen Lockenkamme liebkosend und preisend die geschmeichelte Mähne ihres Löwen.

Siehst du, sagte sie mit schnurrendem Tone in sein Ohr, siehst du, mein guter Freund, dein Eintritt in die große Welt ist ein Glück für dich, ein Glück für uns Beide, ein Glück, auf welches ich lange gewartet. So mußt auch du es ansehen. Jede Bekanntschaft, die du machst, giebt eine Stufe weiter in unserer Carrière. — Otto lächelte. — Du wirst Deputirte sehen, vielleicht Pairs von Frankreich, am Ende gar einen oder den andern kleinen Minister: Menschen wie wir Alle, glaub du mir, welche die Nase mitten im Gesicht haben, damit ein kluger Mann sie daran fassen und herumführen kann. Wer weiß, wohin solch' eine Verbindung führt? Ich habe Landsleute von dir gekannt, die wie du mit einem Napoleon in der Tasche in die Barrière du Trône hereinspazierten und jetzt im eigenen Cabriolet fahren. Eine Professur am Collège Louis oder eine Secretärstelle an der großen Bibliothek, he, wie würde das meinem Otto anstehen?

Luftschlösser, Kind, weiter nichts als Luftschlösser! Du vergissest, daß ich nicht um meinetwillen bei der Gräfin Herisy debütire. Ich will nichts von ihr, nichts von ihrer ganzen Welt. Es gilt ein Freundschaftsstück. Den Ernst muß ich ihr aus den Klauen reißen.

So wie du ihn damals aus den Tatzen des Bären gerissen hast, nicht wahr? Er hat's mir oft erzählt. Aber höre, mein theurer Freund, da nimm Rath und Vernunft an. Ein Bär ist ein gefährliches Thier, und doch will ich lieber ihm, als einer vornehmen Dame den Raub abjagen. O, du kennst sie nicht, unsere Duchessen, Marquisen, Comtessen. Binde nicht mit ihnen an, wenn deine Ruhe dir werth ist.

Otto neigte mit einem überlegenen, verächtlichen Lächeln das Haupt. Er sprach mit vielem Pathos von seiner Festigkeit und Würde, von der Gleichgültigkeit gegen äußeren Glanz und Schimmer, von der reinen Kraft des Mannes in ihm, woran alle bösen Ränke zunichte werden müßten. Als echter Simson fürchtete er keine Delilah. Mittlerweile hatte es zehn Uhr geschlagen. Ein Wagen fuhr durch die stille Straße. Denise horchte auf. Noch eine Minute, und Ernst's Tiger läutete draußen. Otto nahm den Hut, zog den zweiten Handschuh an und umarmte Denisen, die ihn wiederholt küßte. Bang blickte sie aus dem kleinen, hohen Fenster dem davoneilenden Cabriolet nach; es war vielleicht das erste Mal seit drei Jahren, daß sie einen Abend allein zu Hause zubrachte.

Die Gräfin Herisy wohnte über der Seine, in der Rue de l'Université, also im Faubourg Saint-Germain. Wenn deßwegen Otto sie in einem Hôtel mit weiten Höfen, zahlreicher Dienerschaft, steinernen Treppen und unermeßlichen Sälen zu finden erwartete, so täuschte er sich. Ihr Appartement bestand aus dem ersten Stocke eines ansehnlichen, aber darum keineswegs prächtigen Hauses. Sie hatte sich mit dem Grafen, ihrem Gemahl, arrangirt; das heißt, sobald

wir es in die Grobheit unserer ehrlichen Muttersprache übersetzen müssen: sie lebte getrennt von ihm, aber nicht geschieden. Wer die Schuld an dem Bruche trug, sie oder er, wußte eigentlich Niemand zu sagen; darin aber kamen alle Urtheile überein, daß die Gräfin nach der Trennung sich charaktervoll und ehrenhaft benommen. Sie wies alle Anerbietungen des Grafen, der bedeutendes Vermögen besaß, entschieden zurück und lebte von ihrem mütterlichen Erbtheile. Dies reichte hin, sie bequem, aber nicht glänzend wie sie es gewöhnt gewesen, zu etabliren. Vier Domestiken machten ihren ganzen Hausstand aus. In ihren Zimmern fehlte durchweg der launenhafte Ueberfluß, die schwere Pracht, der gebieterische Stil der Mode; sie blickten dem Eintretenden geräumig und anständig entgegen, weder überladen noch kahl, weder ein Feenpalast der Mode, noch eine kleinbürgerliche „Einrichtung" im alten Sinne. Der Salon hatte venetianische Möbel aus dunkelbraunem Holz, vortrefflich geschnitzt, und dazu violetten Sammet, den mäßige Goldzierathen heraushoben. Kleine, fingerlange Figürchen und Nippen wiesen die Etagèren nirgends auf, wohl aber standen hier und da werthvolle japanische Vasen, große Stücke von Sèvres und sächsischem Porzellan und echte Majolikas. An den Salon stieß auf der einen Seite das Boudoir der Gräfin, chinesisch eingerichtet, und weiter ihr Schlafzimmer, nach der andern Seite ein kleines Empfangszimmer, dann der Speisesaal und das Vorzimmer. Nur in zwei Gegenständen fiel ein verhältnißmäßig großer Aufwand angenehm in die Sinne: in Teppichen und in Blumen. Letztere waren damals noch nicht so allgemein geworden als jetzt, die Gräfin pflegte sie auch nicht als einen Modeartikel, sondern aus wahrer Lieb-

haberei, mit Leidenschaft sogar. Bei ihr wandelte man in einem Garten, den Fuß elastisch gehoben, wie von dem allerweichsten englischen Rasen, und umweht von einem beständigen Frühlingsathem, in welchem statt des betäubenden Dunstes fremder Prachtgewächse die warmen und süßen Hauche von Reseda, Orange, Hyacinthe in einander verschwammen. Vorherrschend, namentlich im Boudoir, war Heliotrop, der Gräfin Günstling.

Das sind die Räume, in welche Ernst seinen Freund Otto einführte. Otto fühlte sich bei dem ersten Ueberblick nicht angeheimelt, wie ein bezeichnender deutscher Ausdruck es meint. Schon auf der Schwelle hatte eine anscheinende Kleinigkeit ihn verletzt. Der Bediente meldete Herrn von Werneck und ließ dessen Begleiter eintreten, ohne seinen Namen zu verlangen und auszurufen. Nach Otto's Ansicht lag darin eine Geringschätzung, wofür er den „Lakaien" finster anblickte. Er folgte seinem Freunde, um sich der Gräfin vorstellen zu lassen. Sie saß, als Mittelpunkt einer dichten Gruppe, am Kamin, in einem Armstuhle mit hoher, geschnitzter Lehne, welcher ihre Gestalt fast ganz verbarg, die Füße auf die bronzirten Verzierungen des Kamins gestützt. Ihr Anzug war ungemein einfach: ein grauseidenes Kleid, hoch an die Schultern hinanreichend, mit Spitzen garnirt, die Aermel halbweit und halboffen. Statt alles Schmuckes trug sie eine Theerose an der Brust, eine Theerose im Haar. Man konnte nicht bescheidener gekleidet sein. Auf dem Gesimse des Kamines standen zwischen Blumen und Vasen zwei Carcellampen, deren leuchtende Kugeln durch herabwallende Schleier von dünnem Rosapapiere sanft verhüllt waren. Das Gesicht der Gräfin blieb so, für den

Augenblick wenigstens, in einer vortheilhaft gedämpften Farbe und Helle. Dann und wann warfen aufzuckende Flammen im Kamin ein paar Blitze über das feine, blasse, schmale Gesicht, und diese Blitze spiegelten sich beinahe in dem wunderbaren Glanze des aschblonden Haares, das in reicher Lockenfülle vom Scheitel bis auf die Schultern, um Stirn und Wangen wehte.

Ernst trat, durch die umringenden Damen und Herren sich und seinem Begleiter Bahn brechend, an den Stuhl der Gräfin. Sie reichte ihm die Hand mit einem ruhigen Kopfnicken. Frau Gräfin, sagte er, Sie haben gütigst erlaubt ... Und so weiter; die banale Phrase der Vorstellung. Die Gräfin blickte auf, Otto verbeugte sich, kein bischen linkisch. Hätte Denise ihn gesehen, sie wäre ihm um den Hals gefallen, er machte es zehnmal besser als zu Hause in der Probe, wo sie, Denise, die Gräfin spielte, wahrhaftig ganz gut spielte.

Die wirkliche Gräfin empfing ihn mit den Worten: Ich hoffe, mein Herr, Sie halten es wie ich, daß Herrn von Werneck's Freunde die Ihrigen sind. Ohne die Antwort abzuwarten, setzte sie ihr unterbrochenes Gespräch fort, und Otto wandte sich mit einer abermaligen Verbeugung ab.

Er hatte nun Muße genug, den Kreis zu mustern, dessen Zauberbann er zum ersten Male heute überschritten. Es waren immerhin gegen fünfzig, sechzig Personen in dem Salon der Gräfin versammelt, ungleich mehr Herren als Damen. Ernst, welcher noch eine Zeit lang den Führer seines Freundes abgab, nannte demselben unter den Anwesenden einige Berühmtheiten des Tages. Als neutrales Feld, wo sich alle Parteien begegnen konnten, Faubourg

Saint-Germain und Chaussée d'Antin, Centrum und Linke, Akademie und Romantik, waren die Abende der Gräfin nicht nur besucht, sondern auch vor vielen andern gesucht. Man kam darin überein, daß für die „Causerie" (das Wort findet sich so wenig wie die Sache in Deutschland!) sich kein Ort so vortrefflich eigne, als Frau von Herisy's Salon, und daß Niemand besser als sie die schwierige Kunst verstehe, das Gespräch zu beleben, ohne es beherrschen zu wollen. So waren, immer in dem traulichen Tone dieser Causerie, schon ganz artige Geschäfte der Politik und der Literatur hier gemacht worden, und unstreitig hatte in dem chinesischen Boudoir, vor den mit Albums bedeckten Lacktischen, hinter den Blumenkörben, phantastisch gruppirt und zusammengesetzt, auch manches gute Wort, von der Liebe gewagt, eine gute Stätte gefunden; freilich Liebe immer nur im Stile des Salons verstanden. Das ganze Appartement besaß Stil und Charakter, und diese hauchte und strahlte es unwillkürlich aus, von der Herrin den Gästen entgegen, wie im Gegentheile so viele glänzende Gemächer und Staatszimmer den Fremden nur angähnen, weil ihre Bewohner in ihnen nichts Anderes thun als gähnen.

Otto gähnte freilich auch, gähnte bei Frau von Herisy, gähnte noch vor Mitternacht. Er kam sich unbeschreiblich unnütz vor, wo er war, aber dabei durchaus nicht verlegen und beengt, wie Denise, vielleicht im Stillen auch Ernst, für ihn gefürchtet hatten. Er stand und wandelte umher, flüchtig hier und dort angesprochen, im Vorübergehen vorgestellt, ein paar nichtige Grüße und Worte auf seinem Wege ausstreuend. Wie die meisten Neulinge in der Welt, glaubte er diese von Grund der Seele verachten zu dürfen,

ihre glänzende Leere durchschauen zu können. Was sollte er darin, ein Mann wie er? Simson unter den Philistern! Gleich am ersten Abend seinen deutschen Befreiungskrieg gegen die Gräfin zu beginnen, war unmöglich; so viel sah er mit gesundem Feldherrnblicke wohl ein. Sie schien ihrerseits nicht eben aufgelegt, ihm weit entgegenzukommen; sie war artig für ihn, aber sie zeichnete ihn nicht aus. Es hatte lange Mitternacht geschlagen auf der alten Pendule, schon lichteten sich die Räume. Otto wußte nicht, sollte er bleiben, um auf Ernst zu warten, oder allein heimkehren. Er suchte langsam seinen Rückzug zu bewerkstelligen, als ihm die Gräfin denselben abschnitt. Sie trat zu ihm, während er schon die Thüre des Salons hinter sich hatte.

Unser Freund, sagte sie mit einer sehr hübschen, klangvollen Stimme, dergleichen die Französinnen selten besitzen, unser Freund hat Unrecht gethan, Sie gerade heute hierher zu bringen. Sie müssen, fremd wie Sie sind, unter den fremden Leuten sich gelangweilt haben. Keine Betheuerung des Gegentheils, ich bitte. Erlauben Sie mir, seinen Fehler gut zu machen, essen Sie mit mir nächsten Sonntag.

Sie sind zu gütig, Frau Gräfin. In der That, ich weiß nicht, ob ich unbedingt annehmen darf.

Ich verspreche Ihnen, Sie sollen ebenso wenig Schüsseln wie Menschen finden. Niemand kann große Diners mehr hassen als ich. Eine lange Tafel, die wie ein Silber- und Krystalllager aussieht, und daran links und rechts eine Kleiderwaarenhandlung; ich kenne das. Betrachten Sie sich mein Speisezimmer, und Sie werden sehen, daß Sie aus guten Gründen sicher sind gegen ein neues Attentat auf Ihre Geduld. Sie, Ernst, noch zwei oder drei genaue Freunde

von mir und zum Uebermaß aller Freiheit nur Eine Dame, Eine, die kaum noch zählt: ich. Auf Sonntag also?

Die Gräfin ging hinweg, um eine alte Dame zu begleiten, die sich empfahl. Otto hatte nicht antworten, also auch nicht ablehnen können. In diesem Augenblicke begegnete er Ernst, der ihm mit den Worten entgegenkam:

Hat dich Frau von Herisy auf Sonntag eingeladen?

So eben.

Vortrefflich, wir speisen zusammen. Du wirst zufrieden sein, zufriedener als heute.

Ich bin nicht unzufrieden, aber doch wäre mir es lieb, wenn wir gingen. Es muß bald ein Uhr sein.

Binde dich nicht an mich. Mein Cabriolet ist unten und zu deinem Befehle. Schicke es mir zurück.

Du bleibst?

Eine halbe Stunde noch.

Ernst schlug die Augen nieder, und Otto ließ ihn stehen Er konnte sich nicht enthalten, in der Thüre des Speisezimmers umzublicken. Der Salon war beinahe gänzlich leer. Die Gräfin und Ernst sprachen angelegentlich zusammen, in einer Fensternische lehnend. Otto glaubte zu bemerken — aber er glaubte es nur —, daß Ernst die linke Hand der Gräfin in der seinigen hielt. Was er deutlich sah, war das leise Zittern und Flattern ihres Haares, das unter jedem Hauche seiner Worte bebte. Er streifte die schmächtige, dunkle Gestalt der Gräfin, die wirklich wie ein Schatten aussah, noch einmal mit einem unzufriedenen Blicke, und rasch eilte er hinaus.

Denise hatte noch Licht; es blinkte, aus der Höhe des fünften Stockwerks einem Sterne vergleichbar, von weitem

dem Heimkehrenden entgegen. Sie war sogar noch auf und kam, ihm die Thüre zu öffnen. Gottlob, rief er, Hut und Handschuhe wegwerfend, ihr entgegen, Gottlob, daß ich wieder da bin, mein selbst wieder bin!

O, du guter, lieber Mann! So kommst du nicht ungern in unsere Mansarde zurück aus dem großen Hôtel, und deine kleine Frau kann sich im Nachthäubchen nach der geputzten Gräfin noch vor dir sehen lassen?

Thu mir die Liebe, unterbrach er sie heftig, und lasse mich mit allen Hôtels und allen Gräfinnen der Welt in Frieden!

So hast du dich schlecht unterhalten?

Einmal ein Narr, gewiß nicht wieder.

Und Frau von Herisy?

Frage Ernst nach ihr, er ist noch dort.

Nun, du weißt ja, wie er mit ihr steht.

Freilich weiß ich.

Und dein Plan, ihn loszumachen?

Ach Gott, mein Plan!

Otto hatte sich langsam ausgekleidet und sank in seinen alten, mit verschossenem gelbem Plüsch überzogenen Lehnstuhl. Er starrte, in Gedanken verloren, in die erloschenen Kohlen des kleinen Kamins. Denise hielt sich fern, sie wagte nicht, ihn zu stören. Leise zündete sie ihr Licht an und wollte in ihr Zimmerlein schleichen, dicht neben dem seinigen gelegen. Auf der Schwelle kehrte sie noch einmal um und fragte, ihre Hand auf Otto's Schulter legend, mit weichem Tone:

Nicht wahr, mein Freund, es ist dir nichts Widriges bei Frau von Herisy begegnet, keine Kränkung, nichts Leides?

Nichts, Liebe, nichts.

Gute Nacht denn!

Gute Nacht!

Denise ging und wunderte sich im Stillen, daß sie ohne Kuß gehen mußte.

4.

Frauen wie die Gräfin Herisy giebt es nur zu Paris, ungefähr wie die Alpenrose nur über der Schneelinie vorkommt. Wenn die Scheidekunst ihr Wesen, ein wunderliches Gemisch von Kunst und Natur, chemisch analysiren könnte, so würde man erstaunen über die Mischung der verschiedenartigsten Gegensätze, welche sich da herausstellte: ätzende Gifte neben den wohlthätigsten Bestandtheilen, Dämonisches und Kindliches, spielende Jugendlichkeit und schlaffer Lebensüberdruß, Leichtsinn und Berechnung, freiestes Naturell und feinste Sitte. Und alles das hält mit einer wunderbaren Ruhe und Ueberlegenheit ein Wille zusammen, der von Stahl ist in seinem Triebrade und von Spinneweb in seinen Verzweigungen. Wir müßten über die Grenze der Erzählung hinausgreifen, wollten wir unsere Personen in Rede und Handlung darstellen, wie in einem dramatischen Seelengemälde, und Schritt für Schritt den Gang begleiten, welchen das Verhältniß zwischen Frau von Herisy und den beiden deutschen Freunden nahm. Aufgelös't in schlichten Bericht, wird sich derselbe freilich dürftig genug ausnehmen, und doch steht uns kein anderer Weg zu Gebote.

Daß Otto sich nicht damit begnügte, einmal ein Narr gewesen zu sein, wie er Denisen feierlichst versichert hatte,

das versteht sich von selbst. Er ging zu dem Sonntags-diner, er erschien am nächsten Mittwoch wieder, und bald machte er auch ohne Ernst's Begleitung vormittägliche Besuche in der Rue de l'Université. Die Gräfin war für ihn immer zu Haus, freilich selten allein, so daß von Ernst und seiner Freiheit noch nicht die Rede sein konnte. Ungemein ruhig empfing sie Otto, und ebenso ruhig ward er entlassen. Bald begleitete sein Kommen und Gehen jene Begrüßung, welche die englische Mode auch diesseits des Canals eingeführt hat: der Händedruck. Nicht wahr, ein Händedruck ist etwas so durchaus Unschuldiges, daß sich darin keine sinnliche Mittheilung bergen kann? Ein Händedruck nämlich, nicht im raschen Wirbel des Walzers oder unter dem Tischtuche, sondern ganz öffentlich und ehrlich, vor hundert Augen gewechselt. Eine Engländerin schüttelt uns treuherzig die Rechte, daß alle Gelenke knacken, und daß wir eher an alles Andere denken, als an verstohlenes Gelüste. Aber eine Pariserin! Aber Frau von Herisy! Otto zuckte zusammen wie von einem elektrischen Aal berührt, wenn diese schmale, weiße Hand mit ihren feinen, fühlhörner-artigen Fingern sich leise in die seinige legt. Von den Fingerspitzen rieselte es kühl durch seine Adern, und wenn die Hand, glatt wie eine Schlange, aus der seinigen schlüpfte, ging es ihm wie ein Flor über die Augen. Er schalt sich selbst, er lachte grimmig in sich hinein über seine bubenhafte Schwäche, sein Auge funkelte unmuthig auf der Gräfin. Sie saß still und zusammengekauert immer in demselben venetianischen Armstuhle, in dem die kleine Gestalt beinahe verschwand. Otto musterte bis ins Allereinzelnste und Kleinste ihr Gesicht, ihre Figur, ihren Anzug. Die Gräfin decolletirte sich zu Hause niemals

und auch für die Welt nur, wo es unumgänglich nöthig war. Sie wußte mit einem Stück Tüll oder Gaze, mit einer Elle Flor und Spitzen ihrer verhüllten Magerkeit einen Reiz, einen Glanz zu leihen, welche die verführerisch offenste Fülle als Vergleich neben sich nicht scheute. Um Hals und Schultern wickelte sie in eigensinnigen Knoten eine Echarpe, die wie eine Spielerei aussah, aber ein Kunstwerk war. Die Aermel fielen in Falten herunter, um das Handgelenk schlang sich statt Gold und Steine ein dunkler Sammetstreifen, mit einer Perle geschlossen. Ihre Kleider zeigten immer die edelsten Stoffe und den einfachsten Schnitt; sie ging und stand darin, als wären sie ihr angegossen, jede Bewegung spiegelte sich gewissermaßen in der schweren, knisternden Seide, in dem bauschenden Sammet, jede Stellung zeigte etwas, das nicht da war, oder versteckte etwas, das da war, und doch schwor das schärfste Glas auf das Gegentheil, auf Wahrheit und Natur. Namentlich hatte sie eine Art, im Divan oder im Lehnstuhle zu hocken, die Füße an sich gezogen und den Shawl wie ein fröstelndes Kind um sich zusammenraffend, eine Art, die unbeschreiblich, unwiderstehlich war. Ihr Haar half, wie ein echtes Netz mit jeder Drehung des Kopfes nach einer andern Seite geworfen, dem tiefen Mondscheinblick und dem stillen Lächeln, die sie in solchen Minuten hatte, prächtig nach. Dies Haar war wirklich tadellos schön; sie zerriß verschwenderisch den ganzen Reichthum, ihren einzigen und letzten, in lauter kleine Fasern und Fädchen, die so fein waren, daß sie fortwährend wie Blumenfasern im kleinsten Lufthauche zu schwanken schienen. Die Spitze der Locken berührte, namentlich wenn es gegen das Ende eines Abends ging, Brust und Schulter. Das Auge, bei Tageslicht stumpf

und farblos, erschien im Kerzenstrahle des Salons beinahe dunkel und schwamm in einem merkwürdigen Schmelz, mit dem die Zähne wetteiferten. Der Mund sprach nur mit den äußersten Lippen, mehr Hauche als Worte, aber eben so zwanglos wie wohlklingend. Man mußte ihr zusehen, wenn sie sich einmal warm gesprochen hatte; das Gesicht bekam dann einen wunderbar wilden Ausdruck, von dem Otto einmal treffend sagte, er schwebe zwischen Raubthier und Schlange genau mitten inne. Schminke kannte kein Mensch an der Gräfin; dafür liebte sie, was die Schminke für einen feineren Sinn ist, an Kleidern, Wäsche, Büchern, Handschuhen, im Zimmer wie an sich die künstlichsten Wohlgerüche, namentlich — wir haben es schon erwähnt — Heliotrop, dessen süßlichen, zu Kopfe steigenden Duft sie in allen Gestalten, flüssig und trocken, verbrauchte.

Otto trat mit einem gesunden, kräftigen, seiner sichern Herzen in den Dunstkreis der Frau, die wir mit den vorausgehenden Zügen zu schildern versucht haben. Sie erwartete ihn da, sie wollte etwas von ihm, sie brauchte ihn. Hatte Ernst ihr den Trotz des Freundes gegen sie verrathen und nahm sie deßwegen eine Herausforderung an, welche das Weib auf der empfindlichsten Seite berührt? Oder ging ihre Absicht auf andere Zwecke? Ihr Verhältniß zu Ernst war dem Erlöschen nahe. Vielleicht suchte sie nur in Zeiten einen Ersatz, den sie freilich in ihrer Umgebung ohne Mühe hätte finden können. Die Gräfin Herisy, obgleich über das berühmte Balzac'sche Stufenjahr unzweifelhaft hinaus, war immer noch für jeden Mann eine glänzende Eroberung, die sich ohne Lächerlichkeit eingestehen ließ. Sie hatte sich weise geschont und sah noch eine hübsche Strecke Zeit und Gesell-

schaftsleben vor sich, ehe sie abtreten mußte. Otto konnte sie eine Weile geleiten, aus ihm war etwas zu machen. Also: Otto.

Da er etwa zum sechsten Male in dem ersten Monate ihrer Bekanntschaft sie besuchte, fand er sie allein. Nach den ersten Worten fing sie plötzlich an, Deutsch mit ihm zu sprechen, ein recht artiges Deutsch, und dazu erröthete sie wie ein junges Mädchen. Es giebt Frauen, die alle Farben spielen können, als wären es Instrumente. Otto sah erstaunt, ja entzückt sah er auf. Der Klang, welcher von den verschwundenen Ufern der Kindheit zu uns herüberläutet, behält überall seinen Zauber. Otto hörte ihn auf der Erde der Verbannung im täglichen Verkehr allerdings oft genug, aber von weiblicher Lippe war er ihm lange nicht entgegengekommen. Erfreut wie über einen glücklichen Fund, eine Entdeckung, rief er aus:

Was ist das, Frau Gräfin? Sie sprechen Deutsch? Das erste Wort, das ich höre!

Meine Familie hat eine deutsche Bonne mitgebracht, als sie aus Koblenz zurückkehrte.

Und dies Talent entdecke ich erst heute in Ihnen? Sie lassen mich auf französischen Stelzen vor Ihnen gehen, während Sie mich auf Engelsflügeln in mein verlorenes Paradies tragen können?

Sie sprechen vortrefflich die Sprache Ihrer Adoptivmutter, und ich die Ihrige unvollkommen genug.

Im Gegentheil, Sie sprechen sie ebenso richtig, wie fließend.

Wenn Sie Laune haben, mit mir Deutsch zu plaudern, wird es mich freuen. Sie verbessern mich, ich lerne dabei.

Aber davon hat Ernst mir niemals eine Silbe gesagt.

Sehr natürlich; er wußte es nicht.

Sie hätten niemals Deutsch mit ihm gesprochen?

Niemals.

Warum nicht?

Kenne ich doch selbst keinen Grund dafür, als diesen: ihm gegenüber fühlte ich das Bedürfniß nicht; das ist ganz einfach.

Sie that, als wäre es so, und warf diese Worte in dem unverfänglichsten Tone hin, während sie bei Otto einen Windstoß von Gedanken und Empfindungen erregten. Er blieb länger als gewöhnlich, er sprach mehr, sprach wärmer als sonst. Natürlich, er sprach von Deutschland, er sprach Deutsch. Da er sich empfahl, sagte er, ihre dargebotene Hand festhaltend:

Nun lassen Sie mich auf deutsche Weise scheiden.

Wie das?

Wir küssen die Hand holder Frauen bei uns.

Eine galante Sitte, die Sie von Frankreich geerbt haben.

Sie wollen sagen, die schon das vorige Jahrhundert bei Ihnen abgelegt hat. Auch bei uns, hör' ich, verschwindet sie aus der vornehmen Welt. Ernst versichert, nur Theaterprinzessinnen küsse man noch die Hand.

So erlauben Sie, daß ich die meinige zurückziehe.

Sie that es, aber Otto hatte zuvor seine Lippen rasch auf die entschlüpfenden Finger gepreßt; er sagte, um einen Scherz machen zu können:

Nicht jeder Fortschritt ist ein Glück. Ich wollte, wir wären im ancien régime stehen geblieben.

Zur Bekehrung eines Revolutionärs, lächelte die Gräfin und hielt ihm nochmals die Rechte hin, die Otto nochmals küßte. Er ging, sah zurück, kehrte halb um, ging wieder. Die Gräfin betrachtete nachsinnend die Hand, die in der seinigen geruht, und hielt die Linke fest auf ihr Herz gepreßt.

Das nächste Mal wollte sie nicht wieder deutsch reden. Parlons raison, sagte sie kopfschüttelnd, cela se fait beaucoup mieux en français. Sie nahm darauf ihren neuen Freund mit altklug mütterlicher Salbung in Gebet und Predigt. Sie mahnte ihn, eine seiner Fähigkeiten würdige Stellung in Paris zu suchen. Ein Mann, wie Sie, begann sie —

Den Sie nicht kennen, unterbrach er.

Ich kenne Sie, wenn nicht anders, aus Ernst's Schilderungen, fuhr die Gräfin fort. Ein solcher Mann muß an der Macht, welche die Presse bei uns besitzt und darstellt, sein gutes, vollwichtiges Theil haben. Sie schreiben, höre ich, für große deutsche Zeitungen als Berichterstatter über Paris, über Frankreich. Sie haben da, mein junger, unerfahrener Freund, eine edle Aufgabe, eine hohe Sendung. Vermittelnd können Sie zwischen zwei Nationen stehen, die, als Träger und Hüter der Freiheit und Wissenschaft in der Weltgeschichte berufen, eine heilige Gemeinschaftlichkeit ihrer Interessen besitzen. So, meine ich, sollten Sie Ihr wichtiges Amt auffassen und ausüben. Lassen Sie mich Ihnen die Wege bahnen, so lange bis es eine mächtigere Hand thut. Ich werde Sie bekannt machen mit den Leitern unserer

großen Geschäfte, denen an einem Urtheile Deutschlands, an einer Stimme jenseits des Rheines unendlich viel liegt. Von ihnen, als aus nächster Quelle, schöpfen Sie in Zukunft Ihre Nachrichten; sie und Paris haben dann auch die Verpflichtung, Ihnen dafür zu danken. Frankreich muß Ihnen ersetzen, was Sie in Deutschland verloren, was Sie der Freiheit geopfert haben. Wie gern möchte ich die eisernen Pforten der Welt vor Ihnen aufschließen, an welche Sie, mein lieber deutscher Träumer, nur mit stillen Wünschen bisher geklopft haben!

Otto ging wie berauscht, das eine Mal von einem Handkusse, das andere Mal von einer Standrede, welche vielleicht in jedem andern Munde lächerlich erschienen wäre. Allein Gräfin Herisy war die Frau, die solche Dinge nicht nur mit einem hinreißenden Ausdruck liebenswürdigster Güte zu sagen wußte, sondern, die es auch verstand, das Gesagte wahr zu machen. Sie verwandelte sich in die wohlthätige Fee Otto's, dergleichen in Paris nicht bloß auf den Boulevardtheatern auftreten, um junge Männer über Nacht glücklich, reich und berühmt zu machen. Mit einigen dreieckigen Brieflein, welche stark nach Heliotrop rochen, öffnete sie dem schüchternen Neuling die Vorzimmer der Minister, die Salons politischer Notabilitäten, die Speisesäle gebietender Bankherrscher. Er stieg allmählich höher, wie von unsichtbaren Händen geführt, von unsichtbaren Schwingen getragen; sein Gesichtskreis erweiterte sich, die Welt lag in einer andern Beleuchtung vor ihm, und es dauerte nicht lange, so strahlte dieses Licht auch in seinen Arbeiten; die Berichte, welche er nach Deutschland sandte, bekamen Inhalt, Farbe, Glanz, und höflicher, zufriedener als zuvor lauteten die Antworten der Redactionen.

Daß Otto's Person unmerklich sich mit seinen Umgebungen umgestaltete, fiel Jedermann eher auf, als ihm selbst. Er wehrte sich noch tapfer gegen alle Veränderungen, die man ihm an sich selbst zumuthen könnte, sowohl an seinen Grundsätzen, wie an seiner persönlichen Erscheinung. — Darin, so rief er einmal vor der Gräfin aus, darin werden Sie mir, wunderbare Zauberin, auch nicht das geringste Zugeständniß abzwingen.

Wer verlangt von Ihnen, Sie mißtrauischer Zögling, daß Sie etwas ändern sollen an Ihrem Selbst? Bin ich eine Delilah, welche mit diesen schönen, für unsere Mode allerdings zu langen Haaren die Kraft des Simson abschneiden möchte? Nein, mein Freund! Bleiben Sie ganz, der Sie sind, innerlich wie äußerlich; im Gegentheil, je schärfer Sie das Gepräge Ihrer Persönlichkeit herauskehren, um so sicherer werden Sie in unserer abgegriffenen Welt Ihrer Geltung sein. Was uns fehlt, sind gerade Männer Ihres Schlages, aus Einem Holze geschnitzt, kräftig und tüchtig, wohin man sie stellt, feste Charaktere, Naturen, welche die Cultur wohl beleckt, aber nicht verwaschen und verwässert hat.

Wie ein Kind ließ er sich einwiegen durch das Sirenenlied, welches seine erwachenden Besorgnisse um sich selbst in Schlummer lullte. Die Tage gingen über seinem Haupte dahin gleich lauter neuen Sternen, er wandelte auf Sammet, seine Wange war schmeichlerisch umweht von fremder Anerkennung und Theilnahme, die über Nacht um ihn aufgeblüht waren. Schon wandelte er mitten im Irrgarten, der verzauberte Ritter, ohne zu wissen, daß und wie er hineingekommen. Vor ihm schwebte die Schattengestalt, die

er im Traume durch das Grün der Büsche streifen sah; unmögliche Blumen — sie glichen den chinesischen Malereien in der Gräfin Boudoir — prunkten am Wege, fremdartige Vögel sangen, Heliotropdüfte badeten seine Stirn, und er irrte immer weiter fort, immer tiefer hinein, immer taumelnder.

Sollen wir ihn verloren geben?

5.

Des Freundes warnendes Wort weckte ihn wie ein Donnerschlag. Etwas, das er bald sein Gewissen, bald seine Ehre nannte, gab in ihm der Stimme Ernst's Recht, obwohl er mit hundert heftigen Gründen sich laut gegen sie wehrte.

Er stürzte in die Rue de l'Université. Die Gräfin war zu Hause. Mit hastiger Offenheit fiel er zu ihren Füßen, entschlossen, ganze Felsen zwischen sich und die gefährliche Zauberin zu wälzen, in der ersten, frischen Glut seiner Bekehrung alle Schiffe zur Rückkehr zu ihr zu verbrennen. Indem er gestand, daß er im Begriffe sei, eine rasende Leidenschaft für sie zu fassen, rief er in seiner Selbstanklage leidenschaftlich und geängstigt aus: Es ist ein Verrath an meinem Freunde! — rannte dabei im Zimmer umher und drückte den Hut zwischen den geballten Fäusten zusammen. Die Gräfin hörte ihn ruhig an; das Haupt an die hohe, dunkle Stuhllehne gedrückt, blickte sie von unten mit verschleierten Augen zu ihm auf. Da sein erster Redeschwall verronnen, begann sie:

Ecoutez, mon ami, asseyez-vous là, et écoutez-moi bien!

Er gehorchte, mechanisch beinahe. Sie „posirte“ nun vor ihm eine volle Stunde lang, wie eine Magdalene vor ihrem Richter. Das ganze Lexicon der „femme incomprise“ und der „femme perdue“ schlug sie vor ihm auf, blätterte sie mit ihm durch. Sie erzählte, stets die alte Geschichte, von ihrer stürmischen Jugend, ihrer Heirath ohne Neigung, ihrer Neigung ohne Gegenstand. Zuletzt — nachdem sie gesucht, bisweilen gefunden und immer wieder verloren, so sagte sie seufzend, mit niedergeschlagenen Augen — zuletzt begegnete sie Ernst: Aus ihm wollte ich meine Stütze machen, ich glaubte ihn mir überlegen an Kraft, ich klammerte mich an, und er war mir am Ende doch nicht, was er hätte sein können, nicht, was ich geträumt, wonach ich mich gesehnt. Gewiß, sein Herz ist edel, und ich rühme mich, es besessen zu haben; allein es ist schwach. Auch Ernst hat mich nicht verstanden. Durch ein vortreffliches Verkleinerungsglas zeigte die Gräfin Otto's Blicken das geschickt gemalte Conterfei seines Freundes; sie brauchte das Glas bloß umzudrehen, um als Gegenbild, vergrößert, in sehr kenntlichen Zügen ihr „Ideal“ hinzustellen, ein Ideal, in welchem, entsetzt und entzückt zugleich, Otto eine Familienähnlichkeit mit seinem Selbst zu erkennen glaubte. Frau von Herisy sprach vortrefflich, und Otto lauschte ihr die Worte vom Munde ab; er lag wiederum ganz unter dem Zauber des gewissen Gesichtes. In diesem Augenblicke vertraulicher Unterredung, während deren die beiden glühenden Stirnen einander unwillkürlich immer näher gerückt waren, öffnete sich die Thüre, und ein Diener störte mit der Meldung:

Monsieur de Wernek.

Die Gräfin blickte fragend, lauernd auf Otto.

Ich bitte Sie, flehte sein beschämtes Auge, nur in diesem Moment nicht!

Ich meine, hinterlassen zu haben, daß ich für Niemand zu Hause bin, sagte die Gräfin.

Der Bediente ging. Ernst betrachtete, indem er abgewiesen ward, den Regenschirm Otto's, der äußerst behaglich in einem Winkel des Vorzimmers lehnte. Er kannte ihn ganz genau am schwarz-hölzernen Griffe, und wer brächte auch in Paris einen Regenschirm zu einem Besuche, es wäre denn ein unverbesserlicher Deutscher? Dieser Regenschirm ward für Ernst zum Telegraphen; Knopf und Spitze meldeten ihm mit dankenswerther Deutlichkeit: Adieu, lieber Freund, bemühe dich nicht weiter, der Platz ist besetzt, du hast deinen Abschied. Ernst ging, etwas langsam und nachdenklich immerhin, die Treppe wieder hinunter. Das Gesicht, das er unterwegs machte, war wohl nicht ganz dasjenige, welches Otto sein Diplomatengesicht zu nennen pflegte. Unten bekamen der Tiger und der Mecklenburger jeglicher einen zärtlichen Händedruck, nur durch die englische Peitsche, Stiel und Schnur, verlängert, Jener, weil er die Zügel eine Secunde zu früh losgelassen hatte, ehe sie Ernst ergriffen, und der Mecklenburger, weil er, an längere Pausen vor dieser Thüre gewöhnt, nicht gleich begreifen wollte, daß es schon wieder vorwärts ging. Wohin? Ernst wußte es selbst nicht. In die Rue du Rempart meinetwegen, murmelte er; vielleicht habe ich mich doch getäuscht, so setzte er einen Augenblick darauf hinzu.

Oben war eine peinliche Stille eingetreten, in der man das Rasseln des davoneilenden Cabriolets deutlich vernahm. Der Faden eines solchen Gespräches knüpft sich, einmal abgerissen, schwer wieder an. Endlich ermannte sich Otto zuerst wieder, wahrscheinlich weil es die Gräfin nicht für gut fand, ihm zuvorzukommen. Mit einer düstern Entschlossenheit auf der Stirn trat er an sie hin, gerade vor sich herabsehend, um ihr nicht ins Auge blicken zu müssen. Offenheit gegen Offenheit, Geständniß um Geständniß, so stammelte er, und nach langem Zögern fiel — Denisen's Name von seinen bebenden Lippen. Er glaubte mit diesem Bannspruche auf immer alle feindlichen Zauber entkräftet zu haben. Wirklich that ihm die Gräfin den Gefallen, wie überrascht und verletzt aufzufahren, obgleich sie natürlich um Otto's sämmtliche Verhältnisse längst gewußt, also auch um sein Verhältniß zu Denise. Sie war weit entfernt, die Sittenpredigerin zu spielen; Pariser Frauen sind an Toleranz gewöhnt. Aber sie erklärte, ziemlich schneidend, daß sie nicht begreife und niemals begriffen habe, wie ein Mann von Geist sich in die beständige Lebensgemeinschaft mit einer „Grisette" erniedrigen könne. Nicht die Verirrung tadelte sie, nur die Gewohnheit. Ihr Ton wurde milder, als sie den Freund beklagte, Jahre lang in den nächsten Beziehungen zu einem geistig so tief untergeordneten Wesen gestanden zu haben. Das sind, schloß sie, die einzigen Mésalliancen, welche ich mir nicht erklären kann: die Mésalliancen des Geistes. Was ist Geburt und Stand, was selbst Verschiedenheit des Alters? Diese zufälligen Unterschiede gleicht die Liebe, die Leidenschaft mit ihren kühnen Sprüngen leicht aus. Aber über eine Kluft der Bildung, des Geistes, des

Geschmackes kenne ich keine Brücke zwischen Mann und Weib. Die Stecknadelstiche der Rohheit, des Mangels an Verständniß und Empfänglichkeit für alles Höhere, der Sitte, darunter muß ein Herz langsam auf das Peinvollste verbluten!

Otto hörte die ins Allgemeine versteckte Anklage der Geliebten nicht an, ohne in eine begeisterte Vertheidigung auszubrechen; aber dennoch ließ die Rede der Gräfin einen heimlichen Stachel in ihm zurück. Die Natur dieses Mannes so rein und vortrefflich sie war, schloß den Beisatz von Eitelkeit nicht aus, mit welcher der männliche Charakter ohne Ausnahme gemischt ist. Otto besaß dazu einen großen Grad von Reizbarkeit, seine Phantasie war eine beinahe dichterische. So fühlte er eine Art von innerer Wahlverwandtschaft mit Allem, was ihm schön und groß, vielleicht nur äußerlich, erschien, ohne es zu sein. Trotz aller demokratischen Grundsätze, der angeborenen wie der angebildeten, wußte er sich in Reichthum und Glanz bald zu acclimatisiren. Dies war in ihm nicht Schwäche, sondern nur Empfänglichkeit für äußere Eindrücke, und eine ganz natürliche am Ende. Die härteste Sohle wird lieber auf Teppichen schreiten, als über die Ziegelsteine einer Pariser Mansarde, das roheste Auge sich früher mit Sammt und Seide befreunden, als der einmal verwöhnte Blick mit groben und dürftigen Umgebungen sich wieder aussöhnt. Ein allgemeiner Grundsatz, welcher auch auf die Liebe seine Anwendung leidet. Seit Otto die Gräfin und Frauen ihres Standes in der Nähe gesehen, konnte sich Denise nie hübsch genug für seinen Geschmack ankleiden. Die duftende Spitze, der schwere, rauschende Atlas, Federn, Blumen und Steine hatten schon auf seine Sinnlichkeit eingewirkt, und statt das Weib, den Kern ihres Wesens und

auch ihre Schönheit von diesem Schmucke als von einer Zufälligkeit trennen, lernte er die letztere immer höher schätzen, als würzende Zugabe immer inniger begehren oder unwilliger vermissen. So weit einmal gekommen, fühlte er sich unsanft von der Vorstellung berührt, als sei er zu Denise herabgestiegen. Das schielende Licht, welches die Gräfin auf sie und sein Verhältniß zu ihr geworfen, reichte hin, um ihm die Freundin, die treue, fröhliche, unermüdliche Lebensgefährtin, unter dem Zeichen der Dienstbarkeit, der Niedrigkeit erscheinen zu lassen. Es erbitterte ihn, daß Jemand seine Geliebte sich also denken, ihm also darstellen durfte; daß es die Gräfin war, welche dies that, brachte ihn vollends außer sich. Im Sturme brach er auf, und sie hielt ihn, so hatte es den Anschein, nicht mit einem Fädchen fest. Wie ein Pfeil schoß er aus dem Hause, über die Seine hinüber ins Palais Royal. Ich bin frei — diese jubelnden Worte standen mit goldenen Buchstaben auf seiner Stirn geschrieben. Er glaubte in gutem Ernste mit der Gräfin gebrochen zu haben, während sie im Gegentheile die letzte Brücke hinter ihm zerbrochen hatte. Sein volles Herz trieb ihn zu Denisen. Hastig riß er die Thüre des Lesecabinets auf, wo er sie an ihrem gewöhnlichen Platze sitzen wußte. Sie saß da, allerdings; aber um sie her, den Hut auf dem Kopfe, auch wohl eine Cigarre im Munde, standen einige junge Männer, und Alle befahlen ihr, wenn auch mit artigen Worten, und für Alle war sie da und nahm und gab mit den Händen, die Otto oft geküßt, das schmutzige Kupfergeld und lächelte links verbindlich und grüßte rechts mit Unterwürfigkeit. Ach, niemals war dem beobachtenden Freunde ihr dunkles Vorzimmerlein dunkler, ihre Haube mit den abgefärbten Rosaschleifchen

ärmlicher, ihre Haltung gedrückter erschienen. Er zog, noch ehe sie ihn erblickt hatte, die gläserne Pforte hinter sich zu; wie ein sinnlicher Ekel überlief es ihn vom Scheitel bis zur Fußspitze.

Noch am folgenden Tage empfand Otto, Denisen gegenüber, die Nachwehen dieser Verstimmung. Beide pflegten ihr Frühstück gemeinschaftlich zu nehmen und zwar in Denisens Freistunde, gewöhnlich zu Hause. Verdüstert und wortkarg saß er ihr gegenüber. Sie hatte ihn oft so gesehen und ertragen, in ihre arglose Seele war auch jetzt noch kein Funke des Verdachts gefallen. Um ein Uhr begleitete sie Otto in das Cabinet, wo er seine Zeitungen las, Briefe empfing und schrieb. Den Kopf in die hohle Hand gestützt, brütete er über seinen Gedanken, statt über den Tagesblättern. Plötzlich vernimmt er in dem Comptoirzimmer eine Stimme, die trotz ihres leisen Klanges ihn aufschreckt. Er horcht genauer hin; kein Zweifel, es ist die Gräfin, die Gräfin spricht mit Denise. Er schleicht an die Thüre, sie steht, den Arm auf das Comptoirpult gestützt, in anmuthiger Vertraulichkeit vor Denisen; die Unterhaltung ist im lebhaftesten Flusse. Während er an seinen Platz zurückkehrt mit einem Herzklopfen, in einer Spannung, für welche er sich hätte „ohrfeigen“ mögen, öffnet sich die Thüre. Diesmal erscheint Ernst. Auch er stutzt, als er unter dem unscheinbaren Strohhute die Gräfin erkennt. Sie aber will nicht erkannt sein, und Ernst besitzt zu viel Erziehung, um ein solches Incognito nicht zu respectiren. Er geht vorüber, in das Zimmer rechts, wo er Otto findet, der wie versteinert in die neueste Nummer des Schwäbischen Merkurs starrt. Die Freunde messen sich mit einem langen Blicke. Ernst deutet mit den Augen hinaus,

Otto nickt. Tiefes Schweigen; sie kehren sich von einander ab.

Es dauerte nicht lange, so betrat auch die Gräfin das Lesezimmer, in welchem Damen wohl eine seltene, aber nicht durchaus fremde Erscheinung sind. Sie war ohne alle Begleitung. Nachdem sie einige Zeitungen durchflogen, Otto und Ernst mit einem und demselben Kopfnicken gegrüßt, ging sie wieder, mit Denise draußen noch ein paar Worte wechselnd. Otto wollte in augenblicklicher Aufwallung ihr folgen, Ernst hielt ihn fest. Beide hatten, an das düstere Fenster gelehnt, eine lange Unterhaltung, die einige Male aus dem gesetzlichen Tone des Flüsterns so entschieden herausfallen wollte, daß alle Leser die Köpfe erstaunt in die Höhe richteten und sogar Denise den ihrigen um die Ecke hineinstreckte. Ernst ging als der Erste fort. Unentschlossen blieb er vor Denisens Pulte eine Weile stehen. Sie wunderte sich im Stillen, heute keines der freundlichen Worte zu erhalten, womit er sonst beim Kommen und Scheiden bei ihr gewöhnlich anhielt. Er fragte sie nur obenhin, ob sie die Dame im Nankingüberrock nicht gekannt habe, die vor einer Weile in dem deutschen Zimmer gewesen sei? Denise verneinte und fügte lachend hinzu:

Sie meinen wohl, Monsieur Ernest, daß es eine Landsmännin von Ihnen ist?

Beinahe; hatte sie nicht blondes Haar und helle Augen?

Als ob Deutschland ein Patent auf diese Reize besäße! Nein, sag' ich Ihnen, das war eine echte Französin, eine Erzpariserin; so spricht man nur bei uns zu Lande.

Wie so?

Nun, so voll Feinheit und Verbindlichkeit. Ich wette, Der war es nicht um Zeitungen zu thun, und mein unschuldiges Lesecabinet mußte wieder einmal dienen, um einen kleinen Liebeshandel zu verstecken, oder die Stunde der Zusammenkunft abzuwarten. Dort in der Glasgalerie ist sie verschwunden; ein Gang wie eine Sylphe! Der Mann ist glücklich, zu welchem sie hinflog!

Ernst eilte hinaus. Armes Mädchen! murmelte er vor sich hin und sandte einen letzten Blick auf Denisens Gesicht, das sich schon wieder auf die Rechnungsbücher herabgebückt hatte und in ewigem Halbdunkel unleserliche Ziffern, graue Postpackete und feuchte Druckblätter durchwandern mußte. Armes, armes Mädchen! seufzte er noch einmal und entfernte sich langsamen Schrittes.

6.

Was wir auf einigen Seiten erzählt haben, geschah begreiflicherweise in wenigstens ebenso vielen Tagen. Die Zeit geht langsamer als ihre Geschichte. Drei Monate brauchte es, von Longchamps an gerechnet, um in den Verhältnissen unseres vierblätterigen Kleeblattes die Verwickelungen und Wendungen herbeizuführen, die uns bisher beschäftigten. Paris war inzwischen leer geworden. Ein heißer Juni begrub in seinem Staube das gesellige Leben dieses tausendlebigen Ungeheuers. Die Salons waren mit den Kammern geschlossen; Staatskunst, Börse und Mode seufzte in Bädern und an Quellen, gähnte auf dem Lande, stob

nach allen vier Winden und auf allen Heerstraßen reisend aus einander. Die Hôtels standen leer, Fenster, Kronleuchter und Hausrath trugen ihre grauen Sommerkappen, und im Erdgeschosse faulenzte die glückselige Dienerschaft.

Die Gräfin Herisy verweilte noch in Paris. Eine böse Zunge hatte behauptet, sie sei in der letzten Saison mit dem Einbringen ihrer Wintersaat nicht fertig geworden. Nicht doch, entgegnete eine zweite, sie spielt Jeremias auf den Trümmern von Jerusalem.

Ahnte die Gräfin derlei freundliche Nachrede? Sie traf Anstalten zur Abreise. In der Nähe von Versailles besaß sie ein kleines Landhaus, wo sie, zu Reisen und Badekuren nicht mehr reich genug, einsam ihren Sommer zubrachte. Die Fahrt dahin war keine Reise, doch machte sie Frau von Herisy gern dazu, indem sie die Eisenbahn verschmähte und mit ihrem ganzen Schneckenhause, wie sie es nannte, davonzog.

Der Tag nach ihrem wunderlichen Besuche im Cabinet Montpensier wurde plötzlich zur Wanderung bestimmt. Nach Tische befahl sie: Morgen reisen wir ab und fahren die Nacht hindurch, um der Hitze zu entgehen. Haltet Alles fertig und schickt einen Boten voraus, der uns anmeldet!

Weder Ernst noch Otto wurden von ihrer Absicht unterrichtet. Die Gräfin wußte aber, daß sie Beide noch bei sich sehen würde. Und so geschah es. Um zwölf Uhr bat Herr von Werneck um die Erlaubniß. Angenommen.

Es war ein peinliches, gewundenes und verschrobenes Gespräch, womit sie einander plagten. Ernst wollte spitzig sein, Frau von Herisy einfach, und Jedem mißlang seine Rolle. Sie versuchte in die Empfindlichkeit überzugehen und

ebenso er den Verletzten, Verlassenen zu spielen, und Beide waren auch in diesen Rollen nicht glücklicher. Kein Zwang liegt so schwer auf Herz und Zunge, als der, wenn diese reden soll, wo jenes lange geschwiegen hat. Wer ging nicht einmal im Leben durch eine ähnliche Stunde? Die tröstliche Versicherung, an die Stelle der wandelbaren Liebe ewige Freundschaft treten lassen zu wollen, viel gewaltsames Händedrücken, eine mühselig erzielte Rührung, dann und wann ein halbtragisches, halbkomisches Abwenden, die Freude an wiedergewonnener Freiheit und die Trauer um verlorene Vergnügungen: das alles sind so gemischte, so unbequeme Empfindungen, daß man nicht weiß, soll man ein Duett weinen und ein Solo lachen oder umgekehrt. Frau von Herisy hatte obendrein mit jener grausamen Freiheit, welche die Pariser Sitte gestattet, Ernst in ihrem Schlafzimmer empfangen; ihre ganze Garderobe lag und hing zum Einpacken bereit umher, und jedes Stück und jeder Winkel des Zimmers predigten Erinnerungen, die noch zu neu waren, um angenehm zu sein, und doch alt genug, um sich nicht in Blüte zurückrufen zu lassen. Ernst hielt sich am Ende leidlich standhaft; nur einmal, als die Gräfin ihr Taschentuch mit einer herrlichen Geberde an die unerbittlich trockenen Augen führen wollte, ergriff er ihre Hand und sagte, etwas hart und höhnisch vielleicht: Hermance, machen Sie sich nicht weicher, als ich es zu thun im Stande bin; Sie wären fähig, mich aufs Neue zu unterjochen. Ein tückischer Blick zuckte auf ihn, ein Blick von denen, für welche Shakespeare sein unsterbliches Wort von Dolchstichen aus dem Auge gefunden hat. Er fuhr ruhig fort:

Scheiden wir als Freunde; wer weiß, ob wir uns je

im Leben wiedersehen! Wenn Sie vom Lande zurückkehren, bin ich wohl längst in Braunschweig.

Nehmen Sie meine Wünsche mit für Ihre Zukunft und besonders für Ihre Zukünftige. Ich hoffe, die Partie, von der Sie mit mir sprachen, wird sich arrangiren. Eine in jeder Hinsicht vortheilhafte Partie, für welche Sie Ihrer Mutter tief verpflichtet bleiben.

Ernst brach auf; diese Moral schien ihm denn doch ein wenig deplacirt. Die Gräfin hatte im vorigen Winter Alles gethan, um ihn seiner bestimmten Braut zu entreißen, an welche allerdings keine Neigung, aber eine vortheilhafte Familienübereinkunft ihn knüpfen wollte. Nun auf einmal wollte sie umlenken; nein, es ward ihm zu viel. Er ging.

Unter der Hausthüre stieß er auf Otto, der glühenden Gesichtes dahergerannt kam. Ernst hatte einen unglücklichen Einfall. Indem er sein Spazierstöckchen wie eine Muskete schulterte und eine steife Schilderhaushaltung einnahm, rief er dem Freunde ein Wort entgegen, nur ein Wort, aber ein Wort, das diesen Freund zu seinem Feinde machte, beinahe von Stund' an.

Er rief: Abgelöſ't!

Otto wollte stehen bleiben und erwidern, aber er besann sich. Eine Todtenblässe überflog seine aufgeregten Züge, und indem er Ernst, der ihm den Weg vertrat, auf die Seite schob, eilte er an ihm vorbei, die Stiegen hinauf.

Bei dem Schalle der Glocke wußte Frau von Herisy schon, wer anläutete. Sie ließ hinaussagen: Herr Walther möge nur eine kurze Weile verziehen, und die Frau Gräfin werde es freuen, ihn zu empfangen.

Der weibliche Dienstbote, welcher ihn in das Boudoir führte, setzte auf eigene Verantwortung hinzu: Gnädige Frau sind eben ins Bad gestiegen.

Otto sank ermüdet in einen Lehnstuhl. Die Hitze draußen war drückend, die im Zimmer noch drückender, und die drückendste lag mit Gewitterschwüle auf seiner Brust. Er hatte beim Frühstück einen kleinen häuslichen Auftritt mit Denise gehabt, und Ernst's unbarmherziger Spaß vollendete seine Aufregung. Das Blut kochte in ihm, jeder Nerv war zum Zerreißen angespannt. Der starke Blumenduft im Gemache der Gräfin diente nicht dazu, seine Stirn zu ernüchtern. Alle drei Fenster, gegen Mittag gehend, hatte man verhängt, nur die eine Seite, ein Eckfenster mit bunten Scheiben, blieb offen. Die Sonnenstrahlen fielen, durch die rothe und violette Farbe gebrochen, auf den Boden und spielten in seltsamen schrägen, warmen Lichtern über die Teppiche. Der schwarze Lack an den Möbeln mit seinen Goldzierathen, die verzerrten Gesichter und Köpfe, die vom Kamine, von der Etagère, vom Schreibtische heruntergrins'ten und nickten, die Malerei auf den Tapeten mit ihren schreienden Tönen, ihren Riesengewächsen und Vögelungeheuern, das ganze chinesische Wesen und Unwesen fiel, obwohl oft genug gesehen, doch wiederum wie ein fremdartiges Märchen auf seine Sinne. Er legte den Kopf zurück, schloß die Augen. Die Zeit des Wartens währte ihm gar nicht lange, diese peinlichste aller Zeiten; er hätte einschlafen mögen auf dem Sessel der Gräfin, die Stirn in ihr Taschentuch gedrückt, das vor ihm auf dem Tische lag, wie in eine Wolke, von Heliotropdüften schwanger, die Füße ausgestreckt auf ihrem Schemel. Vielleicht schlief er wirklich ein; Gräfin Herisy weckte ihn erst nach einer

ziemlichen Weile. Sie trat aus ihrem Schlafzimmer. Otto fuhr auf, er sah wie im Traume durch eine halbgeöffnete Thüre noch die Badewanne stehen und auf dem Teppiche davor die Pantoffeln; feuchte Tücher lagen auf dem Boden, und ein noch viel stärkerer Duft, als im Boudoir herrschte, strömte aus dem Schlafzimmer. Frisch, rosig und kühl wie ein Maimorgen stand sie vor ihm, eingehüllt in einen Ueberrock von sogenannt roher Seide mit einer Menge Schnüre und Knöpfe, halb Reisekleid, halb Hausgewand. Ein kleiner weißer Kragen schloß oben fest um den Hals, gleiche Manschetten um die Hände. Das prächtige Haar, sonst so wirr gelockt, schmiegte sich in weichen, glatten Bandeaux an die Schläfe; es war, als glitzerten noch einzelne Wassertropfen darin. Ihre Hand, die sie Otto mit einer lieblichen Bitte um Vergebung hinhielt, strömte einen kalten Schauer durch seine Glieder. Mit dieser Berührung war die elektrische Kette wieder um seinen Nacken geworfen, und tausend Funken sprühten aus der weichen, vom Bade erfrischten Haut in seine Hand. Er zitterte so, daß er sich kaum auf den Füßen zu halten vermochte. Die Gräfin winkte ihn neben sich in einen Sessel und begann, wie gewöhnlich, die Unterhaltung.

Wie gut das ist, sagte sie, daß ich Sie vor meiner Abreise noch sehe.

Sie reisen!?

Heute Abend!

Unmöglich.

Haben Sie im Vorzimmer die gepackten Koffer und Cartons nicht bemerkt? Ja, Freund, ich gehe aufs Land. Ich fühle, daß es hohe Zeit ist.

Tiefe Stille.

Aber ich freue mich, Ihnen vorher noch ein Unrecht abbitten zu können. Keines an Ihnen, aber doch an einer Person, die Ihnen nahe steht.

Was wollen Sie damit sagen?

Vergessen Sie, wo wir uns gestern begegnet sind? Sie ist reizend, voll Liebenswürdigkeit, viel mehr, als ich erwartete. Ich verlasse Sie beruhigt.

Wenn Sie wüßten, Gräfin, ...

Weiß ich nicht genug, nicht Alles?

Sie ließ schwärmerisch den Kopf sinken. Das Tuch, welches Ernst nicht gefangen hatte, wehte wieder um ihre Augen. Dürfen wir im Vorübereilen anmerken, daß solche weiße Battistfahnen, mit Säumen und Chiffern in Gold gestickt, im kleinen Kriege dieselbe Bedeutung annehmen können, welche sie im großen haben? Sie aufziehen, kündigt an: der Platz ergiebt sich.

Otto faßte der Gräfin Hand; so hatte auch Ernst gethan, aber ganz anders.

Ich beschwöre Sie, haben Sie Mitleid mit mir! Sehen Sie denn nicht, wie ich leide?

Die Gräfin schwieg. Ihre Kammerfrau ließ zu rechter Zeit, um die drückende Stille zu unterbrechen, den Liebling der Herrin, ein lebhaftes, feingezeichnetes, seidenhaariges Wachtelhündchen, zur Thüre hereinspringen. Das verwöhnte Ding war mit einem Satze auf der Gräfin Schooß, es drückte seine gescheidten, hellen Augen und das feine Köpfchen an ihre Brust, legte ihr die Vorderpfoten auf die Schultern, zupfte an ihren Ohren und Haaren, schob die Schnauze schnuppernd hin und her, kurz, es wühlte wie ein glücklicher Anbeter in den Schätzen seiner Gebieterin, die lachend wehrte

und wehrend nachgab. Zweite Randglosse: Schooßhunde, und in deren Ermangelung kleine Kinder bilden eine furchtbare Hülfstruppe der Koketterie.

Otto folgte dem Spiele der muthwilligen Fancy mit brennenden Augen. Seine Hand streckte sich aus, um Fancy zu liebkosen; sie traf die Schulter der Gräfin, die sich in ihrem Stuhle herumwarf, als sei Feuer darauf gefallen. Haben Sie Mitleid mit mir! murmelte er, sein Gesicht auf ihre Kniee drückend.

Lassen Sie mich! O nein, nein, nicht so! Sie gehören nicht mir, Ihr Herz ist bei einer Andern.

Hinweg mit dieser Andern!

Seit ich sie gesehen ...

Warum mußten Sie sie sehen?

Weil ich meine Nebenbuhlerin kennen wollte!

Die Gräfin ward zur großen Schauspielerin bei diesen letzten Worten, die sie, mit gebrochener Stimme, halb abgewendet, Otto's umstrickende Arme zurückdrängend, hervorstieß. Jubelnd schrie er auf: Hermance! und das Schooßhündchen glitt bellend von seinem verlorenen Platze herab.

Als das Paar aus langer Trunkenheit erwachte, waren die Stunden des Nachmittags hingegangen. Hermance, welche die aufgelös'ten Haare aus dem leichenblaß gewordenen Antlitze strich, sah auf Otto nieder, der, vor ihr auf dem Boden knieend, ihre Hände unzählige Male an Brust und Lippe drückte. Fancy, die muthwillige, böse Fancy hatte sich für die Vernachlässigung, die ihrer hohen Person widerfuhr, gerächt, indem sie auf ihrem Sammetkissen das herabgezerrte Taschentuch der Gräfin in kleine Fetzen zerriß. Es war ganz still in dem kleinen Gemache. Man hörte den Gang

einer Uhr, das Summsen einer gefangenen Fliege hinter dem herabgelassenen Rouleau, das spielende Knurren und Scharren des vergessenen Hündchens.

Die Gräfin stand langsam auf und öffnete die Thüre in den Salon. Vom Speisesaal herüber klang das Geklapper der Teller und Gläser, der Tisch wurde gerichtet, also war es nahezu sechs Uhr. Mit der einschmeichelnden Schüchternheit eines Kindes fragte Frau von Herisy, und zwar deutsch: Wird mein Freund mir den letzten Tag unverkürzt schenken?

Wie magst du fragen?

So gebe ich die nöthigen Befehle; schreiben Sie indessen eine Zeile zur Nachricht an sie.

Es braucht das nicht.

Doch, mein Freund, doch. Nachricht muß sie haben; warum sie unnöthig ängstigen und plagen?

Otto setzte sich an den lackirten Tisch. Die Gräfin sah über seine Schulter, den Arm um ihn geschlungen, wie er in dem Billet, das er auf ihrem Papiere, mit der Grafenkrone und ihrer Chiffre geschmückt, an Denise schrieb, sie „Du" anredete und sogar mit: „Liebe Denise!" anfing. Wie? rief sie mit wildem Zorne aus, dies an sie und in dieser Stunde? Sie zerriß das Blatt unter seinen Händen. Er stampfte mit der Feder und hätte noch lieber mit dem Fuße gestampft, aber schon lag das eherne Joch, der leichte Arm dieser Frau, unerbittlich auf seinem Nacken, er schäumte kaum noch in die stramm angezogenen Zügel. Hastig warf er auf einen zweiten Papierstreifen nichts als die Worte:

Ne m'attendez pas pour le diner; je dine en ville, avec Ernest. O.

Des Freundes Name war nachträglich angeflickt, aber er passirte. Ist es so recht? Die Gräfin ergriff das geschlossene und adressirte Billet und eilte nach dem Glockenzuge. Hätte Otto den Blick, die Geberde gewahren können, womit sie, ihm den Rücken kehrend, vor sich hinlächelte!

Herr Walther bleibt bei mir zu Tisch; dieses Billet sogleich an seine Adresse!

Herr Walther blieb zu Tisch, Herr Walther blieb zum Thee, Herr Walther blieb, bis um zehn Uhr der Reisewagen vorfuhr. Schlag elf hob er die Gräfin hinein. Der Postillon saß auf, die Kammerfrau stieg in den Wagen, der alte Diener mit der Haushälterin hinten auf, und fort ging es in die laue, sternenhelle Nacht hinein. Otto starrte der Kalesche, als sie schon längst um die Ecke verschwunden war, versteinert nach. Er wollte in Gedanken wieder hinauf in die Zimmer der Gräfin, bis ihm der zurückgebliebene Bediente lächelnd bemerkte: Madame hat die Schlüssel mitgenommen. Beschämt eilte er von dannen.

Zu dem kurzen Wege von der Rue de l'Université bis an die Rue du Rempart brauchte Otto eine volle Glockenstunde. Er hatte Blei in den Füßen, Centner auf der Brust, Schleier vor den Augen. Die Nachtluft, in feuchten Nebeln um die Seine wehend, that ihm wohl, und er wäre gern bis zum Morgen umhergewandert in dem menschenleeren, düstern Viertel am linken Ufer, über die Jenaer Brücke und die düstere Esplanade der Invaliden. Ihm graute vor seinem fünften Stocke, vor Denisens schlaftrunkener Kerze, noch mehr vor ihrem schlaftrunkenen Auge.

Beide erwarteten ihn jedoch heute nicht mehr. Denise hatte das Billet noch im Cabinet erhalten. Das Papier

machte sie zwar anfangs stutzig, als sie indessen zuerst an dem Heliotropgeruche, den Otto immer von der Gräfin heimbrachte, und dann, genauer nachsehend, an dem Stempel erkannte, wo es geschrieben war, fühlte sie sich vollkommen beruhigt. Sie fand es natürlich, daß Otto entweder bei der Gräfin speis'te, wie er oft gethan, oder mit ihr eine andere Partie verabredet hatte. Ernst's Name stand ohnehin dabei, es erschien ihr Alles in der besten Ordnung. Den kurzen und fremden Ton des Billets schob sie auf Rechnung ihres Zwistes mit Otto. Er schmollt, sagte sie lächelnd für sich, also liebt er mich noch. Vergnügt aß sie mit ihrem Kanarienvögelein, dem symbolischen Thiere der Grisette, und blieb allein zu Hause. Sie begab sich, weil sie nie müßig sein konnte, an die Arbeit, Otto's Wäsche nachzusehen und seine gelben Handschuhe, wenn gebrauchte in den Ecken umherfuhren, mit Gummi zu putzen. Dabei überlegte sie, Nähnadel und Faden zwischen den Zähnen und die Stirn ernsthaft gerunzelt, welches bedrohliche Loch ihres Freundes gesteigerte Bedürfnisse in ihrem laufenden Budget sowohl, wie in den Ersparnissen der letzten Finanzperiode gerissen hatten. Indessen, tröstete sie sich wiederum, dieses Geld ist auf hohe Zinsen angelegt, sicher wie in der Sparkasse. Dafür wachsen nicht nur die Wechsel, die mein kleiner Mann aus Deutschland bekommt, weil seine Arbeiten jetzt besser bezahlt werden als früher, sondern wir nähern uns auch durch Otto's vornehme Verbindung unserm großen Ziele: feste Anstellung, gesicherte Zukunft. Wenn ich daran denke, einmal seine Frau, in der Kirche und vor der Mairie meine ich, seine Frau zu werden, ... es ist eine bloße Kinderei, allein mein Herz pocht dazu wie ein Hammer. Und vielleicht hätten

wir in Jahr und Tag gar ein Kind zu erwarten, — ein Kind!

Sie mußte die Handschuhe weglegen, ihre Augen standen voll Wasser.

Draußen läutete Jemand an. Denise schreckte empor aus ihren Träumen, die unwillkürlich in ein leises Gebet übergegangen waren. Da sie die Bonne für heute schon verabschiedet hatte, ging sie selbst öffnen.

Ernst stand vor ihr. Was der Tausend, rief sie ihm entgegen, schon zurück und allein?

Zurück, woher?

Nun, von dem Diner; und wo haben Sie Otto gelassen?

Ich verstehe Sie nicht, liebe Denise.

Sie haben ja mit Otto gespeis't bei der Gräfin, nicht wahr?

Ich? Nun ja, freilich. Aber wie wissen Sie denn das?

Ernst war noch ein Lehrling in der Kunst, seine Gedanken hinter Worte zu verstecken. Deßwegen studirte er ja in Paris die Ueberlieferungen des Fürsten von Périgord. Denise hingegen war eine Französin, eine Pariserin, Grisette.

Ich bin verrathen, lallte sie, erdfahl im Gesichte, und würde umgefallen sein, hätte Ernst sie nicht unterstützt. Er führte die fast Bewußtlose in ihr Zimmer zurück. Sie brach in einen Strom von Klagen und Anklagen aus. Das Billet von Otto schleuderte sie ihm vor die Füße. Lesen Sie, Herr! Er verräth mich, verräth mich wie ein Niederträchtiger. Er, mich! Dieser Mensch, den ich aufgehoben im Staube der Gasse, ...

Wir wollen das Ungewitter nicht verfolgen, es tobte mit entfesselter, schrankenloser Wuth, von keiner Sitte gedämmt, durch keine Selbstherrschung abgeleitet. Die Grisette

ließ sich gehen, ganz und gar gehen. Sie raffte Shawl und Hut zusammen, um auf der Stelle in das Haus der ..... (Gräfin Herisy) zu stürzen, ihn aus ihren Armen zu reißen, nein, hohnlachend Beide mit Füßen zu treten, ihr in das schamlose Gesicht zu speien, ...

Der arme Ernst stand wie betäubt. Dergleichen war ihm in seiner Erfahrung noch nicht vorgekommen. Bald mußte er, mit aller Gewalt ihre Arme festhaltend, sie verhindern, das Fenster aufzureißen und ihr gräßliches Schimpfwort, mit dem Namen der Gräfin gepaart, auf die Gasse hinabzurufen, bald warf er sich ihr in den Weg und verriegelte die Thüre, daß sie nicht hinausbrechen konnte. Er befand sich in einer ganz verzweifelten Lage, nicht zu rechnen, daß auch auf ihn persönlich die Streiche hageldicht herniederfielen. Denn: waren Sie es nicht, mein Herr, der den Nichtswürdigen zuerst mit ihr zusammenbrachte? Herr Diplomat, was bekommen Sie als Kuppelpelz für diese fein eingefädelte Liaison? Wie viel zahlt Ihnen die alte Kokette für das Opfer, welches Sie ihr ausgeliefert, als Sie selbst den beschwerlichen Götzendienst matt und müde waren? — O ich unglückliches, verrathenes schmählich betrogenes Weib! Warum mußten Sie als Versucher zu meinem armen, schwachen Freunde treten? Was hatte ich Ihnen oder was hatte er Ihnen zu Leide gethan, daß Sie unser Glück, unsern stillen Frieden gewaltsam zerstören?!

Denise weinte heiße, bittere Thränen. Ernst war froh, als sie flossen; er wußte, daß nun die Wolke sich entladen. Die Abspannung trat auch wirklich bald ein, Denise wand sich am Boden, zu kraftlos, um ferner zu zürnen, in krampfhaftes Schluchzen aufgelös't. Ernst trug sie aufs Bett, öffnete

ihr Kleid, um der gepreßten Brust Luft und Athem zu lassen, rieb ihre Schläfe und trocknete die geschwollenen Augenlider, die entstellten Wangen. Der Ausbruch dieser echten und tiefen Leidenschaft, so roh er war, hatte ihn heftig erschüttert, und mit Abscheu, mit nagender Reue über seinen eigenen Antheil an dieser Schuld, dachte er an Otto und die Gräfin, welche vielleicht in demselben Augenblicke, wo er um Denisens Verstand und Leben zitterte, einander in den Armen lagen. Er kannte Hermance, er kannte Otto; er wußte, daß die Verirrung bei Jener nur ein Spiel, bei Diesem ein Rausch war. Dem sollte Denise mit ihrer treuen, aufopfernden Liebe zur Sühne fallen! Seine Thränen flossen für sie und mit den ihrigen. Mit sanften Worten sprach er ihr Muth und Trost ein und schied erst spät Abends, nachdem sie ihm feierlich gelobt, nichts gegen sich unternehmen zu wollen. Tief bewegt drückte er ihre beiden Hände an seine Brust, und von der Thüre zurück fiel noch ein mitleidiger Blick auf die Unglückliche, welche bewegungslos, das Gesicht nach der Wand gekehrt, mit verstörten Haaren und aufgerissenem Mieder auf dem Bette lag. Sonderbar, dachte er bei sich und wußte nicht, wie er das und in dieser Minute gerade denken konnte, wer mich so von diesem Weibe kommen und sie da drinnen halbtodt ausgestreckt sähe, der sollte Wunder meinen, was wir mit einander gehabt!

Kopfschüttelnd tastete er sich die dunklen Stiegen hinab.

Eine Stunde darauf kam Otto heim. Er führte Gang- und Zimmerschlüssel bei sich und trat auf den Fußspitzen herein. Denisens Licht brannte nicht mehr, wie er von unten schon zu seiner Erleichterung bemerkt hatte. Sie war in ihrer Stube, hoffentlich, ja gewiß schon in tiefem Schlafe.

Otto steckte seine Kerze an, die er sammt den Zündhölzchen an ihrem gewohnten Platze bereitgestellt fand. Er entkleidete sich langsam, schlich auf den Socken an der Wand hin, rief endlich ganz leise, vor seinem eigenen Herzklopfen kaum hörbar, Denisens Namen. Alles stille, alles dunkel. Endlich drückte er behutsam auf das Schloß der Verbindungsthüre zwischen den beiden Zimmern; die Thüre war von drüben verriegelt.

7.

Hätte Otto den Muth zu einer offenen Untreue oder Denise den Stolz echter Weiblichkeit besessen, so wäre am Morgen nach der qualvollen Nacht ein rascher, ehrlicher Bruch zwischen Beiden erfolgt und damit Alles aus gewesen, wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt. Aber es giebt nicht viele Männer, die eine Geliebte, eine Frau plötzlich zu verlassen im Stande sind, dafür freilich genug solche, denen ein stiller Betrug, eine innerliche Scheidung nicht allzuschwer fällt. Ebenso giebt es wenig Weiber, welche nicht Eitelkeit und den Kitzel der Kampflust so lebhaft in sich spüren, daß sie es mit jeder Nebenbuhlerin aufzunehmen und gegen eine neue Herrschaft ihren legitimen Besitz bis aufs Blut zu vertheidigen beschließen. Man macht in der Pathologie des Herzens ähnliche Erfahrungen, wie in der des Körpers. Zu der Gefahr einer großen Operation versteht sich kaum der zehnte Kranke, während ihrer neun ein unschuldiges Pflästerlein, eine Salbe, eine sympathetische Cur in feigem Zagen oder mit trügerischer Hoffnung auf irgend ein Genesungs=

wunder vorziehen, obgleich ihnen der Arzt bemerkt, der Schaden könne inzwischen tiefer fressen und unheilbar werden.

Ernst spielte den Arzt, jedoch, treu seinem milden Charakter und der unwiderstehlichen Vermittelungssucht seines Berufes, den vertröstenden, zuwartenden, selbst unsicheren Arzt. Früh Morgens erschien er an Otto's, an Denisens Bette, er parlamentirte zwischen Beiden hin und her, riegelte die verschlossene Thüre auf, trug halbe Geständnisse, künstliche Entschuldigungen, reuige Gelübde ab und zu und ruhete nicht eher, bis das peinliche Schauspiel einer Versöhnung von ihm in Scene gesetzt worden war. Es ist etwas Herrliches um einen Frieden, den zwei Herzen aus eigenem Antriebe schließen, Herzen, die sich einander noch gehören, die nur ein äußerlicher Anstoß augenblicklich geschieden hat; dafür ist es etwas um so Traurigeres, wenn ein Waffenstillstand zwischen den Leidenschaften, ein staatskünstelnder Vertrag, auf schimpfliche Bedingungen für beide Theile gegründet, den Schein jenes Friedens annimmt und dessen innere Segnungen in kümmerlichem Spiele nachäfft.

Der Erste, welcher den Vertrag brach, war Otto. Vielleicht ruhte in den stillen Gründen seiner Seele noch Denisens Bild, das eine wahre Neigung, Dankbarkeit und vor Allem die „süße, freundliche Gewohnheit" dorthin versenkt hatten. Allein die neue Leidenschaft, neu in allen ihren Zuthaten und Wendungen, ging in so hohen Wellen über ihn, daß er selbst das Bildniß in der Tiefe nicht mehr erkannte und auf der hereinbrechenden Flut mit sturmgefüllten Segeln dahinfuhr. Am dritten Tage nach der Gräfin Abreise hatte er schon einen Brief von ihr. Der Verabredung gemäß schrieb sie ihm unter seiner Adresse mit dem Zusatze: „abzugeben

bei dem Hausmeister", damit der Brief nicht, wie Otto's übrige, in das Cabinet Montpensier und durch Denisens Hände ginge. Frau von Herisy langweilte sich auf dem Lande, oder, im Stile ihrer Epistel gesprochen: die grüne Einsamkeit ihres Wittwensitzes that ihr unendlich wohl; nur Eins fehlte ihr, um ihren Park zum Paradiese zu verwandeln. Dieses Eine, dieser Adam ließ die einsame Eva nicht lange harren. Nicht umsonst führen zwei Eisenbahnen, statt einer, von Paris nach Versailles, so daß jede Stunde die bequemste Gelegenheit zum Hin und Her geboten ist. Otto ward der eifrigste Kunde der beiden Unternehmungen; ihm galt es gleich, rechtes Ufer oder linkes Ufer, welcher Zug am frühesten abging, den nahm er, welcher am spätesten heimkehrte, den begünstigte er. Sein Leben ging in Kohlendampf auf, er hörte auf nichts mehr als auf den Pfiff der Locomotive.

Natürlich wußte Denise nur zu bald, woran sie war. Kaum die ersten paar Male hatte sie sich von ärmlichen Vorwänden scheinbar täuschen lassen: gestern verlangten seine deutschen Freunde in Saint-Cloud seine Anwesenheit, heute mußte er einen Artikel über die neuen Arbeiten im Versailler Museum schreiben, morgen empfing er die Einladung einer bekannten englischen Familie, die in Meudon übersommerte. Denise schwieg. Wie viele Menschen ging sie mit vorsätzlich geschlossenen Augen dem Abgrunde entgegen, um das Schreckniß des endlichen nothwendigen Sturzes nicht im voraus berechnen und abmessen zu müssen. Was sie litt, bewies ihr gänzlich verändertes Wesen, ihre Blässe, ihre verstörten Mienen; Dinge, die nicht nur allen Besuchern ihres Lesezimmers auffielen, sondern sogar Otto. Ernst stand ihr in

dem fürchterlichen Kampfe mit wehmüthiger Treue, mit bewundernder Innigkeit zur Seite; aber sie wies seine Tröstungen mit einer Härte und Heftigkeit ab, welche sie Otto gegenüber nicht zu behaupten wußte.

Denise vermochte nicht von Otto zu lassen, er nicht, sie zu verstoßen, aber noch weniger, zu ihr zurückzukehren. Ernst nicht, Beide zu vereinigen, und ebenso nicht, Beide auseinanderzureißen. Oft führten Aufwallungen eines plötzlichen Gefühls den Treulosen zu der Verlassenen zurück, die nicht die Kraft hatte, ihm zu widerstehen, und nach solchen Stunden spaltete sich dann die Kluft zwischen Beiden nur weiter und schroffer.

Der am wenigsten auf Rosen lag, war Otto, obgleich der Garten der Gräfin Herisy der Rosen viele trug. Sein Herz blutete tiefer als das Denisens an dem Bewußtsein der versöhnungslosen Unsittlichkeit seines Zustandes, ein Bewußtsein, das schwerer als das eines verübten, abgethanen und zu büßenden Verbrechens niederdrückt. Sein Leben war vom Wipfel bis zur Wurzel zerspalten. Er kannte sich selbst nicht mehr, das Vertrauen in seine Kraft, die Achtung vor dem eigenen Werthe, die Gewißheit eines festen Willens hatten ihn lange verlassen. Wem das unglaublich scheint, der kennt weder die furchtbare Gewalt vergifteter und widerstreitender Leidenschaften, die die stärkste Natur wie Erdbeben unterwühlen, noch weiß er, daß gerade die sogenannte Stärke durch jenes geheime Naturgesetz, welches alle Gegensätze in einander umschlagen läßt, mit der Schwäche aufs Engste zusammenhängt, namentlich da, wo die Sinnlichkeit im Spiele ist. Die Gräfin verstand nicht nur zu fangen, sondern zu fesseln, eine schwierige Kunst, worin die Fran=

zösin noch von keiner Volks-Schwester übertroffen worden ist. Die Deutsche mit ihrer ehrlichen und treuen Hingabe, die Engländerin mit der schwärmerischen, vergißmeinnicht-äugigen Zärtlichkeit, die Italienerin mit ihrer plastischen Ruhe, die Spanierin mit ihrer flackernden Glut: sie alle können in die Schule gehen bei der Meisterin in Paris, welche immer neu zu bleiben versteht und selbst den sinnlichsten Genuß durchgeistigt. Mit solchen Mitteln machte Frau von Herisy den Deutschen wahrhaft und vollkommen zu ihrem Leibeignen. Diese mageren weißen Arme hielten ihn, auch wenn er den Flüchtling hätte spielen wollen, gleich ehernen Klammern fest, die kleinen, vornehmen Perlenzähne gruben sich mit aussaugender Kraft in ihren ermüdeten Raub. Eher hätte er mit seiner alten Titanenkraft ein Ankertau zerrissen, als das blonde Haar, woran sie ihn lächelnd gängelte.

Vier Monate währte die Villeggiatur der Gräfin, vom Juli bis October; in den ersten Tagen des Novembers kehrte sie nach Paris zurück, früher, als die eigentliche Saison beginnt. Otto athmete erleichtert auf, als er sie wieder im Faubourg Saint-Germain eingekehrt wußte. Hörte doch nun wenigstens in etwas die Hetze und Hast seiner Tage auf. Auch Ernst hoffte, daß mit ihrer Rückkehr irgend etwas Entscheidendes sich ereignen werde; über das Was und Wie schien er sich freilich nicht klar zu sein. Nur daß etwas geschehen müsse, hielt er als Nothwendigkeit fest. Denise, für welche er eine immer tiefer gehende Theilnahme empfand, schwand zum Schatten herunter. Otto, gebrochen und ermüdet an Leib und Seele, gerieth auch mit seinen Arbeiten und Einnahmen und dadurch mit seinen häuslichen Umständen in eine bedrohliche Zerrüttung, von der kein Ende

abzusehen war. Alle Verhältnisse verwickelten sich dergestalt, daß der Zögling der hohen Diplomatie, ein erstes Gesetz seiner Wissenschaft vergessend, statt auf Ereignisse zu warten, um sie zu benutzen, lieber deren herbeizuführen beschloß.

Eines schönen Morgens zog er sein feinstes Gesicht an und begab sich in die Rue de l'Université zur Gräfin, welche er auf dem Lande, aus einer Art begreiflichen Zwanges ihr gegenüber, niemals besucht hatte. Sein reiflich überlegter Plan war: dadurch, daß er Frau von Herisy als Nebenbuhlerin einer Grisette vor ihr selbst hinstellte, ihre Eitelkeit so lange zu stacheln, bis sie zum Bruche mit Otto, zu seiner Verabschiedung sich entschlösse. Die Gräfin empfing ihn freundlich und heiter, erfreut, ihn noch in Paris zu treffen, und mit der Frage, wer im Stande gewesen sei, ihn zu fesseln? Ernst, welcher als kritischer Eklektiker in seiner Kunst auch deren neumodigsten Grundsatz angenommen hatte, den Grundsatz, daß Aufrichtigkeit die feinste Heuchelei sei, — Ernst begann von seinen Besorgnissen für den Jugendfreund von seiner Theilnahme für Denisen und von den Rücksichten, welche er der Ruhe und dem Rufe der Gräfin selbst treu bewahrt, in sehr zarten, wohlgesetzten Worten zu sprechen. Wider seinen Willen ward er im Sprechen warm; es geht vielen Leuten so, die viel und gut reden, die sich gern reden hören. In dieser Wärme verlor er sein Ziel aus den Augen; er sprach statt zu der Eitelkeit, zu dem Gefühle der Gräfin weil ihn sein eigenes fortriß. Die Gräfin durchschaute ihn auf der Stelle; schon bei der dritten Wendung seines künstlerisch ausgearbeiteten Eingangs errieth sie Thema und Pathos der Rede, das ganze stolze Gebäude sah sie durch und durch. Am meisten glaubte sie Ernst's Empfindungen für Denise

daraus hervorleuchten zu sehen; er liebt sie, war ihr nächster hohnlächelnder Gedanke, und vielleicht hatte dieser Gedanke Recht, obgleich Ernst selbst noch niemals bis zu ihm durchgedrungen war. Die unerbittliche Logik der Gräfin verfolgte weiter: Im Grunde ist mir diese Liebe gerade so gleichültig, wie die empfindsame Grisette selbst und ihr Ritter, dieser kleine deutsche employé aux affaires étrangères, étranger aux affaires. Inzwischen besinne ich mich, daß er einmal den Roué bei mir hat spielen wollen und den überlegenen Geist. Dafür bin ich ihm Revanche schuldig geblieben. Rechnen wir ab, liebes Kind!

Mit einem herrlichen Blick voll Seelengüte und Bewunderung schüttelte Frau von Herisy Ernst die Hand. Das ist hübsch von Ihnen, sagte sie, das ist sehr hübsch. Ihr Deutschen seid doch vortreffliche Menschen. Geben Sie mir Ihre Hand, daß ich sie Ihnen nochmals von Herzen drücke.

Ich begreife nicht, was Sie so Lobenswerthes in dem finden, was ich Ihnen sagte, beste Gräfin.

Diese schöne Treue für Ihren Freund, der Ihnen als Knabe das Leben rettete, nicht wahr? Sie haben mir einmal die Geschichte mit einem Tiger erzählt, ich besinne mich noch.

Wie kommt der Tiger, eigentlich ein Bär seines Zeichens, hierher?

Ich verfolge nur im Geiste die verschlungenen Lebenswege zweier Männer, die mir (ich erröthe nicht, es zu bekennen) nahe stehen oder doch nahe gestanden haben.

Sie verstehen mich nicht so falsch, gnädige Frau, daß Sie Otto durch einen harten plötzlichen Schritt wehe thun könnten?

Seien Sie vollkommen ruhig für ihn, wie auch für seine Lebensgefährtin, welcher Sie eine so uneigennützige Theilnahme widmen.

Ernst versuchte es, sie diplomatisch anzusehen, um zu ergründen, ob der bitterste Hohn oder süße Güte aus ihr redete; aber sein Auge hielt das ihrige nicht aus, es sank verwirrt auf die Spitzen seiner Stiefeln, in deren Lack sich sein Gesicht, mit einer etwas verlegenen Miene gebeugt, herrlich abspiegelte. Die Gräfin unterhielt sich noch ein wenig damit, den ehemaligen Anbeter wie einen Maikäfer am Faden umherschwirren zu lassen, und da sie des Spieles müde war, ließ sie ihn mit stolzem Fluge davoneilen.

Otto kam an diesem Tage nicht zur Gräfin, was diese stutzig machte. Sollte, fragte sie sich, Ernst als sein Gesandter bei mir aufgetreten sein? Verfolgten diese plumpen deutschen Zugvögel einen Plan, statt blind in mein Netz zu gehen und gefangen darin hängen zu bleiben? Allons, es ist Zeit, daß dies Alles aufhört; es fängt an mich deutsch zu langweilen. Meine Ernte ist ohnehin reif, ich will schneiden lassen. Fällt ein Hieb auf den kleinen Talleyrand ab, nun desto besser; wo nicht, mag er leer ziehen. Mit Otto ist's genug; er ist zuletzt besser, als er scheint, es thut mir leid um ihn.

Während die Gräfin in dieser zärtlichen Art ihn beklagte, irrte er in Paris umher, gejagt von einer jener Verlegenheiten, die sich im Leben ebenso tragisch, als in dessen Bilde komisch ausnehmen. Am Montag hatte er einen Brief aus Deutschland bekommen, worin statt des erwarteten Wechsels eine Abrechnung seines Buchhändlers gelegen, des Inhalts, daß Otto nicht zu fordern, sondern zu liefern habe.

Die Kunstsprache nennt das: er befand sich im Vorschusse. Otto zerriß die Abrechnung und rannte fort. Hundert Male in ähnlichen Fällen, war er niemals so tief von einem augenblicklichen Mangel gedrückt worden als jetzt. Sonst trug er mit Geduld, oft mit fröhlichem Uebermuthe, was ihn heute gänzlich darniederwarf. Das neue Jahr mit Forderungen verschiedener Art klopfte an seine Kasse, und darin war Ebbe, trostlose Ebbe, noch von dem dürren Sommer her. Der Gedanke, bei Ernst Hülfe zu suchen, schoß ihm durch den Kopf; er konnte sich nicht entschließen, ihn auszuführen. Von ihm, am Ende gar von der Gräfin — o pfui doch! — sich abhängig machen, nein, um keinen Preis! Seltsamer Widerspruch, der aber wohl einen Lichtstrahl auf seinen Charakter wirft: von Denisen hatte er angenommen, unbedenklich, mit heiterer und freudiger Dankbarkeit, der Arme von der Armen, das Kind des Volkes von seiner Schwester, die Liebe von der Liebe! Jetzt hätte er sich die Zunge eher abgebissen, als von ihr etwas begehrt. Er lief umher wie ein Hirsch mit der Kugel in der Seite; Wege fand er genug, aber keinen Ausweg aus seiner Verlegenheit. Fünfhundert Francs, die er nicht hatte, verfolgten ihn wie ein Gespenst; er sah sie, in Goldstücken, in Rollen Silber, in einer einzigen Banknote, vor seinen glühenden Augen herumtanzen, zu seinen Füßen auf dem Boden liegen; er glaubte verrückt zu werden. In solcher Stimmung konnte und wollte er weder Denisen noch der Gräfin unter die Augen treten. Der späte Abend fand ihn beinahe nüchtern, erschöpft und im Fieber umherirren. Er begriff, wie man Straßenräuber wird. Wenn ihm in dunklen Ecken und Durchgängen ein Mensch begegnete, der wie er, den Hut in

die Stirn gedrückt, die Hände in den Rocktaschen, behutsam an den vereinzelten Gaslaternen vorüberschlüpfte und im Schatten weiterhuschte, so überliefen ihn eiskalte Schauer. Um zehn Uhr stand er an seiner Hausthüre; wie er dahin gekommen, wußte er selbst nicht. Er klopfte, es ward aufgezogen, und sich an dem Geländer stützend, schwankte er die fünf Treppen hinauf.

8.

Denise wartete auf Otto in seinem Zimmer. Der düster glühende Blick, das tonlose „guten Abend", womit Beide sich begrüßten, enthüllte ein herzzerschneidendes Elend. Otto warf sich angekleidet, wie er war, auf das Bett, während Denise in dem alten gelben Lehnstuhle sitzen blieb, ihm den Rücken zukehrend. Er merkte entweder auf ihre ungewöhnliche Schweigsamkeit und Schmolllaune nicht, oder er entschuldigte sie damit, daß sie ihn zum Essen vergeblich erwartet haben mochte. Nach einer langen Stille sagte Denise endlich, ohne umzusehen:

Ich habe einen Brief für dich.

Laß bis morgen.

Es steht aber „eilig" auf der Adresse.

Dem Absender eilte er vielleicht, dem Empfänger nicht.

Ein Bedienter brachte ihn gegen Abend.

Otto ward aufmerksamer; er hatte bisher geglaubt, es handle sich um eine Postsendung, welche Denise aus dem Lesekabinete für ihn heimgebracht. Wo ist der Brief? fragte er.

Sie antwortete: hier! faßte in ihre Tasche und zog das schmale Couvert hervor. Otto sprang mit einem Satze auf und faßte darnach, sie trat höhnisch zurück.

Jetzt, sagte sie, eilt der Brief auf einmal auch dem Empfänger. Du weißt also, woher er kommt?

So gut wie du: von Frau von Herisy. Ich bitte dich, Denise, nur heute Abend gönne uns Ruhe! Gieb mir den Brief!

Es ist nicht nöthig, daß du ihn liesest.

Wie, nicht nöthig? Was soll das heißen?

Ich habe ihn für dich gelesen.

Du hättest es gewagt?

Sprichst du von wagen, mir gegenüber? Kann ich gegen dich etwas wagen, was du nicht zum Voraus schon tausendfältig an mir verübt? — Ihre Augen flammten, ihre Stimme zitterte.

Denise, den Brief und Ruhe!

Befiehlst du?

Was ich befehlen darf, Unglückliche! Meinen Brief, den du schamlos erbrochen!

Und wenn ich ihn dir nicht gebe?

Wahnsinnige, so willst du es nicht besser!

Otto fuhr auf sie los, sie entwich, floh gegen die Thüre, an das Fenster, im Zimmer umher, den Brief fest in den krampfhaft geballten Händen haltend. Der Streit war ausgeartet in ein gemeines Ringen. Otto, von dem vorausgehenden Tage auf das Qualvollste gespannt und gemartert, vergaß bei dieser neuen Aufregung alle Sitte, alle Rücksicht und Scham vor sich selbst, er ließ das Weib die rohe, körperliche Uebermacht des Mannes fühlen. Keuchend ergriff er

Denisens Arm und wand den zerknitterten Papierstreifen aus ihren erstarrten Fingern. Als er ihn hatte, stieß er sie von sich und zischte ihr mit schäumendem Munde nach: Poissarde!

Das einzige Wort schlug wie ein Blitz in Denisen. Sie taumelte zurück, verhüllte ihr Gesicht und fiel besinnungslos in einen Sessel. Otto hörte den Fall mehr, als er ihn sah. Er raffte sie auf, führte sie in ihr Zimmer und verweilte so lange bei ihr, bis ihre Brust zum ersten Aufschluchzen sich hob und aus ihren langsam geöffneten Augen eine Thräne rann. Sobald er diese bemerkte, verließ er sie und schloß sich ein, um den unglückseligen Brief der Gräfin zu lesen. Sie schrieb:

„Heute war Herr von Werneck bei mir. Ich weiß nicht, ob Sie ihn gesendet und ob mit dem Auftrage, welchen er bei mir auszurichten versuchte. Wenn dies der Fall, so habe ich Ihnen nichts zu erwidern, als daß Sie mir und sich selbst wenigstens die Wahl eines anderen Bevollmächtigten schuldig gewesen wären, vorausgesetzt, die ersten und einfachsten Gebote der Ehre sind Ihnen nicht ganz fremd. Sollten Sie aber, wie ich anzunehmen geneigt bin, gleich mir das Werkzeug einer niedrigen Intrigue sein, angesponnen zwischen Ihrem ritterlichen Freund und Ihrer empfindsamen Dame, die sich beide näher kennen, als Sie zu glauben scheinen: so erlauben Sie, daß ich die Augen für mich zuerst öffne und mit denjenigen Rücksichten, die ich meiner Stellung in der Gesellschaft schuldig bin, meine Ruhe und meinen Namen in Zeiten aus Verwickelungen loszumachen suche, in deren zweideutiges Dunkel ich mich besser niemals verflochten hätte. Ver-

zeihen Sie die unumwundene Offenheit dieser Erklärung, welche mir mehr kostet, als Sie zu begreifen im Stande sind.

Hermance Herisy."

Otto ließ betäubt den Brief aus der Hand gleiten; dieser letzte Schlag traf schon auf so abgestumpfte Kräfte, daß er kaum mehr seine volle Wirkung ausübte Er stand auf, ergriff Hut und Stock und eilte zu Denisen hinüber, zu welcher er sagte:

Daß nach dem Auftritte dieses Abends von keinem weiteren Verkehr zwischen uns die Rede sein kann, fühlst du wohl selbst.

Denise nickte mit dem Kopfe; sie saß auf dem Bette, halb emporgerichtet, beide Hände vor das Gesicht gedrückt, Thränen quollen durch die Finger.

Ich gehe noch heute Abend. Mein erster Weg ist zu Ernst, welcher mir das Räthsel einer neuen Niederträchtigkeit gegen mich lösen wird. Alles Andere findet sich morgen. Meine Sachen werde ich abholen lassen. Noch Eins, fügte er in der Thüre umkehrend hinzu: es ist mein Abschied an dich. Du siehst, du hörst mich niemals wieder. Ob du mit Ernst mich verrathen hast, weiß ich nicht. Geschah es, so brauchtest du, elend genug freilich, nur ein altes Recht, das der Wiedervergeltung, und ich habe nicht einmal die traurige Befugniß, dir zu verzeihen. Daß du mich aber durch Gott weiß welche Kunstgriffe von dem allerletzten Faden losgerissen, durch den ich noch mit der Welt zusammenhänge, das erwidere ich einfach damit: ich liebe Hermance bis zur Raserei! Höre es: ich liebe sie, nur sie! Ich werde niemals einem andern Weibe zu eigen sein als ihr. Du bist mir schon lange nichts mehr. Hast du mich verstanden?

Denise nickte abermals. Ein Wort oder ein anderes Lebenszeichen gab sie nicht von sich. Otto stürzte hinaus, und sie rührte sich nicht.

Ernst von Werneck bewohnte einen Entresol in der Chaussée d'Antin. Dorthin begab sich Otto mit starken, aber nicht mehr heftigen, ungleichen Schritten. Sein Gang war wiederum der gewöhnliche, und hoch trug er das Haupt. Einerlei, erwiderte Otto dem Hausmeister, welcher verwundert über den mitternächtlichen Besuch geöffnet hatte. Ihr kennt mich; seid so gut, mich hinaufzulassen und mir ein Licht mitzugeben, damit ich Herrn von Werneck erwarten kann. Ich muß ihn heute noch in wichtigen Angelegenheiten sprechen.

Der Alte schüttelte den Kopf, da er jedoch Otto als Ernst's genauen Freund kannte, willfahrte er seinem Begehren, erhob sich aus seiner Loge, geleitete ihn hinauf, zündete die Kerzen auf dem Kamine an und empfahl sich.

Otto wartete. Er hatte sich lang auf dem Sopha ausgestreckt. Sonderbare Natur des Menschen! Wem ist es nicht vorgekommen, daß er in der leidenschaftlichsten Spannung, im wirklichen Unglück sogar Sinn behielt für läppische Aeußerlichkeiten? Otto fand einen halb aufgeschnittenen Band von Paul de Kock auf dem Sopha, er las ihn, während er wartete.

Nach zwei Uhr hörte er ein Cabriolet in müdem Trabe die Straße heraufholpern. Sein Herz pochte, als es näher kam, unten an der Einfahrt hielt, als das Hausthor aufging, langsame Schritte auf der Treppe dröhnten. Ihm war mit einer plötzlichen Aufwallung zu Muthe, als müsse er wie ein Tiger über den Eintretenden herfallen und ihn mit den Nägeln zerreißen. Er zitterte ihm entgegen, sein Auge

dürstete nach dem Anblicke dieses Menschen, wie seine Hand nach dessen Blut.

Ernst machte große, nicht eben erfreute Augen über den seltsamen Gast, welchen er auf seinem Sopha fand. Er kam aus einer Spielgesellschaft, hatte verloren und getrunken, war wieder nüchtern und vor allen Dingen übler Laune geworden. Dennoch grüßte er Otto freundlich, indem er ihm die Rechte entgegenstreckte.

Du hier? Mitten in der Nacht!

Ich habe mit dir zu reden, war die Antwort, bei welcher Otto die Hand zurückzog.

Zu deinen Diensten, wenn du mir erlauben willst, Hut und Handschuhe vorher abzulegen.

Ernst, verletzt durch Otto's Betragen, dessen Schuld er auf einen abermaligen Auftritt mit der Gräfin oder mit Denise schob, setzte die Lichter auf den Tisch und sich in einem Fauteuil dem Freunde gegenüber. Die zwei Männer, deren Gesichter hell beleuchtet waren, gaben ein wunderliches Nachtstück ab: todtenblaß alle Beide, müde, verwirrt, nach Fassung ringend.

Otto hub an: Du warst heute bei der Gräfin Herisy?

Heute früh.

In meinen Interessen?

Wenn du ein Recht hast, zu fragen, habe ich keinen Grund, die Antwort zu verweigern: ja.

Eine Bitte vor allen Dingen, ein Mal für alle Male: überlasse diese Interessen in Zukunft Dem, welchem es zukommt, sie zu führen und zu vertreten.

Das klingt wie eine Kriegserklärung. Ueberhaupt dein ganzer Ton, dein Wesen ist wieder einmal von einer Art ...

Nenne sie Unart, meinetwegen; sie ist die meinige, und ich werde sie zu behaupten wissen.

Höre, Otto, Alles hat seine Grenzen, auch meine Geduld. Willst du mit mir zanken, so komme morgen früh wieder, ich bin müde.

Du hast bei der Gräfin von mir gesprochen?

Ich antworte dir nicht mehr.

Ich werde dich dazu zwingen. Du hast es versucht, mich von der Gräfin loszumachen, du bist zwischen sie und mich getreten. Weißt du, wie ich dies Verfahren nenne? Eine ehrlose Schlechtigkeit!

Ernst fuhr auf, setzte sich jedoch sogleich wieder und entgegnete ruhig: Vor einiger Zeit hattest du für dasselbe Verfahren einen andern Namen, damals nämlich, als du es anwendetest, und zwar für mich, oder gegen mich, wie du es jetzt nimmst. Die ehrlose Schlechtigkeit hieß damals Freundespflicht und treue Sorgfalt um des Nächsten Wohl.

Es kann dir nicht im Ernst einfallen, einen Vergleich solchen Inhaltes zu ziehen. Ich handelte offen und rückhaltslos dir gegenüber, mit deiner Erlaubniß, gewissermaßen sogar auf deine Veranlassung; du hingegen schlichst dich wider mein Wissen und Wollen erst bei Denisen und dann bei der Gräfin in meine innersten Angelegenheiten ein, scheinbar als Vermittler, in Wahrheit als Störenfried. Nachdem du sahest, daß ich dich bei Dieser ersetzt, ärgerte es dich, daß du bei Jener mich nicht zu ersetzen vermochtest.

Diese Erklärung unserer Verhältnisse zeigt von einem so beglückenden Maße stolzen Selbstgefühls, daß es unbarmherzig wäre, sie widerlegen zu wollen.

Laß deinen vornehmen Hohn, deine Kälte, ich ertrage sie nicht.

Ertrage ich doch deine allerdings nicht vornehme Hitze und Grobheit.

Zu Ende mit diesem ekelhaften Streit! Lies!

Otto reichte über den Tisch hinüber den Brief der Frau von Herisy. Ernst las mit steigender Verwunderung und sagte, als er ihn zurückgab:

Dies oder Aehnliches war zu erwarten, und doch überrascht es mich. Ich glaubte, diese Frau zu kennen, und muß jetzt gestehen, daß sie meine Erwartungen noch übertrifft. Verblendeter, siehst du denn in Allem nicht einen ruhig angelegten und fest durchgeführten Plan, den sie zweischneidig gegen dich und gegen mich handhabt?

Versuche es nicht, Hermancen bei mir zu schaden, es wäre verlorene Mühe. Ich weiß, daß du sie nie begriffen, nie gewürdigt hast. Ihre Erscheinung geht über deinen Gesichtskreis hinaus.

Verbunden für das Compliment! Diese Erscheinung, wie du sie zu nennen beliebst, ist eine gewöhnliche Kokette, die dich heranzog, um mich fallen zu lassen, und nun dich fallen läßt, um einen Anderen heranzuziehen, um ein neues Ziel, gleichviel welches, zu verfolgen.

Noch einmal: kein Wort wider sie, ich dulde es nicht. Diesen Brief hat Denise erbrochen, unterschlagen.

Denise? Die Unglückliche!

Sieh doch, wie du auffährst! Herr Ritter, ist Eure Liebe so heiß?

Jetzt sag' ich dir mit besserem Rechte: lasse deinen Hohn! Ich ertrage ihn nicht. Denise ist die einzige Person,

welche bei allen diesen traurigen Händeln wahrhaft und unverdient leidet.

Hat sie doch in dir eine treue Stütze!

Sie soll sie haben, in jedem Sinne, auf jede Gefahr. Wenn du sie aufgeben und opfern kannst, — du, der ihr Schutz und Achtung schuldig ist, selbst wenn sie keine Liebe mehr an dich zu fordern hätte, — so werde ich an deine Stelle treten und geheiligte Pflichten übernehmen, die du mit Füßen trittst!

Ich gebe dir die Rechte mit in den Kauf, die ich gleichfalls mit Füßen trete.

Das ist hämisch gesprochen, Otto, und infam gehandelt; ja infam. Ich wiederhole es.

Nun habe ich dich, wo ich dich haben wollte. Du bist mir Genugthuung schuldig.

Beide standen auf.

Ein Zweikampf zwischen uns, rief Ernst schmerzlich und erschüttert aus, ein Zweikampf auf Leben und Tod! Otto, Otto, du weißt ja, daß dies unmöglich ist! Wie kann ich die Rechte gegen dich erheben? O Gott, mußte es dahin kommen? Durch die Ränke eines Weibes! — Er irrte, die Hände ringend, im Zimmer auf und nieder. Otto, der mit verschränkten Armen am Fenster lehnte, entgegnete düster:

Klage Niemanden an als dich selbst; deine Vermittelungswuth, deine diplomatischen Versuche und Kunststücke sind an Allem schuld.

Und Denise? Was hast du mit ihr vor? Wo ist sie?

Sie und immer wieder sie! Denise dein erstes und letztes Wort! Gehe, sie zu trösten, sie liegt daheim, wo ich

sie gelassen. Meine Wege sind auf ewig geschieden von den ihrigen. Morgen ziehe ich von ihr weg.

Das kannst du nicht; du darfst, du wirst es nicht!

Da mich Liebe nicht mehr an sie bindet und kein anderes Band zwischen uns besteht ...

Gerade deßwegen. Es giebt Verbindungen, die dadurch unauflösbar sind, daß Sitte und Gesetz sie nicht heiligen. Vor dem Gericht der Welt hat sie keine Ansprüche an dich, aber desto gerechtere vor dem der Ehre, des Herzens.

Das meinige spricht mich, ihr gegenüber, frei. Sie hat durch die Veruntreuung des Briefes alle Pflichten, auch die einfachsten und natürlichsten, gröblich verletzt.

Schlage ein Vergehen an den Forderungen des Anstandes, der gemeinen Ehrlichkeit nicht höher an, als ihre Leidenschaft, der Mangel an Erziehung, meinetwegen an Zartgefühl bei ihr rechtfertigen. Nein, Otto, so fuhr Ernst beschwörend und eindringlich fort, du kannst dies Mädchen ihrem Schicksale nicht überlassen. Wie oft hast du gegen die Herzlosigkeit der vornehmen Welt, wie du sie nennst, gepredigt, unsere Kreise verdammt wegen der Leichtigkeit und Gewissenlosigkeit, mit welcher sie die zartesten Verbindungen auflösen und zerreißen, und jetzt wolltest du ein Verbrechen begehen, vor welchem der abgeriebenste, kälteste Weltmann zurückschrecken würde? Fürwahr, du kannst es nicht.

Ich kann, was ich muß. Sie folge ihrem Schicksale, wie ich dem meinen.

Eher opfere ich mich selbst, als daß ich sie dir und der Gräfin zum Opfer fallen lasse.

Zum letzten Male: sie laß weg zwischen uns! Und noch ein Mal: nimm Denisen, wenn sie dir so hoch und

theuer ist, nimm sie mit nach Braunschweig, nach Deutschland, führe sie in deine Cirkel, in dein Haus, erziehe sie dir zur Freundin, zur Diplomatin, zur Frau!

Armseliger Spötter! Höre es denn, wenn du es hören willst: ja, so lieb mir mein Name, meine Stellung, meine Zukunft sind, lieb wie jedem Menschen von Geburt und Beruf, ich würde sie Denisen nachgesetzt haben, würde mit ihr in die Welt gegangen sein, würde sie öffentlich als die Meine hinstellen, hätte ich sie frei gefunden und wäre die Wahl ihrer Liebe auf mich gefallen. Jetzt, das weißt du wohl, ist das unmöglich. Ich begreife, ich verstehe sie und ihr schönes Herz ganz, das sie an dich weggeworfen. Ihre niedere Stellung, ihr Mangel an Formen schaden ihr bei mir nichts, dagegen Alles bei dir. Ich, der Sohn des von dir geschmähten Adels, ehre das Kind des Volkes und liebe es, dasselbe, welches du schnöde mißhandeln kannst, um einem verbuhlten Weibe, mit Flittertand und künstlichem Reiz umhangen, in schmählicher Leibeigenschaft zu fröhnen.

Halt ein, Unsinniger!

Du bist es, nicht ich! Wie stehst du da, du falscher Held der Freiheit, du Held einer falschen Freiheit! Dir ist der Mensch nichts, der Geist und das Herz nichts, aber die Form, der Zufall Alles. Und ich, den du als Aristokraten verlacht und verketzert, wie hoch fühle ich mich über dir, wie viel reiner und menschlicher, als du!

Du wirst die Güte haben, aus deiner Höhe herabzusteigen, um dich mir zum Kampfe gleich und gegenüber zu stellen.

Ich werde. Mein Wort darauf, ich werde.

Mehr braucht es nicht. Alles Uebrige morgen.

Ernst nickte, und Otto ließ ihn allein.

Nachdem der Letztere noch eine Weile in den dunklen Straßen umhergeirrt war, pochte er einen deutschen Maler aus dem Schlafe. Thu mir den Gefallen, lieber Kranz, sagte er, mir heute Nacht dein Atelier und morgen deine Pistolen zu leihen.

Du bist verrückt, laß mich in Ruhe, erwiderte der schlaftrunkene Künstler und legte sich auf die andere Seite.

In deinem Atelier werde ich übernachten, weil ich mich mit Denisen überworfen habe, und mit deinen Pistolen Werneck todtschießen.

Bah, eine Untreue? Narrenspossen! Er wickelte sich fester in seine Decke und schnarchte fort.

Otto zündete das Licht auf dem Nachttische an und ging in das Atelier. Ihm war ganz leicht und wohl zu Muthe, alle Unruhe, Halbheit und Zerspaltung wichen von ihm. Pfeifend wandelte er in dem großen, hohen, dunklen Gemach umher. Sogar alltägliche Regungen stellten sich bei ihm ein, sein Magen erinnerte an das lange Fasten, dem er unterworfen gewesen. Otto suchte in den bestäubten Schiebladen allerlei alte Brodrinden, Aepfel, Ueberbleibsel von Semmeln und Zucker, vom Frühstücke umherliegend, und verzehrte sie mit Heißhunger. Endlich entdeckte er gar eine halbzerblätterte Cigarre. Er zündete sie behaglich an, streckte sich auf einem abscheulichen Lotterbette aus, das im Winkel stand, und warf allerlei kostbare Stoffe, Sammetdraperieen, seidene Tücher und Gewänder, wie sie den Potraitmalern zu ihrer Arbeit dienen, als Decken über sich. So schlief er, fester und sanfter als seit geraumer Zeit, bis in den hellen, hohen Tag hinein.

9.

So früh Ernst am andern Morgen auch in die Rue du Rempart eilte — der graue Novembertag war kaum angebrochen —, fand er dennoch Denisen nicht mehr. Vor einer Weile, sagte die Hausmeisterin, ist sie fortgegangen. — Allein? — Ganz allein. Herr Walter war die Nacht außer Hause und kam noch nicht zurück. — Ernst stand in bleichem Schrecken, in rathloser Angst; dunkle Ahnungen stiegen vor ihm auf. Wo die Arme suchen? Die Morgue, das schauerliche Paßbureau der Selbstmörder, erhob die finstern, feuchtgrauen Wände vor seinem schaudernden Blicke.

Denise saß indessen im Vorzimmer der Gräfin Herisy. Man hatte sie an der Thüre abweisen wollen, weil diese noch schlief. Sie versetzte ruhig: Ich werde warten. Madame hat mich bestellt.

Das ist was Anderes, sagte der Bediente und hieß sie eintreten. Die Leute der Gräfin waren gerade um den Kaffeetisch versammelt. Sie flüsterten sich Bemerkungen über den frühen Besuch, die Haltung, den Anzug der Fremden zu, während Denise, ruhig abgewandt, aus dem Fenster sah. Der Kammerdiener rieth auf eine Modistin, was aber seine Collegin, die Kammerfrau, mit Kennerblick verneinte. Die Stimmen kamen zuletzt überein: eine Bittstellerin, eine verschämte Armuth, und die Köchin wagte das gutmüthige Anerbieten einer Tasse Kaffee, welches Denise freundlich ausschlug.

Um neun erklang die Glocke aus dem Schlafzimmer. Die Gräfin war regelmäßig eine Früh-Aufsteherin, weil sie ihren Morgen brauchte. Nicht lange darauf wurde Denise zu ihr hineinbeschieden, obwohl die Frau Gräfin, hieß es,

sich nicht erinnere, Jemanden befohlen zu haben. Frau von Herisy war noch im Bette, wo sie Chocolade zu nehmen pflegte. Das Bett ist ein fürchterlicher Probirstein weiblicher Schönheit; es läßt keine Lüge zu, wenn es nämlich nicht selbst als bloße Lüge erscheint. Letzteres war dies Mal bei der Gräfin nicht der Fall. Die Vorhänge hatte man zurückgeschlagen, so daß ein graues, nachtheiliges Tageslicht in das Zimmer fiel. Denise sah schon von weitem durch die halbgeöffneten Thüren die Gräfin und machte mit größerem Rechte dieselben Bemerkungen, welche Otto bei dem ersten Anblicke in Longchamps gegen Ernst zum Besten gegeben hatte. Das farblose Gesicht, die eckige Büste, die mageren Finger stachen doppelt scharf hervor in dem weiten Bette, in der Haube, die das kostbare Haar gänzlich versteckte, und in den wallenden Falten und Besätzen des Nachtkleides. Die Gräfin war wirklich alt und häßlich, so wie sie war; auch die Stimme, mit der sie Denisen näher zu treten einlud, klang welk und mager. Fancy, das Wachtelhündchen, welches bei Otto's Sieg den Vorläufer gespielt hatte, bellte, die schwarze Schnauze voll Rahm und Zwiebackkrümlein, von der seidenen Decke herunter der Fremden wüthend entgegen. Seine Herrin befahl ihm Ruhe und fragte artig:

Wer sind Sie, Madame, und womit kann ich Ihnen dienen?

Die Frau Gräfin erkennen mich nicht wieder?

Ich meine allerdings, Sie schon gesehen zu haben; indeß, verzeihen Sie, ich erinnere mich nicht deutlich genug Ihrer Züge.

Ich bin die Frau, welche Sie im Cabinet Montpensier einmal mit Ihrem Besuche zu beehren die Güte hatten.

Denise! rief die Gräfin unangenehm überrascht aus.

Sie selbst, Frau Gräfin.

Was suchen Sie bei mir? Ist dieser Besuch ein Ueberfall oder eine Schlinge? Wissen Sie, daß ich in meinem Schlafzimmer wenigstens geschützt gegen solche Angriffe zu sein hoffte?

Lassen Sie die Glocke, gnädigste Frau, und gönnen Sie mir eine Minute Gehör, das ist Alles, was ich von Ihnen bitte. Ich komme in keiner feindlichen Absicht.

Sei die Absicht, welche sie wolle, ich begreife nicht, wie ich mit derselben zusammenhängen kann.

Wie eine jede Frau mit dem Leben eines Mannes zusammenhängt, den sie liebt.

Madame!

Frau Gräfin, Ihr Rang, Ihr Stolz scheuchen mich nicht zurück. Es giebt Lagen und Stimmungen in der Welt, wohin solche Pfeile nicht tragen. Wie sehr hohe Dame Sie sich auch fühlen mögen gegen mich armes Weib: ich weiß mich nur als Frau der Frau gegenüber.

Werden Sie mir erklären, endlich erklären, was dies Alles bedeutet?

Alles, und in wenig Worten. Lassen Sie dieselben nicht auf die Erde fallen; denken Sie, eine Unglückliche spräche zu Ihnen, eine Verdammte, eine Sterbende.

Die Gräfin fuhr bestürzt aus ihren Kissen auf und blickte genauer in das todtenbleiche, aber ruhige Gesicht Denisens, welche sich auf einem Schemel vor dem Bette niedergelassen hatte. Diese fuhr fort:

Ich beginne damit, mich besiegt zu erklären; ich räume Ihnen das Feld.

Habe ich jemals mit Ihnen um ein solches gestritten?

Streiten wir jetzt wenigstens nicht um Rücksichten und Formen. Angelangt auf dem Punkte, wo ich stehe, habe ich das Recht, Sie zu verletzen. Otto empfing Ihren gestrigen Brief aus meinen Händen, und zwar ... erbrochen.

Pfui!

Ihre Abscheu ist natürlich, Frau Gräfin. Ja, ich habe diese Niederträchtigkeit an ihm, an Ihnen, wenn Sie wollen, begangen.

Warum?

Fragt bei Ihnen die Leidenschaft nach Gründen? ... Otto verließ mich darauf, ich verlor ihn auf ewig. Er schwur, mich nie wiedersehen zu wollen, mich, die er schon lange nicht mehr geliebt, die ihm nichts mehr ist.

Denise sprach die letzten Worte mit einem Tone, bei dem die Gräfin unwillkürlich erbebte. Sie raffte ihren Geist, ihre Schärfe, ihre ganze Festigkeit zusammen, um gegenüber diesem Mädchen als Frau von Welt die Partie nicht zu verlieren. Bewaffnet mit der blanksten Schneide des Spottes, der ihr zu Gebote stand, fragte sie, bis zur Frechheit offen:

Am Ende suchen Sie den Flüchtling bei mir, Mademoiselle? Ich bitte, ohne Zwang! Schauen Sie nach, ob er in meinem Schlafzimmer versteckt ist, hinter jenem Vorhange vielleicht, oder unter dem Bett?

Ein ruhiger Blick war die ganze Antwort, mit welcher Denise fortfuhr:

Otto ging mit Ihrem Briefe zu Ernst.

Nun?

Er ging zu Ernst mit Ihrem Briefe.

Was weiter?

Frau Gräfin, das wissen Sie besser als ich. Was weiter? Ein Mord unter diesen beiden Männern, der so gut wie Brudermord ist. Den sollen Sie hindern, zwischen sie treten, Otto aufklären, zurückhalten, was Sie, Sie allein in der Welt vermögen. Das sollen Sie, und nur deßwegen bin ich hier.

Frau von Herisy sagte nach einer langen, nachdenklichen Pause:

Hören Sie, meine Beste! Sie scheinen mir nach Allem viel zu gut und liebenswürdig, als daß ich mit Ihnen, dieser beiden Fremdlinge wegen, falsch und hart sein könnte. Mein Vorsatz war, mich in die ganze verdrießliche Angelegenheit nicht mehr zu mischen. Vielleicht ändere ich denselben, nur Ihnen zu Gefallen. Wenn ich genau überlege, wird mit einem allgemeinen Frieden allen Parteien gedient sein. Ich werde den Treulosen zu Ihnen zurückführen.

Das ist unmöglich, schaltete Denise mit traurigem Kopfschütteln ein.

Die Gräfin lächelte, als wollte sie das berühmte Wort wiederholen: Für mich giebt es keine Unmöglichkeiten. Dann fuhr sie fort:

Ueberlassen Sie diese Sorge mir. So viel für Sie. Was die beiden Männer angeht, so erlauben Sie mir, meinen Namen aus ihrem Ehrenhandel ganz herauszulassen, wohin er in keiner Weise paßt, am wenigsten im jetzigen Augenblicke. Ich werfe mich niemals zwischen zwei gekreuzte Degenspitzen; denn glauben Sie mir, mein Kind, das ist gefährlich für eine schwache Frau.

Aber wenn auf dieser Degenspitze das Leben eines Geliebten steht, Madame?

Frau von Herisy warf die blasse, hängende Unterlippe höhnisch auf und flüsterte:

Mademoiselle, sie nehmen die Sache viel zu tragisch. Man sticht oder schießt sich nicht gleich todt, namentlich die guten Deutschen nicht, welche den Zweikampf im rechten Momente immer wie ein mittelalterliches Vorurtheil betrachten und behandeln.

O Gott, murmelte Denise, sie kann scherzen, in diesem Augenblicke scherzen! Sie hat ihn nicht einmal gekannt, und er wähnte sich geliebt von ihr. — Aufstehend fügte sie lauter hinzu: Sie bleiben dabei, nichts thun zu wollen, um den Zweikampf zu verhindern?

Wenn ich wollte, könnte ich es? Weiß ich doch nicht einmal, wo Herr Walther ist!

Aber Otto wird zu Ihnen kommen, und wenn er kommt —

So werde ich mich vor allen Dingen bemühen, mein Unrecht gegen Sie gut zu machen, ihn zu Ihnen zurückzuführen.

Von mir ist die Rede nicht, Frau Gräfin; retten Sie ihn!

Armes Kind, nehmen Sie wenigstens, ehe Sie weggehen, einen Rath von einer erfahrenen Frau, einer Landsmännin an, der es aufrichtig leid um Sie thut, die Ihnen wohlwill. Geben Sie sich diesen blauäugigen Ausländern nicht ganz und gar dahin; auf mein Wort: mit aller ihrer Gemüthlichkeit und Treue verrathen und verlassen sie uns mit derselben Leichtigkeit, sogar mit noch weniger Rücksicht und Zartheit als unsere Pariser. Seien Sie auf Ihrer Hut! Doch, wohin eilen Sie?

Zu Ernst; auf ihn habe ich Einfluß. Um Gott, gnädige Frau, halten Sie Otto zurück; ich stehe für den Andern.

Denise ging, von der Gräfin mit langen verwunderten Blicken begleitet. Sie hatte den Gedanken, wie ein Blitz durch eine Wolke schießt etwa: Ich werde ihr nachschicken, thun, um was sie bittet, sie nicht aus den Augen lassen. Aber als echte Schülerin Talleyrand's traute sie ihrer ersten Regung nicht, weil sie fast immer gut ist, und die nach der Glockenschnur ausgestreckte Hand fiel auf Fancy's Haupt zurück.

Ernst und Denise begegneten sich vor des Ersteren Thür, als er von einigen vergeblichen Wegen nach ihr zurückkam, bang und verstört. Da er ihrer ansichtig ward, sprang er mit gleichen Füßen aus dem Cabriolet, und Denise litt, oder merkte nicht, daß er in dem Sturm seiner Freude ihr um den Hals fiel. Er führte sie in sein Zimmer, auf dasselbe Sopha, wo wenige Stunden zuvor Otto gesessen hatte. Sie erzählte ihm den Besuch bei Frau von Herisy, er erwiderte mit dem Auftritte zwischen Otto und ihm. Nachdem er geendigt, rief sie schmerzlich aus:

O nun ist Alles verloren! Sie haben ihn gereizt, statt zu beschwichtigen; Ihre Worte wider die Gräfin, für mich, Ihre Heftigkeit, Ihr Stolz haben Alles verdorben ... Jetzt habe ich keine Hoffnung mehr!

Denise, leben Sie denn nur in ihm? Wird dieser thörichte Wahn nie aufhören?

Er wird, o ja, er wird!

Sehen Sie mich zu ihren Füßen! Vergessen Sie, was hinter Ihnen, was zwischen uns liegt. Lassen Sie einen Egoisten, der Ihrer niemals würdig war, seine Straße einsam weiter ziehen; gehen Sie mit mir, auf meinen Arm gestützt, an meiner Hand.

Damit, sagte Denise mit aufwallender Bitterkeit, Frau von Herisy's Anklage gegen mich sich erfülle, und Otto an meinen Verrath glaube? Nein, Ernst, Sie wählen den Augenblick Ihrer Erklärung schlecht. Bei den vornehmen Herren mag das so Mode sein, daß sie die Geliebten tauschen wie die Rennpferde. Das Volk denkt anders wie Jene, Herr von Werneck.

Wie können Sie mich so grausam mißdeuten, Denise! Stellen Sie mich auf die Probe. Ich verlasse Frankreich bald, in diesem Jahre noch. Gestatten Sie, daß ich Sie in meine Familie führe, zu meiner Mutter, der edelsten, besten Frau; Sie sollen nur Schutz bei uns finden, wenn Sie nichts Anderes annehmen wollen, eine neue Heimath, glückliche Verhältnisse!

Für mich gab es nur in den alten ein Glück. Ich danke Ihnen für Ihre Güte, die, wie ich gern glaube, ehrlich gemeint ist. Aber ich kann, ich darf mit Ihnen nichts gemein haben. Otto müßte . . .

Otto, Otto und nur Otto! Denken Sie noch an die Möglichkeit einer Versöhnung mit ihm?

Mein Herr, er hat mich Poissarde gescholten. Seit er Ihre Gräfinnen und Baronessen kennen gelernt, war ich ihm nicht mehr fein und gebildet genug. Versöhnung mit ihm? O nein, sie ist unmöglich, sowohl meinetwegen wie von seiner Seite. Es ist aus zwischen uns, das weiß ich wohl. Aber hindert das, daß ich ihn liebe?

Denise!

Ja, hören Sie es, Sie erster Urheber aller unserer Qualen: ich liebe ihn noch, diesen Mann, dessen Herz Sie verdorben und mir entrissen haben durch Ihre Künste und

Kniffe, wie Otto ganz richtig Ihnen gesagt, diesen Mann, der mich verlassen, verrathen, auf den Tod beleidigt und mißhandelt hat. Ich liebe ihn, und daß ich Ihnen das zurückgeben kann auf das Geständniß Ihrer thörichten Neigung für mich, das ist meine letzte Freude, meine Rache an Ihnen, mein Triumph. Sie hasse ich mehr noch als das eitle Weib, von der ich komme. Aber Otto liebe ich, ich werde ihn bis zum Tode lieben, für ihn sterben werde ich, ein Fußtritt von ihm ist mir lieber als Ihre Umarmung.

Erschöpft und erschüttert riß sich die Unglückliche los, und Ernst wagte es nicht, ihr zu folgen. Sie floh nach Hause, wie ein todwundes Thier seine Höhle sucht, um allein in Waldnacht und Bergesstille zu verbluten.

Otto war während dessen bei seinem Gastfreunde beschäftigt, zuerst an die Gräfin zu schreiben und dann auf Ordnung in seinen häuslichen Angelegenheiten zu sinnen. Der Brief machte ihm ärgerlich zu schaffen. Wider seinen Willen erkaltete der Ausdruck des Gefühls in seiner Feder. Es schlich sich ein so tiefer Ekel an allen diesen Verwickelungen in seine Seele, daß sowohl die Kraft seiner Liebe zu Hermance, als der Stachel seines Hasses gegen Ernst gebrochen wurden. In Diesem erblickte er noch immer die Ursache des Bruches, der mitten durch sein Leben gegangen war. An Denise gedachte er mit hundert gemischten Empfindungen des Mitleids, des Abscheues, des Zweifels, der Wehmuth, und klar stand allein die Nothwendigkeit vor ihm, es müsse zwischen ihr und ihm auf immer vorüber sein. Die Aussicht auf den Zweikampf mit Ernst hielt er gewissermaßen wie einen Lichtpunkt fest, um den sich seine zerstreuten, zermalmten Kräfte wieder sammelten.

Es ging schon stark auf den Abend zu, als Otto einige Leute in seine bisherige Wohnung sandte, mit dem Auftrage, sein Geringes an Hab' und Gut abzuholen. Er wollte sich vorläufig bei dem Maler, wohl oder übel, einquartieren und gleich morgen, sagte er, ein anderes Logis beziehen, wozu ihm die Pistole, so oder so, als Schlüssel dienen sollte. Dabei blieb er stehen, Denisen nie wieder zu sehen; Ernst wußte er zu finden, sobald es an der Zeit war, und zu der Gräfin zog es ihn nicht. Er hielt sich still, ohne Jemanden zu sehen, Jemanden seinen Zufluchtsort wissen zu lassen. Mit einbrechender Dämmerung schlich er hinaus, unbestimmt wohin. Der Weg, den er einschlug, war nicht nach der Rue de l'Université, sondern in die Nähe des Palais Royal. Unwillkürlich stand er vor der Glasthüre des Lesecabinets; Denisens Platz war unbesetzt. Noch einige Schritte, einige zögernde Umwege, und er betritt die Rue du Rempart. Siehe da, welch ein Auflauf in der stillen Straße! Das muß ja . . . In der That, vor dem Hause, das er bisher bewohnt, ist das stärkste Gewühl. Sein Haar sträubt sich, er wankt näher, horcht auf das Murmeln der unbekannten Stimmen, drängt sich durch die Haufen. Was giebt's denn da? fragt er.

Ein armes Weibsbild hat sich aus dem fünften Stock herunter auf das Pflaster gestürzt.

Mit einem furchtbaren Schrei ist Otto im Hause. Denise liegt unter den Händen des Arztes, von Menschen umringt, in dem kleinen Hausmeisterstübchen. Ernst steht an ihrer Seite. Als Otto die Thür aufgerissen, stürzt ihm Dieser mit dem Wehrufe entgegen:

Ihr Blut komme über dich!

Otto antwortet: Wie das deine über dich!

Bei dem Klange seiner Stimme versucht das furchtbar zerschmetterte Haupt eine Wendung. Ihr letzter Blick fiel, gebrochen schon, auf ihn.

Die Polizei trennte die beiden Männer, die sich, wie zu einem tödtlichen Kampfe bereit, gefaßt hielten. Beide wurden entfernt, während die alte Hausmeisterin heulend und wehklagend ein Tuch über die Leiche breitete.

10.

Die Untersuchung, welche über das schreckenvolle Ereigniß eingeleitet wurde, ergab so gut wie gar nichts, was der menschlichen Gerechtigkeit als Grund zur Bestrafung und als Schuld vor dem bürgerlichen Gesetze erschienen wäre. Denisens Hausgenossen sagten aus, daß sie den Tag über allein in ihrem Zimmer eingeschlossen geblieben, ohne die besorgte Pförtnerin oder Ernst, der wiederholt nachfragte, auf ihr Pochen einzulassen. Man hatte sie seufzen und still für sich weinen gehört. Als gegen Abend Otto's Boten kamen, sein Eigenthum von ihr zurückzufordern, verfiel sie in heftige Zuckungen, die sich milderten, je leerer sein Zimmer wurde. Sie stand, nachdem das letzte Stück verschwunden, am offenen Fenster, den Trägern nachblickend. Wenige Minuten darauf, wie Ernst abermals erschien, war das Entsetzliche schon geschehen. Alle Hülfe kam zu spät und vergebens. Ernst vermochte nur noch die Leiche, welche dem Gesetze verfallen sein sollte, loszukaufen und ihr auf dem Kirchhofe Montmartre eine Ruhestätte „für ewige Zeiten“ zu erwerben.

Ernst und Otto wurden von dem Gerichte, dem sie sich gestellt, ebenfalls entlassen. Jeder von ihnen fühlte aber, daß die Sache damit nicht abgethan sein konnte. Es giebt Fälle im menschlichen Leben, wo, auch ohne eigentliche Beleidigung und Ehrenkränkung, zwei Männer so feindselig und schroff einander gegenübergestellt werden, daß sie ohne einen Kampf auf Leben und Tod weder scheiden, noch sich wieder vereinigen können. Das Duell nimmt dann gewissermaßen seinen alten Charakter als Gottesurtheil an, entkleidet von aller frivolen Zuthat der Mode und des Waffenspieles.

Beide trafen sich an einem klaren, frischen Herbstmorgen im Gehölz von Vincennes, welches das von Boulogne in seinen blutigen Zwecken abgelös't hat. Der Tag war so schön, heiter und sonnig aufgegangen, daß ein Gedanke an Mord und Todtschlag doppelt unnatürlich und sündlich erschien. Aber die fünf Männer, welche schweigsam und düster, die Schritte raschelnd durch das welke Laub, von der Landstraße ablenkten auf eine versteckte Lichtung im Walde, sie hatten keinen Sinn für den funkelnden Herbstthau zu ihren Füßen, für das Säuseln des Windes in den dunklen Tannen, den leichten Zug fröhlicher Wölklein über den blauen Himmel. Ihre Gedanken waren weit, weit ab von allen diesen Dingen. Ernst, der sehr bleich, aber fest aussah, erinnerte sich an seine Mutter, an Denise; Otto ging mit zur Erde geneigter Stirn, als suche er sein Grab wie eine Wohlthat; die beiden Zeugen, ebenfalls Deutsche, einer davon der uns bekannte Maler Kranz, sprachen flüsternd mit einander die Regeln der Entscheidung ab, die sich schwer und fürchterlich vorbereitete. Der Arzt folgte für sich.

Auf dem freien Platze angelangt, machte man Halt.

Kranz maß, weit ausholend, die fünfzehn Schritte ab, während sein Gegensecundant lud. Die Uebereinkunft lautete: beide Gegner schießen von ihrem Standpunkte gleichzeitig, mit Zielen, sobald bis drei gezählt worden. Zwei Stöcke auf die Erde gelegt, bezeichneten ihre Plätze. Die Pistolen wurden ihnen eingehändigt. Die Zeugen traten zurück. Kein leeres Wort, kein Versuch der Verständigung mehr, kein Hauch; auch ringsum im Walde Alles still.

So stehen sie sich gegenüber, die Jugendfreunde, die Landsleute, die Brüder, Brust wider Brust, die Waffe in der noch gesenkten Hand. Ihr Auge zuckte nicht, das Otto's wurzelte im Boden, während Ernst mit unendlicher Trauer ihn anblickte. Keiner zweifelte, auch nicht vor dieser Probe, an dem Muthe und an der Geschicklichkeit des Andern; sie kannten sich, und Jeder hatte schon öfter so gestanden wie heute, und doch niemals so.

Der Secundant Werneck's zog die Uhr. Seid Ihr fertig? fragte er. Beide nickten.

Eins . . . Zwei . . .

Halt!

Kranz war vorgesprungen und an Otto's Seite getreten. Angelegentlich sagte er ihm ins Ohr:

Werneck zielt nicht auf dich, das ist augenscheinlich. Was willst du thun?

Otto, der seine Pistole bisher von unten auf gegen Ernst gehoben hatte, ward verwirrt. Er sah auf seinen Zeugen, welcher wieder auf die Seite schritt, dann auf seinen Gegner. Die Unterbrechung hatte ihn durchaus irre gemacht; seine Hand begann zu zittern. Ernst stand ihm still gegenüber. Wiederum klang es:

Eins . . . Zwei . . . Drei!

Bei dem letzten Worte fielen die Schüsse und — Ernst; die Kugel war in seine rechte Seite gegangen, etwas über der Hüfte einschlagend und nahe am Rückgrat heraustretend. Der Verwundete sank in dem Arm des Arztes ohnmächtig nieder. Seine letzte Aeußerung war: Ich fühle, daß es nicht gefährlich ist. Man brachte ihn in dem Wagen, welcher on der Straße wartete, nach dem nahe gelegenen Dorfe Saint Mandé, wo ihm der Wirth einer kleinen Schenke ein Zimmer einräumte. Wenige Schritte davon steht das Haus, in welchem Armand Carrel gestorben ist.

Otto war nicht mehr von Ernst zu trennen; sein Jammer, seine Reue streiften an Wahnsinn. Er raufte sich das Haar, bedeckte die Stirn des Kranken mit Küssen, ließ seine Hand nicht mehr los. Ernst wehrte ihm nicht; er sprach Trost zu, sobald er wieder zum Bewußtsein gekommen. Du hast mich nicht treffen wollen, sagte er, das sah ich wohl. Daß Kranz dich unterbrach, verrückte deine Waffe, die du viel zu niedrig hieltest, um mir schaden zu können. Deine Hand fing an unsicher zu werden, und gerade weil du zu fehlen gedachtest, schossest du auf mich. Sei indessen ruhig. Es wird keine Gefahr haben, nicht wahr, Doctor? Dieser zuckte, wie alle Doctoren, die Achsel und antwortete:

Ich hoffe, nein.

Dennoch waren die ersten Tage und Nächte mehr als bedenklich. Erst nach Verlauf einer Woche gestaltete sich die Lage des Kranken so, daß sein Leben als gerettet verbürgt werden durfte. Hingegen stellte der Arzt eine langsame Heilung in Aussicht. Während derselben wich Otto nur dann von seinem Bette, wenn ihn Geschäfte nach Paris riefen,

namentlich Geschäfte für Ernst. In den trüben Nächten des Siechthums, wie in den stillen Stunden der Genesung schlossen die beiden Freunde wiederum den zerrissenen Bund der Jugend, und Ernst's Wunde heilte auch die tiefe Zerrüttung' das sittliche Leid Otto's langsam aus.

Einst kam er bewegter wie gewöhnlich von Paris nach Saint-Mandé zurück. Er legte stillschweigend einen Brief auf Ernst's Bette, den Dieser, als er die Adresse und die Handschrift flüchtig angesehen, mit abgewandtem Gesichte zurückwies. Laß uns, sprach er zu Otto, den Namen dieser Frau nicht mehr nennen, sie soll todt für uns sein, wie Denise für uns lebt. Der Brief war an Otto gerichtet, aber noch uneröffnet.

So meinst du, fragte Dieser, daß ich nicht einmal lesen soll, was sie schreibt?

Wozu? Ohne dies Siegel zu brechen, will ich dir sagen, was das glatte Blatt enthält, dessen bloßer Geruch mir bis in das Gehirn hinein weh thut.

Otto ergriff den Brief und schleuderte ihn ins Kamin. Die Freunde fielen sich in die Arme, und Otto rief lächelnd aus:

Hercules und Hylas können ihren Hahn gemeinsam dem Asklepios opfern, sie sind Beide genesen.

Ernster fuhr er fort:

Und doch ist es am Ende gut, daß du das letzte Wort des Räthsels erfährst. Höre denn, was mir meine Nachrichten aus Paris sagen. Zuvor lies diese Stelle im vorgestrigen Moniteur. Er zeigte auf einige roth angestrichene Zeilen in dem „nichtamtlichen" Theile des amtlichen Blattes, die also lauteten:

„Wir erfahren aus sicherer Quelle, daß mit dem nächsten Pairsschub auch der Graf Herisy, eine der unzweifelhaftesten Capacitäten des großen französischen Grundadels, zu dieser Würde befördert werden dürfte. Seiner Ernennung geht eine Aussöhnung mit der Frau Gräfin mehr als wahrscheinlich voraus, welche nicht nur in der Pariser Gesellschaft mit allgemein freudiger Theilnahme begrüßt wird, sondern auch in den Tuilerien eine lebhafte Zufriedenheit erregt hat, da der Hof bekanntlich nirgends mehr auf Beseitigung aller persönlichen Mißverständnisse hält, als in denjenigen Kreisen, welche an Intelligenz, Macht und Einfluß in den Augen der gesammten Nation am höchsten stehen.“

Ich bitte dich, sprach Otto, nachdem er gelesen, verwundert und nachdenklich zu dem ihn beobachtenden Freunde, was bedeutet dies?

Zusammengehalten mit den Gerüchten aus den Salons, welche mir gestern sammt dieser Nummer der österreichische Botschafts-Secretär herausgebracht hat, bedeutet dies nichts mehr und nichts weniger als Folgendes: schon seit einem Jahre spinnt die Gräfin an dem Plane einer Aussöhnung mit dem Grafen. Sie will sich mit ihm wiederum „arrangiren“: derselbe Ausdruck, nur auf die linke Seite gewendet. Die Zeit beginnt für sie, wo sie aus der Phase der galanten Dame in die der politischen Frau übergehen muß, wenn sie nicht ganz von der Bühne abtreten will. Des Grafen Reichthum und seine Pairie sind ihr nothwendig zu der neuen Rolle; mit seinem Diplom deckt sie seine Vergehungen an ihr zu, und sein Gold wiegt ihr seine Rohheit auf. Ihrer Verständigung mit dem Grafen stand das Verhältniß mit

mir hinderlich im Wege, welches eine allerdings lästige, nicht wohl übersehbare Oeffentlichkeit erlangt hatte. Ich mußte bei Seite geschafft werden. Statt eines Bravo dingte sie — verzeihe mir, Bruder, — einen Anbeter. Du warst, schon wegen deiner Entfernung aus allen Kreisen der Gesellschaft, ohne Aergerniß und mit Bequemlichkeit so lange zu behalten, bis ich das Feld vollends geräumt hatte. Unser Zweikampf bildete einen unvorhergesehenen Knoten in ihrem Plane; dieser blutige Faden paßte nicht in die Muster, womit sie das Gewebe ausschmückte, welches sie und ihren Gemahl aufs Neue zusammenziehen sollte. Einige Jahre früher wäre ihr ein solcher Zwischenfall hoch willkommen gewesen; sie hätte dann als grausame Schönheit sich hinstellen können, zu deren Füßen sich zwei Ritter die Hälse brachen. Jetzt kreuzte aber das Aufsehen erregende Ereigniß ihre Pläne. Rasch mußte sie ihm einen andern Lauf, eine andere Gestalt geben in den Augen der Welt, als die Wahrheit ist. Sie gruppirte die Thatsachen dieser vielbesprochenen Angelegenheit also: ich bin der Verführer deiner Geliebten, die zum Selbstmord getrieben ward, weil du ihre, mit mir begangene Untreue entdeckt; du strafst sie an mir. So ist alles aufs Natürlichste erklärt und nebenbei jedes Geflüster auf den Mund geschlagen, das etwa noch durch die Salons raunen könnte, du seiest mein glücklicher Nachfolger gewesen. Ein Mann, der sich einer Grisette wegen schießt, kann unmöglich der begünstigte Anbeter einer Gräfin sein. Dein Schuß hat ihren Ruf auf einmal von uns Beiden befreit. Der zärtlichen Aussöhnung der Gatten steht nun nichts mehr entgegen. Graf Kroneck, der heute früh mich besuchte, hat den Grafen schon in der Welt getroffen. Sein großes Hôtel in

der Rue de Lille wird prächtig hergerichtet zur Aufnahme des glücklichen Paares. So, lieber Freund, sieht es hinter den Coulissen des großen Theaters aus, auf welchem du eine Gastrolle gegeben hast. Nicht wahr, wir wollen den Vorhang fallen lassen?

Otto saß wie betäubt. Statt aller Antwort rief er, in lautes Weinen ausbrechend und das Gesicht mit beiden Händen bedeckend:

Denise!

11.

An einem trüben Wintertage stand auf dem Kirchhofe Montmartre ein einsamer Wandersmann, den Stab in der Hand, das grüne Ränzchen auf den Schultern, eine leichte Reisemütze in die langen Haare gedrückt. Ein feuchter Wind schnob von Westen her, die Wolken jagend durch die dicke Luft. Schnee war gefallen über Nacht, war sogar liegen geblieben auf der Stadt, welche, aus solcher Entfernung gesehen, unter der weißen Hülle den Anschein einer ungeheuren Ruine hatte. Die stumpfen Thürme von Notre Dame, St. Sulpice, St. Jacques la Boucherie ragten mit ihrer beschneiten Fläche gleich Trümmerhaufen über der weißgrauen Linie empor, in der die Stadt verschwamm. Düstere Nebel flatterten um das trauervolle Bild. Kein Glockenton, kein Hammerschlag scholl herauf; der Lärm und das Treiben des Ameisenhaufens verlor sich in der winterlichen Ferne.

Otto nahm Abschied von Denisens Grab, das er und Ernst mit einem Steine und ihrem Namen geziert hatten. Es war das einzige Haus, von dem er sich zu beurlauben

brauchte, ehe er Paris verließ, da Ernst vor wenig Tagen bereits heimgekehrt. Entblößten Hauptes warf er sich auf den hartgefrorenen, weiß überzogenen Hügel nieder und küßte inbrünstig die kalte Platte, welche ihn deckte. Lebe wohl, schluchzte seine Stimme aus tiefer Brust, lebe wohl, du edles, einziges Herz, das mich liebte, das mein war, das ich zerbrach! — Seine Hände rafften den Schnee auf und drückte ihn an die glühende Stirn, an die Wangen, ans Herz. O lebe wohl!

Und dir da drunten, rief er emporgerichtet gen Paris aus, dir, du große Stadt voll kleiner Leidenschaften, von hier dem Scheine nach so ruhig und doch so zerrissen, du, auch ein Kirchhof, wie diese Stätte um mich her; dir, die du dich Welt nennest in dieser Stadt, ekler Kreis von menschlichen Thorheiten und Lastern, von Leidenschaften, Launen und Lügen, dir, du Afterwelt, dir, du Todtenstadt voll übertünchter Gräber und verwes'ter Herzen, dir meinen Fluch! Sei verdammt aus einem Gemüthe herauf, das du vergiftet hast; auf dich dieses Grabes Verantwortung und die Schuld eines zum zweiten Male vernichteten Lebens!

Er hielt inne und wendete sich nun gen Osten, die Arme weit ausbreitend: Sei gegrüßt, Land des Aufganges! Zu dir flüchte ich, nicht in die verbotene Heimath, nein auf den alten, ewigen Boden der Freiheit, in das Allerheiligste einer frischen, großen, ewigen Natur, in deine Alpen und über deine Seeen, o Schweiz! Nimm den heimathlosen Wanderer an die kühle, sichere, breite Brust deiner treuen Berge; im Alpenglühen führe mir ein neues Morgenroth herauf, und die Milch deiner Gletscher werde meiner wunden Seele zum Trank der Lethe!

Rief es und eilte den östlichen Abhang des Hügels hinunter.

Grete Minde

nach einer altmärkischen Chronik

von Theodor Fontane.

Berlin. Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung). 1880.

Theodor Fontane wurde den 30. Dezember 1819 zu Neu-Ruppin geboren. Er besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, später die damals unter v. Klöden's Leitung stehende Berliner Gewerbeschule. Schon 1839 erschienen Balladen und Novellen von ihm in Berliner Blättern, namentlich im „Berliner Figaro". Im Jahr darauf ging er nach Leipzig, wo er, zunächst mit Uebersetzungen englischer Dichter wie John Prince, Rob. Nicholls, Ebenezer Elliot 2c. beschäftigt, alsbald in freundschaftliche Beziehungen zu Dr. Georg Günther, einem Schwager Robert Blum's, sowie zu Max Müller und Wilhelm Wolfsohn trat. 1844 übersiedelte er nach Berlin und wurde Mitglied des „Tunnels", einer literarischen Vereinigung älterer und jüngerer Dichter und Schriftsteller, der damals Strachwitz, Scherenberg, B. v. Lepel, später auch Geibel, Franz Kugler, Paul Heyse, Friedrich Eggers und Hugo v. Blomberg angehörten. Unter dem Einfluß dieses Dichterkreises war es, daß er sich ausschließlich seinem schriftstellerischen Berufe zu widmen beschloß und einen Band Balladen erscheinen ließ. 1855 ging er nach England, woselbst er vier Jahre lang seinen Aufenthalt nahm. 1859 nach Deutschland zurückgekehrt, trat er bald darauf bei der Kreuzzeitung ein, an der er von 1860 bis 70 den englischen Artikel redigirte. In diese Zeit fallen auch seine „Wanderungen durch die Mark Brandenburg".

1870, unmittelbar fast nach Rücktritt aus seiner Kreuzzeitungsstellung, nahm er Gelegenheit, dem siegreichen deutschen Heere nach Frankreich zu folgen, ward in Dom Remy, im Geburtshause der Jeanne d'Arc gefangen genommen und nach mannichfachen Bedrängnissen auf die Insel Oleron abgeführt. Ein Decret der Minister Gambetta und Cremieux setzte ihn wieder in Freiheit. Nach seiner Rückkehr begann er die Geschichte des 70er Krieges, die er 1876 vollendete. Während eben dieses Zeitabschnittes übernahm er für die Vossische Zeitung das Referat über die königlichen Schauspiele. Im März 1876 ward er an Stelle des verstorbenen Professors Gruppe zum ersten Secretär der Akademie der Künste ernannt, aus welcher Stellung er jedoch nach kurzer Zeit wieder ausschied.

Er publicirte: Von der schönen Rosamunde, 1849; — Männer und Helden, 1850; — Gedichte, 1851; — Argo (gemeinschaftlich mit Franz Kugler), 1854; — Ein Sommer in London, 1854; — Aus England, 1860; — Jenseit des Tweed, 1860; — Balladen, 1860; — Wanderungen durch die Mark Brandenburg, 4 Bände: Grafschaft Ruppin, Oderland, Havelland, Spreeland, 1861 bis 83; — Der schleswig-holsteinische Krieg, 1866; — Der Krieg gegen Oesterreich, illustrirt von Ludwig Burger, 2 Bände, 1870; — Kriegsgefangen, 1871; — Aus den Tagen der Occupation, 1872; — Der Krieg gegen Frankreich, 2 Bände, 1876; — Vor dem Sturm, Roman 1878; — und die Novellen: Grete Minde, 1880; — Ellernklipp, 1881; — L'Adultera, 1882; — Schach von Wuthenow, 1883.

Von der historischen Ballade, die Fontane's Namen früh in Norddeutschland einen guten Klang verliehen, hat der Dichter erst verhältnißmäßig spät sich der Prosa-Erzählung zugewendet, auch hier am glücklichsten, wenn er den Boden seiner märkischen Heimath, die er wie Wenige kennt, unter den Füßen spürt. In den einsamen Kiefernhaiden, auf den Landsitzen der Edelleute, wie in den schlichten Häusern der brandenburgischen Bauern ist er so heimisch, wie vor ihm kaum sein bahnbrechender Meister Wilibald Alexis es gewesen ist. Zu dem historischen Sinn und der romantischen Kunst seines

Vorgängers hat er die Herrschaft über alle Darstellungsmittel hinzugebracht, welche die neuere realistische Kunst dem unermüdlichen Forscher und Wanderer an die Hand gab. Und neben dem scharfen Auge für alles Charakteristische der localen Zustände und der Freude an den festen und eigenartigen Gestalten, die er aufs Glücklichste in Scene zu setzen weiß, athmen seine Schilderungen eine persönliche Liebenswürdigkeit und ritterliche Anmuth, die wohl zum Theil auf seine französische Abstammung zurückzuführen sind. Wir denken hierbei vor Allem an den großen Roman „Vor dem Sturm", dessen Reichthum nur eines stärkeren Gerüstes, einer etwas straffer gespannten Handlung bedürfte, um einen noch mächtigeren Eindruck zu machen. An wahrhaft dichterischer Beseelung des Stoffes, an Echtheit der Localfarbe und Frische der Anschauung sucht er seines Gleichen. Hier ist Nichts von der ängstlichen Verarbeitung gelehrten Materials zu spüren, die den historischen Roman mit Recht in Mißcredit gebracht hat. Mit freier Intuition schaltet der Erzähler über die Fülle seines Stoffes, die sich in seiner Phantasie zu einem vollen eigenen Erlebniß gestaltet.

Auch die kleineren Novellen, die dieser bedeutendsten seiner epischen Arbeiten folgten, zeichnen sich durch die gleichen künstlerischen und persönlichen Vorzüge aus, mit Ausnahme von „l'Adultera", in der wir eine Verirrung seines Talentes sehen. Um so rückhaltloser können wir unsere Freude aussprechen, daß es uns vergönnt ist, in „Grete Minde" eine Dichtung von erschütternder Kraft und hoher poetischer Schönheit unserer Sammlung einzureihen. H.

1.

Das Hänflingnest.

Weißt du, Grete, wir haben ein Nest in unserm Garten, und ganz niedrig, und zwei Junge drin.

Das wäre! Wo denn? Ist es ein Fink oder eine Nachtigall?

Ich sag' es nicht. Du mußt es rathen.

Diese Worte waren an einem überwachsenen Zaun, der zwei Nachbargärten von einander trennte, gesprochen worden. Die Sprechenden, ein Mädchen und ein Knabe, ließen sich nur halb erkennen, denn so hoch sie standen, so waren die Himbeerbüsche hüben und drüben doch noch höher und wuchsen ihnen bis über die Brust.

Bitte, Valtin, fuhr das Mädchen fort, sag es mir.

Rathe!

Ich kann nicht. Und ich *will* auch nicht.

Du *könntest* schon, wenn du wolltest. Sieh nur! — und dabei wies er mit dem Zeigefinger auf einen kleinen Vogel, der eben über ihre Köpfe hinflog und sich auf eine hohe Hanfstaude niedersetzte.

Sieh! wiederholte Valtin.

Ein Hänfling?

Gerathen.

Der Vogel wiegte sich eine Weile, zwitscherte und flog dann wieder in den Garten zurück, in dem er sein Nest hatte. Die beiden Kinder folgten ihm neugierig mit ihren Augen.

Denke dir, sagte Grete, ich habe noch kein Vogelnest gesehen; bloß die zwei Schwalbennester auf unsrem Flur. Und ein Schwalbennest ist eigentlich gar kein Nest.

Höre, Grete, ich glaube, da hast du Recht.

Ein richtiges Nest, ich meine von einem Vogel, nicht ein Krähen- oder Storchennest, das muß so weich sein, wie der Flachs von Reginens Wocken.

Und so ist es auch. Komm nur. Ich zeig' es dir. Und dabei sprang er vom Zaun in den Garten seines elterlichen Hauses zurück.

Ich darf nicht, sagte Grete.

Du darfst nicht?

Nein, ich soll nicht. Trud ist dawider.

Ach Trud, Trud! Trud ist deine Schwieger, und eine Schwieger ist nicht mehr als eine Schwester. Wenn ich eine Schwester hätte, die könnte den ganzen Tag verbieten, ich thät' es doch. Schwester ist Schwester. Spring! Ich fange dich.

Hole die Leiter.

Nein, spring!

Und sie sprang, und er fing sie geschickt in seinen Armen auf.

Jetzt erst sah man ihre Gestalt. Es war ein halbwachsenes Mädchen, sehr zart gebaut, und ihre feinen Linien,

noch mehr das Oval und die Farbe ihres Gesichts, deuteten auf eine Fremde.

Wie du springen kannst! sagte Valtin, der seinerseits einen echt märkischen Breitkopf und vorspringende Backenknochen hatte. Du fliegst ja nur so. Und nun komm, nun will ich dir das Nest zeigen.

Er nahm sie bei der Hand, und zwischen Gartenbeeten hin, auf denen Dill und Pastinak in hohen Dolden standen, führte er sie bis in den Mittelgang, der weiter abwärts vor einer Geißblatt-Laube endigte.

Ist es hier?

Nein, in dem Hollunder.

Und er bog ein paar Zweige zurück und wies ihr das Nest.

Grete sah neugierig hinein und wollte sich damit zu schaffen machen, aber jetzt umkreis'te sie der Vogel, und Valtin sagte: Laß! Er ängstigt sich. Es ist wegen der Jungen; unsere Mütter sind nicht so bang um uns.

Ich habe keine Mutter, erwiderte Grete scharf.

Ich weiß, sagte Valtin, aber ich vergess' es immer wieder. Sieht sie doch aus, als ob sie deine Mutter wäre, versteht sich, deine Stiefmutter. Höre, Grete, sieh dich vor. Hübsch ist sie, aber hübsch und bös. Und du kennst doch das Märchen vom Machandelboom?

Gewiß kenn' ich das. Das ist ja mein Lieblingsmärchen. Und Regine muß es mir immer wieder erzählen. Aber nun will ich zurück in unseren Garten.

Nein, du mußt noch bleiben. Ich freue mich immer, wenn ich dich habe. Du bist so hübsch. Und ich bin dir so gut.

Ach, Narrethei. Was soll ich noch bei dir?

Ich will dich noch ansehen. Mir ist immer so wohl und so weh, wenn ich dich ansehe. Und weißt du, Grete, wenn du groß bist, da mußt du meine Braut werden.

Deine Braut?

Ja, meine Braut. Und dann heirath' ich dich.

Und was machst du dann mit mir?

Dann stell' ich dich immer auf diesen Himbeerzaun und sage: spring! und dann springst du, und ich fange dich auf, und . . .

Und?

Und dann küss' ich dich.

Sie sah ihn schelmisch an und sagte: Wenn das wer hörte! Emrentz oder Trud . . .

Ach, Trud und immer Trud! Ich kann sie nicht leiden. Und nun komm und setz dich.

Er hatte diese Worte vor dem Laubeneingang gesprochen, an dessen rechter Seite eine Art Gartenbank war, ein kleiner, niedriger Sitzplatz, den er sich aus vier Pflöcken und einem darübergelegten Brett selbst zurechtgezimmert hatte. Er liebte den Platz, weil er sein eigen war und nach dem Nachbargarten hinübersah. Setz dich! wiederholte er, und sie that's, und er rückte neben sie. So verging eine Weile. Dann zog er einen Malvenstock aus der Erde und malte Buchstaben in den Sand.

Lies, sagte er. Kannst du's?

Nein.

Dann muß ich dir sagen, Grete, daß du deinen eigenen Namen nicht lesen kannst. Es sind fünf Buchstaben, und es heißt Grete.

Ach, griechisch! lachte Diese. Nun merk' ich erst; ich soll dich bewundern. Hatt' es ganz vergessen. Du gehörst ja zu den Sieben, die seit Ostern zum alten Gigas gehen. Ist er denn so streng?

Ja und nein.

Er sieht einen so durch und durch. Und seine rothen Augen, die keine Wimpern haben. . . .

Laß nur, beruhigte Valtin. Gigas ist gut. Es muß nur kein Calvin'scher sein oder kein Kathol'scher. Da wird er gleich bös und Feuer und Flamme.

Ja, sieh, das ist es ja eben . . .

Valtin malte mit dem Stocke weiter. Endlich sagte er: Ist es denn wahr, daß deine Mutter eine Kathol'sche war?

Gewiß war sie's.

Und wie kam sie denn ins Land und in euer Haus?

Das war, als mein Vater in Brügge war, da sind viele Span'sche. Kennst du Brügge?

Freilich kenn' ich's. Das ist ja die Stadt, wo sie die beiden Grafen enthauptet haben.

Nein, nein. Das verwechselst du wieder. Du verwechselst auch immer. Weißt du noch . . Ananias und Aeneas?! Aber das war damals, als du noch nicht bei Gigas warst . . . Ach, bei Gigas! Und nun soll ich auch hin, denn ich werde ja vierzehn, und Trud ist bei ihm gewesen, wegen Unterricht und Firmung, und hat es Alles besprochen . . . Aber sieh, ihr habt ja noch Kirschen an eurem Baum. Und wie dunkel sie sind! Nur zwei. Die möcht' ich haben.

Es ist zu hoch oben; da können bloß die Vögel hin. Aber laß sehen, Gret', ich will sie dir doch holen, . . . wenn . . .

Wenn?

Wenn du mir einen Kuß geben willst. Eigentlich müßtest du's. Du bist mir noch einen schuldig.

Schuldig?

Ja. Von Sylvester.

Ach, das ist lange her. Da war ich noch ein Kind.

Lang oder kurz. Schuld ist Schuld.

Und bedenke, daß ich morgen zu Gigas komme . . .

Das ist erst morgen.

Und ehe sie weiter antworten konnte, schwang er sich in den Baum und kletterte rasch und geschickt bis in die Spitze, die sofort heftig zu schwanken begann.

Um Gott! du fällst! rief sie hinauf; er aber riß den Zweig ab, an dem die zwei Kirschen hingen, und stand im Nu wieder auf dem untersten Hauptast, an dem er sich jetzt, mit beiden Knieen einhakend, wagerecht entlang streckte.

Nun pflücke! rief er und hielt ihr den Zweig entgegen. Nein, nein, nicht so. Mit dem Mund . . .

Und sie hob sich auf die Fußspitzen, um nach seinem Willen zu thun. Aber im selben Augenblicke ließ er die Kirschen fallen, bückte sich mit dem Kopf und gab ihr einen herzhaften Kuß.

Das war zu viel. Erschrocken schlug sie nach ihm und lief auf die Gartenleiter zu, die dicht an der Stelle stand, wo sie das Gespräch zwischen den Himbeerbüschen gehabt hatten. Erst als sie die Sprossen hinauf war, hatte sich ihr Zorn wieder gelegt, und sie wandte sich und nickte dem noch immer verdutzt Dastehenden freundlich zu. Dann bog sie die Zweige von einander und sprang leicht und gefällig in den Garten ihres eigenen Hauses zurück.

2.

Trud und Emrentz.

In den Gärten war Alles still, und doch waren sie belauscht worden. Eine schöne junge Frau, Frau Trud Minde, modisch gekleidet, aber mit strengen Zügen, war, während die Beiden noch plauderten, über den Hof gekommen und hatte sich hinter einem Weinspalier versteckt, das den geräumigen, mit Gebäuden umstandenen Minde'schen Hof von dem etwas niedriger gelegenen Garten trennte. Sechs Stufen führten hinunter. Nichts war ihr hier entgangen, und die widerstreitendsten Gefühle, nur keine freundlichen, hatten sich in ihrer Brust gekreuzt. Grete war noch ein Kind, so sagte sie sich, und Alles, was sie von ihrem Versteck aus gesehen hatte, war nichts als ein kindisches Spiel. Es war nichts und es bedeutete nichts. Und doch, es war die Liebe, die Liebe, nach der sie sich selber sehnte, und an der ihr Leben arm war bis diesen Tag. Sie war nun eines reichen Mannes ehelich Weib; aber nie, so weit sie zurückdenken mochte, hatte sie lachend und plaudernd auf einer Gartenbank gesessen, nie war ein frisches junges Blut um ihretwillen in einen Baumwipfel gestiegen und hatte sie dann kindlich unschuldig umarmt und geküßt. Das Blut stieg ihr zu Kopf, und Neid und Mißgunst zehrten an ihrem Herzen.

Sie wartete, bis Grete wieder diesseits war, und ging dann raschen Schrittes über den Hof auf Flur und Straße zu, um nebenan ihre Muhme Zernitz, des alten Rathsherrn Zernitz zweite Frau und Valtin's Stiefmutter, aufzusuchen. In der Thür des Nachbarhauses traf sie Valtin, der bei=

seite trat, um ihr Platz zu machen. Denn sie war in Staat, in hoher Stehkrause und goldener Kette.

Guten Tag, Valtin. Ist Emrentz zu Haus? Ich meine deine Mutter.

Ich denke, ja. Oben.

Dann geh hinauf und sag ihr, daß ich da bin.

Geh nur selbst. Sie hat es nicht gern, wenn ich in ihre Stube komme.

Es klang etwas spöttisch. Aber Trud, erregt wie sie war, hatte dessen nicht Acht und ging, an Valtin vorüber, in den ersten Stock hinauf, dessen große Hinterstube der gewöhnliche Aufenthalt der Frau Zernitz war. Das nach vorn zu gelegene Zimmer von gleicher Größe, das keine Sonne, dafür aber viele hohe Lehnstühle und grün verhangene Familienbilder hatte, war ihr zu trist und öde. Zudem war es das Wohn- und Lieblingszimmer der ersten Frau Zernitz gewesen, einer steifen und langweiligen Frau, von der sie lachend als von ihrer „Vorgängerin im Amt" zu sprechen pflegte.

Trud, ohne zu klopfen, trat ein und war überrascht von dem freundlichen Bilde, das sich ihr darbot. Alle drei Flügel des breiten Mittelfensters standen auf, die Sonne schien, und an dem offenen Fenster vorbei schossen die Schwalben. Ueber die Kissen des Himmelbetts, dessen hellblaue Vorhänge zurückgeschlagen waren, waren Spitzentücher gebreitet, und vom Hofe herauf hörte man das Gackern der Hühner und das helle Krähen des Hahns.

Ei, Trud, erhob sich Emrentz und schritt von ihrem Fensterplatz auf die Muhme zu, um diese zu begrüßen. Zu so früher Stunde. Und schon in Staat! Laß doch sehen.

Ei das ist ja das Kleid, das du den Tag nach deiner Hochzeit trugst. Wie lange ist es? Ach, als ich dir damals gegenüber saß, und Zernitz neben mir, und die grauen Augen der guten alten Frau Zernitz immer größer und immer böser wurden, weil er mir seine Geschichten erzählte, die kein Ende hatten, und immer so herzlich lachte, daß ich zuletzt auch lachen mußte, aber über ihn, da dacht' ich nicht, daß ich zwei Jahre später an diesem Fenster sitzen und auch eine Frau Zernitz sein würde.

Aber eine andere.

Gott sei Dank, eine andere . . . Komm, setz dich . . Und ich glaube, Zernitz denkt es auch. Denn Männer in zweiter Ehe, mußt du wissen, das sind die besten. Das Erst' ist, daß sie die erste Frau vergessen, und das Zweit' ist, daß sie Alles thun, was wir wollen. Und das ist die Hauptsache. Ach, Trud, es ist zum lachen; sie schämen sich ordentlich und entschuldigen sich vor uns, schon eine erste gehabt zu haben. Andre mögen anders sein; aber für meinen alten Zernitz bürg' ich, und wäre nicht der Valtin . . .

Um Den eben komm' ich, unterbrach Trud, die der Muhme nur mit halbem Ohre gefolgt war, um eben deinen Valtin. Höre, das hat sich ja mit der Gret', als ob es Braut und Bräutigam wäre. Er muß aus dem Haus. Und ich denke, du wirst ihn missen können.

Laß doch. Es sind ja Kinder.

Nein; es sind nicht Kinder mehr. Valtin ist sechzehn oder wird's, und Gret' ist über ihre Jahre und hat's von der Mutter.

Nicht doch. Ich war ebenso.

Das ist dein' Sach', Emrentz.

Und dich verdrießt es, lachte Diese.

Ja, mich verdrießt es; denn es giebt einen Anstoß im Haus und in der Stadt. Und ich mag's und will's nicht. Du hast einen leichten Sinn, Emrentz, und siehst es nicht, weil du zuviel in den Spiegel siehst. Lache nur; ich weiß es wohl, er will es; alle Alten wollen's, und du sollst dich putzen und seine Puppe sein. Aber ich, ich seh' um mich, und was ich eben gesehen hab' . . . Emrentz, mir schlägt noch das Herz. Ich komme von Gigas und suche Greten und will ihr sagen, daß sie sich vorbereitet und ernst wird in ihrem Gemüth, da find' ich sie . . . nun rathe, wo? Im Garten zwischen den Himbeerbüschen. Und wen mit ihr? Deinen Valtin . . .

Und er giebt ihr einen Kuß. Ach Trud, ich hab's ja mit angesehn, Alles, hier von meinem Fenster, und mußt' an alte Zeiten denken und an den Sommer, wo ich auch dreizehn war und mit Hans Hensen Versteckens spielte und eine geschlagene Glockenstunde hinter dem Rauchfang saß, Hand in Hand und immer nur in Sorge, daß wir zu früh gefunden, zu früh in unserem Glücke gestört werden könnten. Laß doch, Trud, und gönn's ihnen. 's ist nichts mit alter Leute Zärtlichkeiten, und ich wollt', ich stünde wieder, wie heute die Grete stand. Es war so hübsch, und ich hatt' eine Freude dran. Nun bin ich dreißig, und er ist doppelt so alt. Hätt' ich noch vier Jahre gewartet, höre, Trud, ich glaube fast, ich hätte besser zu dem Jungen als zu dem Alten gepaßt. Sieh nicht so bös drein und bedenk, es trifft's nicht Jeder so gut wie du. Gleich zu gleich und jung zu jung.

Jung zu jung! sagte Diese bitter. Es geht ins dritte Jahr, und unser Haus ist öd und einsam.

Alt oder jung, wir müssen uns eben schicken, Trud; und dabei nahm Emrentz ihrer Muhme Arm und schritt mit ihr in dem geräumigen Zimmer auf und ab. Mein Alter ist zu jung, und dein Junger ist zu alt; und so haben wir's gleich, trotzdem uns der Schuh an ganz verschiedenen Stellen drückt. Nimm's leicht, und wenn du das Wort nicht leiden kannst, so sei wenigstens billig und gerecht. Wie liegt's denn? Höre, Trud, ich denke, wir haben nicht viel eingesetzt und dürfen nicht viel fordern. Hineingeheirathet haben wir uns. Und war's denn besser, als wir mit Fünfundzwanzig, oder war's noch ein Jahr mehr, auf dem Gardelegener Marktplatz saßen und gähnten und strickten und von unsrem Fenster aus den Bauerfrauen die Eier in der Kiepe zählten? Jetzt kaufen wir sie wenigstens und leben einen guten Tag. Und das Sprichwort sagt: man kann nicht Alles haben. Was fehlt, fehlt. Aber dir zehrt's am Herzen, daß dir nichts Kleines in der Wiege schreit, und du versuchst es nun mit Gigas und mit Predigt und Litanei. Aber das hilft zu nichts und hat noch Keinem geholfen. Halte dich ans Leben; ich thu's und getröste mich mit der Zukunft. Und wenn der alte Zernitz eine zweite Frau nahm, warum sollt' ich nicht einen zweiten Mann nehmen? Da hast du meine Weisheit, und warum es mir gedeiht. Lache mehr und bete weniger.

Es schien, daß Trud antworten wollte, aber in diesem Augenblicke hörte man deutlich von der Straße her das Schmettern einer Trompete und dazwischen Paukenschläge. Es kam immer näher, und Emrentz sagte: Komm, es müssen die Puppenspieler sein. Ich sah sie schon gestern auf dem Anger, als ich mit meinem Alten aus dem Lorenz-Wäldchen

kam. Und darnach gingen beide junge Frauen in das Frau Zernitz'sche Vorderzimmer mit den hohen Lehnstühlen und den verhangenen Familienbildern und stellten sich an eins der Fenster, das sie rasch öffneten.

Und richtig, es waren die Puppenspieler, zwei Männer und eine Frau, die, bunt und phantastisch aufgeputzt, ihren Umritt hielten. Hunderte von Neugierigen drängten ihnen nach. Es war ersichtlich, daß sie nicht hier, sondern erst weiter abwärts, an einem unmittelbar am Markte gelegenen Eckhause zu halten gedachten; als aber der zur Rechten Reitende, der lange, gelb und schwarzgestreifte Tricots und ein schwarzes, eng anliegendes Sammt- und Atlascollet trug, der beiden jungen Frauen gewahr wurde, hielt er sein Pferd plötzlich an und gab ein Zeichen, daß der die Pauke rührende hagere Hanswurst, dessen weißes Hemd und spitze Filzmütze bereits der Jubel aller Kinder waren, einen Augenblick schweigen solle. Zugleich nahm er sein Barett ab und grüßte mit ritterlichem Anstand zu dem Fenster des Zernitz'schen Hauses hinauf. Und nun erst begann er: „Heute Abend, sieben Uhr, mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung, auf dem Rathhause hiesiger kurfürstlicher Stadt Tangermünde: Das jüngste Gericht"

Dies Wort wurde, während der Schwarz- und Gelbgestreifte die Trompete hob, von einem ungeheuern Paukenschlage begleitet.

„Das jüngste Gericht! Großes Spiel in drei Abtheilungen, so von uns gespielet worden vor Ihren christlichen Majestäten, dem römischen Kaiser und König und dem Könige von Ungarn und Polen. Desgleichen vor allen Kurfürsten und Fürsten deutscher Nation. Worüber wir Zeugnisse haben aller durch-

lauchtigster Satisfaction. Das jüngste Gericht! Großes Spiel in drei Abtheilungen, mit Christus und Maria, sammt dem Lohn aller Guten und der Verdammniß aller Bösen. Dazu Beides, Engel und Teufel, und großes Feuerwerk, aber ohne Knall und Schießen und sonstige Fährlichkeit, um nicht „denen schönen Frauen", so wir zu sehen hoffen, irgendwie störend oder mißfällig zu sein."

Und nun wieder Paukenschlag und Trompetenstoß, und auf den Marktplatz zu nahm der Umritt seinen Fortgang, während der Puppenspieler im Tricot noch einmal zu dem Zernitz'schen Hause hinaufgrüßte. Auch die dunkelfarbige Frau, die zwischen den beiden Andern zu Pferde saß, verneigte sich. Sie schien groß und stattlich und trug ein Diadem mit langem schwarzem Schleier, in den zahllose Goldsternchen eingenäht waren.

Gehst du heute? fragte Emrentz.

Nein. Nicht heut und nicht morgen. Es widersteht mir, Gott und Teufel als bloße Puppen zu sehen. Das jüngste Gericht ist kein Spiel, und ich begreif' unsre Rathmannen nicht, und am wenigsten unsern alten Peter Guntz, der doch sonst ein christlicher Mann ist. Heiden und Türken sind's. Sahst du die Frau? Und wie der lange schwarze Schleier ihr vom Kopfe hing?

Ich gehe doch, lachte Emrentz.

Damit trennten sich die Frauen, und Trud, unzufrieden über das Gespräch und das Scheitern ihrer Pläne, kehrte noch übellauniger, als sie gekommen, in das Minde'sche Haus zurück.

3.
Das „jüngste Gericht“ und was weiter geschah.

In jener Stille, wie sie dem Minde'schen Hauswesen eigen war, verging der Tag; nur der Pfauhahn kreischte von seiner Stange, und aus dem Stallgebäude her hörte man das Stampfen eines Pferdes, eines schönen flandrischen Thieres, das der alte Minde, bei Gelegenheit seiner zweiten Heirath, aus den Niederlanden mit heimgebracht hatte. Das war nun fünfzehn Jahre; es war alt geworden wie sein Herr, aber hatte bessere Tage als dieser.

Grete hatte gebeten, das Puppenspiel im Rathhaus besuchen zu dürfen, und es war ihr, allem Abmahnen Trud's unerachtet, von ihrem Vater, dem alten Minde, gestattet worden, nachdem dieser in Erfahrung gebracht hatte, daß auch Emrentz und Valtin und der alte Zernitz selbst dem Spiele beiwohnen würden. Lange vor sieben Uhr hatte man Greten abgeholt, und in breiter Reihe, als ob sie zusammen gehörten, schritten jetzt Alle gemeinschaftlich auf das Rathhaus zu. Die Freitreppe, die hinaufführte, war mit Neugierigen besetzt, auch mit solchen, die drinnen ihre Plätze hatten und nur wieder ins Freie getreten waren, um so lange wie möglich noch der frischen Luft zu genießen. Denn in dem niedrig gewölbten Saale war es stickig, und kein andres Licht fiel ein, als ein gedämpftes von Flur und Treppe her. In der zweiten Reihe waren ihnen, unter Beistand eines alten Stadt- und Rathsdieners, einige Mittelplätze frei gehalten worden, auf denen sie bequemlich Platz nahmen, erst Zernitz selbst und Emrentz, dann Valtin und Grete. Das war auch die Reihenfolge, in der sie saßen.

Grete war von Anfang an nur Aug' und Ohr, und als Emrentz ihr aus einem Sandelkästchen allerhand Süßigkeiten bot, wie sie damals Sitte waren, überzuckerte Frucht und kleine Theriak-Kügelchen, dankte sie und weigerte sich, etwas zu nehmen. Valtin sah es und flüsterte ihr zu: Fürchtest du dich?

Ja, Valtin. Bedenke, das jüngste Gericht.

Wie kannst du nur? Es sind ja Puppen.

Aber sie bedeuten was, und ich weiß doch nicht, ob es recht ist.

Das hat dir Trud ins Gewissen gered't, lachte Emrentz, und Grete nickte.

Glaub ihr nicht; es ist 'ne fromme Sach'. Und in Stendal haben sie 's in der Kirche gespielt. Und dabei nahm Emrentz eine von den candirten Früchten und drückte den Stengel in ihres Alten große Sommersprossen-Hand. Der aber nickte ihr zärtlich zu, denn er nahm es für Liebe.

Während dieses Gesprächs hatte sich der Saal auf allen Plätzen gefüllt. Viele standen bis nach dem Ausgange zu, vor den Zernitzens aber saß der alte Peter Guntz, der schon zum vierten Male Burgemeister war, und den sie um seiner Klugheit und Treue willen immer wieder wählten, trotzdem er schon an die Achtzig zählte. Das ist ja Grete Minde, sagte er, als er des Kindes ansichtig wurde. Sei brav, Gret'. Und dabei sah er sie mit seinen kleinen und tiefliegenden Augen freundlich an.

Und nun wurd' es still, denn auf dem Rathhausthurme schlug es Sieben, und die Gardine, die bis dahin den Bühnenraum verdeckt hatte, wurde langsam zurückgezogen. Alles erschien anfänglich in grauer Dämmerung, als sich aber das

Auge an das Halbdunkel gewöhnt hatte, ließ sich die Herrichtung der Bühne deutlich erkennen. Sie war, der Breite nach, dreigetheilt, wobei sich der treppenförmige Mittelraum etwas größer erwies als die beiden Seitenräume, von denen der eine, mit der schmalen Thür, den Himmel, und der andre, mit der breiten Thür, die Hölle darstellte. Engel und Teufel standen oder hockten umher, jeder auf der ihm zuständigen Seite, während eine hagere Puppe, mit weißem Rock und trichterförmiger Filzmütze, die dem lebendigen Hanswurst des Vormittagsrittes genau nachgebildet schien, zu Füßen der großen Mitteltreppe saß, deren Stufen zu Christus und Maria hinaufführten. Was nur der Hagere hier sollte? Grete fragte sich's und wußte keine Antwort; allen Andern aber war kein Zweifel, zu welchem Zweck er da war, und daß ihm oblag, Schergendienste zu thun und die Sonderung in Gut' und Böse, nach einer ihm werdenden Ordre, oder vielleicht auch nach eigenem souveränem Ermessen durchzuführen. Und jetzt erhob sich Christus von seinem Thronsessel und gab mit der Rechten das Zeichen, daß das Gericht zu beginnen habe. Ein Donnerschlag begleitete die Bewegung seiner Hand, und die Erde that sich auf, aus der nun, erst langsam und ängstlich, dann aber rasch und ungeduldig allerhand Gestalten ans Licht drängten, die sich, irgend einem berühmten Todtentanz entnommen, unschwer als Papst und Kaiser, als Mönch und Ritter und viel Andre noch erkennen ließen. Ihr Hasten und Drängen entsprach aber nicht dem Willen des Weltenrichters, und auf seinen Wink eilte jetzt der sonderbare Scherge herbei, drückte die Todten wieder zurück und schloß den Grabdeckel, auf den er sich nun selber gravitätisch setzte.

Nur Zwei waren außerhalb geblieben, ein wohlbeleibter Abt mit einem rothen Kreuz auf der Brust und ein junges Mädchen, ein halbes Kind noch, in langem weißem Kleid und mit Blumen im Haar, von denen einzelne Blätter bei jeder Bewegung niederfielen. Grete starrte hin; ihr war, als würde sie selbst vor Gottes Thron gerufen, und ihr Herz schlug, und ihre zarte Gestalt zitterte. Was wurd' aus dem Kind? Aber ihre bange Frage mußte sich noch gedulden, denn der Abt hatte den Vortritt, und Christus, in einem Ton, in dem unverkennbar etwas von Scherz und Laune mitklang, sagte:

Mönchlein, schau hin, du hast keine Wahl,
Die schmale Pforte, dir ist sie zu schmal.

Und im selben Augenblicke ergriff ihn der Scherge und stieß ihn durch das breite Thor nach links hin, wo kleine Flammen von Zeit zu Zeit aus dem Boden aufschlugen.

Und nun stand das Kind vor Christi Thron. Maria aber wandte sich bittend an ihren Sohn und Heiland und sprach an seiner Statt:

Dein Tag war kurz, dein Herze war rein,
Dafür ist der Himmel dein.
Geh ein!
Unter Engeln sollst du ein Engel sein.

Und Engel umfingen sie, und es war ein Klingen wie von Harfen und leisem Gesang. Und Grete drückte Valtin's Hand. Unter allen Anwesenden aber herrschte die gleiche Befriedigung, und der alte Zernitz flüsterte: Hör, Emrentz, Der versteht's. Ich glaube jetzt, daß er vor Kaiser und Reich gespielt hat.

Und das Spiel nahm seinen Fortgang.

* * *

Inzwischen, es hatte zu dunkeln begonnen, waren die Mindes in dem rechts neben der Flurthür gelegenen Unterzimmer versammelt und nahmen an einem Tische, der nur zur Hälfte gedeckt war, ihre Abendmahlzeit ein. Der alte Jakob Minde hatte den Platz an der einen Schmalseite des Tisches, während Trud und Gerdt, seine Schwieger und sein Sohn, an den Längsseiten einander gegenüber saßen, Trud steif und aufrecht, Gerdt bequem und nachlässig in Kleidung und Haltung. In Allem der Gegenpart seines Weibes; auch seines Vaters, der trotz eines Zehrfiebers, an dem er litt, aus einem starken Gefühle dessen, was sich für ihn zieme, die Schwäche seines Körpers und seiner Jahre bezwang.

Es schien, daß Trud ihre schon Vormittags gegen Emrentz gemachten Bemerkungen über das Puppenspiel eben wiederholt hatte, denn Jakob Minde, während er einzelne von den großen Himbeeren nahm, die, wie er es liebte, mit den Stielchen abgepflückt worden waren, sagte: Du bist zu streng, Trud, und du bist es, weil du nur unser Tangermündisch Thun und Lassen kennst. Und in Alt-Gardelegen ist es nicht anders. Aber draußen in der Welt, in den großen Ländern und Städten, da wagt sich die Kunst an alles Höchste und Heiligste, und sie haben fromme und berühmte Meister, die nie anders gedacht und gedichtet und gemalt und gemeißelt haben, als die Glorie des Himmels und die Schrecknisse der Hölle.

Ich weiß davon, Vater, sagte Trud ablehnend. Ich habe solche Bilder in unsrer Gardelegner Kirche gesehen, aber ein Bild ist etwas Andres als eine Puppe.

Bild oder Puppe, lächelte der Alte. Sie wollen dasselbe, und das macht sie gleich.

Und doch, Vater, mein' ich, ist ein Unterschied, ob ein frommer und berühmter Meister, wie du sagst, eine Schilderei malt zur Ehre Gottes, oder ob ein unchristlicher Mann, mit einem Türkenweib und einem Pickelhäring, Gewinnes halber über Land zieht und mit seinem Spiel die Schenken füllt und die Kirchen leert.

Ah, kommt es daher? lachte Gerdt und streckte sich noch bequemer in seinem Stuhl. Daher also. Warst heut in der Pfarr', und da haben wir nun den Pfarrwind. Ja, das ist Gigas; er bangt um sich und seine Kanzel. Und nun gar das jüngste Gericht! Das ist ja sein eigener Acker, den er am besten selber pflügt. So wenigstens glaubt er. Weiß es Gott, ich hab' ihn nie sprechen hören, auch nicht bei Hochzeit und Kindelbier, ohne daß ein höllisch Feuer aus irgend einem Ritz oder Ritzchen aufgeschlagen wär'. Und nun kommt dieser Puppenspieler und thut's ihm zuvor und brennt uns ein wirklich Feuerwerk . . .

Er konnte seinen Satz nicht enden, denn in eben diesem Augenblicke hörten sie, vom Marktplatze her, einen dumpfen Knall, der so heftig war, daß alles Geräth im Zimmer in ein Klirren und Zittern kam; und eh' sie noch einander fragen konnten, was es sei, wiederholten sich die Schläge, dreimal, viermal, aber schwächer. Trud erhob sich, um auf die Straße zu sehn, und ein dicker Qualm, der sich in Höhe der gegenübergelegenen Häuser hinzog, ließ keinen Zweifel, daß bei den Puppenspielen ein Unglück geschehen sein müsse. Flüchtig Vorübereilende bestätigten es, und Trud, indem sie sich ins Zimmer zurückwandte, sagte triumphirend: Ich wußt'

es: Gott läßt sich nicht spotten. Auf Gerdt's blassem und gedunsenem Gesicht aber wechselten Furcht und Verlegenheit, wodurch es nicht gewann, während der alte Minde sein Käpsel abnahm und mit halblauter Stimme die Barmherzigkeit Gottes und den Beistand aller Heiligen anrief. Denn er war noch aus den katholischen Zeiten her. In einem Anfluge von Theilnahme war Trud, die sonst gern ihre herbe Seite herauskehrte, an den Alten herangetreten und hatte ihre Hand auf die Rückenlehne seines Stuhls gelegt, als sie aber den Namen Gretens zum dritten Mal aus seinem Munde hörte, wandte sie sich wieder ab und schritt unruhig und übellaunig im Zimmer auf und nieder. Man sah, daß sie fremd in diesem Hause war und keine Gemeinschaft mit den Mindes hatte.

Sie war eben wieder ans Fenster getreten und sah nach dem Marktplatze hin, als sie plötzlich, inmitten einer Gruppe, Greten selbst erkannte, die mit einem Stücke Zeug unter dem Kopf auf einer Bahre herangetragen wurde. War sie todt? Es war oft ihr Wunsch gewesen; aber dieser Anblick erschütterte sie doch. Gott, Grete! rief sie und sank in einen Stuhl.

Die Träger hatten mittlerweile die Bahre niedergesetzt und trugen das schöne Kind, dessen Arme schlaff herabhingen, von der Straße her ins Zimmer. Hier, sagte Gerdt, als er die Leute verlegen und unschlüssig dastehen sah, und wies auf eine mit Kissen überdeckte Truhe. Und auf eben diese legten sie jetzt die scheinbar Leblose nieder. Mit ihnen war auch die alte Regine, die Pflegerin Gretens, jammernd und weinend eingetreten und beruhigte sich erst, als nach Besprengen mit frischem Wasser ihr Liebling die Augen wieder aufschlug.

Wo bin ich? fragte Grete. Ach . . . nicht in der Hölle!

Gott, mein süß Gretel, zitterte Regine hin und her. Was sprichst du nur? Du bist ja ein gutes und liebes Kind. Und ein gutes und liebes Kind, das kommt in den Himmel. Aber das ist auch noch nicht, noch lange nicht. Du kommst auch noch nicht in den Himmel. Du bist noch bei uns. Gott sei Dank, Gott sei Dank! So sieh doch, sieh doch, ich bin ja deine alte Regine.

Die Träger standen noch immer verlegen da, bis der alte Minde sie bat, ihm zu erzählen, was vorgefallen sei. Aber sie wußten nicht viel, da sie wegen des großen Andrangs nur draußen auf der Treppe gewesen waren. Sie hatten nur gehört, daß, gegen den Schluß hin, ein brennender Papierpfropfen in das mit Schwärmern und Feuerrädern angefüllte Vorrathsfaß des Puppenspielers gefallen sei, und daß es im selben Augenblick einen Schlag und gleich darauf ein furchtbar Menschengedränge gegeben habe. In dem Gedräng aber seien zwei Frauen und ein sechsjährig Kind elendiglich ums Leben gekommen.

Grete richtete sich auf, ersichtlich um zu sprechen und den Bericht nach ihrem eigenen Erlebniß zu vervollständigen; als sie aber ihrer Schwieger ansichtig wurde, wandte sie sich ab und sagte: Nein, ich mag nicht.

Trud wußte wohl, was es war. Sie nahm deßhalb ihres Mannes Hand und sagte: Komm. Es ist besser, Grete bleibt allein. Wir wollen in die Stadt gehen und sehen, wo Hülfe noth thut. Und damit gingen Beide.

Als sie fort waren, wandte sich Grete wieder und sagte,

ohne daß es einer neuen Aufforderung bedurft hätte: Ja, so war es. Der Hagre mit den Schlackerbeinen und der häßlichen spitzen Filzmütze bat Ihn eben, daß er ihm als einen Bringerlohn eine von den Seelen wieder freigeben solle, — da gab es einen Knall, und als ich mich umsah, sah ich, daß Alles nach der Thüre hindrängte. Denn da, wo das Spiel gewesen war, war Alles Rauch und Qualm und Feuer. Und ich dachte, der letzte Tag sei da. Und Emrentz hatte mich bei der Hand genommen und zog mich mit sich fort. Aber mit einem Male war ich von ihr los, und da stand ich nun und schrie, denn es war, als ob sie mich erdrückten, und zuletzt hatt' ich nicht Luft und Athem mehr. Da packte mich Valtin von hinten her und riß mich aus dem Gedränge heraus und in den Saal zurück. Und ich meinte, daß er irre geworden, und so wollt' ich wieder in den Knäuel hinein. Er aber zwang mich auf eine Bank nieder und hielt mich mit beiden Händen fest. Willst du mich morden? rief ich. Nein, retten will ich dich. Und so hielt er mich, bis er sehen mochte, daß das Gedränge nachließ. Und nun erst nahm er mich auf seinen Arm und trug mich über den Vorplatz und die Treppe hinunter, bis wir unten auf dem Marktplatz waren. Da schwanden mir die Sinne. Und was weiter geschehen, weiß ich nicht. Aber das weiß ich, daß ich ohne Valtin erdrückt oder verbrannt oder vor Angst gestorben wäre.

Der alte Minde war an einen Schrank getreten, um von seinem Melissengeist, den er noch bei den Brügger Carmeliterinnen erstanden hatte, ein paar Tropfen in ein Spitzglas mit Wein und Wasser zu thun. Grete nahm es; und als eine halbe Stunde später Trud und Gerdt von ihrem

Ausgange zurückkehrten, versicherte sie, kräftig genug zu sein, um ohne Beistand in ihre hohe Giebelstube hinaufsteigen zu können.

4.
Regine.

Diese Giebelstube theilte sie mit der alten Regine, die von lange her das Minde'sche Hauswesen führte. Freilich, seit Trud da war, war es anders geworden, aber zu Niemandes rechter Zufriedenheit. Am wenigsten zur Zufriedenheit der alten Regine. Diese setzte sich jetzt an das Bett ihres Lieblings, und Grete sagte: Weißt du, Regine, Trud ist böse mit mir.

Regine nickte.

Und darum konnt' ich's nicht sagen, fuhr Grete fort, ich meine das von dem Valtin und daß er mich aus dem Feuer herausgetragen; und sie merkte wohl, was es war, und warum ich schwieg und mich abwandte. Denke nur, ich soll nicht mehr sprechen mit ihm. Ja, so will sie's; ich weiß es von ihm selbst; er hat mir's heute gesagt. Und er hat es von der Emrentz. Aber Die hat gelacht. Höre, Regine, der Emrentz könnt' ich gut sein! Wenn ich doch eine Mutter hätte wie Die! Ach, meine Mutter! Glaubst du nicht, daß sie mich lieb hätte?

Das hätte sie, sagte Regine und fuhr sich mit der Hand über das Auge; das hätte sie. Jede Mutter hat ihr Kind lieb, und deine Mutter, . . ach, ich mag es gar nicht denken. Ja, mein Gretelchen, da hätten wir andere Tage,

du und ich. Und der Vater auch. Er ist jetzt krank, und Trud ist hart mit ihm und glaubt es nicht. Aber ich weiß es und weiß schon, was ihm fehlt; ein Herz fehlt ihm, und das ist es, was an ihm nagt und zehrt. Ja, deine Mutter fehlt ihm, Gret'. Er war nicht mehr jung, als er sie von Brügg' her ins Haus bracht', aber er liebte sie so, und das mußt' er auch, denn sie war wie ein Engel. Ja, so war sie.

Und wie sah sie aus? Sage mir's.

Ach, du weißt es ja. Wie du. Nur hübscher, so hübsch du bist. Denn es ist, als ob du das blasse Bild von ihr wärst. Und so war es gleich den ersten Tag, als dein Vater dich auf den Arm nahm und sagte: Sieh, Gerdt, das ist deine Schwester. Aber er wollte dich nicht sehn. Und als ich ihm zuredete und sagte: Sieh doch nur ihre schwarzen Augen; die hat sie von der Mutter, — da lief er fort und sagte: Von ihrer Mutter. Aber das ist nicht meine.

Und wie war denn seine Mutter? Hast du sie noch gekannt?

O, gewiß.

Und war sie schöner?

Ach, was du nur frägst, Gretel. Schöner als deine Mutter? Schöner war Keine. 's war eine Stendal'sche, weiter nichts, und der alte Zernitz, der sie nicht leiden konnt' und immer über sie lachte, wiewohlen sie mit seiner eigenen Frau zum Verwechseln war, der sagte: Höre, Regine, sieht sie nicht aus wie der Stendal'sche Roland? Und wahrhaftig, so sah sie auch aus, so steif und so lang und so feierlich. Und auch so schlohweiß, denn sie trug immer selbstgebleichtes Linnen! Und warum trug sie's? Weil sie geizig war; und es sollt' immer mehr und mehr werden. Denn

sie war eines reichen Brauherrn Tochter, und alles Geld, das wir haben, das kommt von ihr.

Und hatte sie der Vater auch lieb?

Ich hab' ihm nicht ins Herz gesehen. Aber ich glaub's nicht recht. Denn sieh, sie hatte keine Liebe, und wer keine Liebe hat, der find't auch keine. Das ist so Lauf der Welt, und es war just so, wie's mit der Trud ist. Aber ein Unterschied ist doch. Denn unsre Trud, obwohlen sie mir das gebrannte Herzeleid anthut, ist doch hübsch und klug und weiß was sie will und paßt ins Haus und hat eine vornehme Art. Das haben so die Gardelegen'schen. Aber die Stendal'sche, die hatt' es nicht und hat Keinem was gegönnt und paßte nicht ins Haus, und wäre nicht der Grabstein mit der langen Inschrift, es wüßte Keiner mehr von ihr. Auch Gigas nicht. Und zu Dem hielt sie sich doch und ging in die Beichte.

Und zu Dem soll ich nun auch gehen, Regine; morgen schon. Trud ist bei ihm gewesen, und das Spielen und Klettern soll nun ein End' haben, und ich soll vernünftig werden, so sagen sie. Aber ich fürchte mich vor Gigas. Er sieht einen so durch und durch, und mir ist immer, als mein' er, ich verstecke was in meinem Herzen und sei noch katholisch von der Mutter her.

O, nicht doch, Gret'. Er hat dich ja selber getauft. Und jeden Sonntag bist du zur Kirch' und singst Dr. Lutheri Lieder, und singst sie, wie sie Gigas nicht singen kann. Ich hör' immer deine feine kleine Stimme. Nein, nein, laß nur und ängst'ge dich nicht. Er meint es gut. Und nun schlaf, und wenn du von dem Puppenspiele träumst, so gieb

Acht, mein Gretel, und träume von der Seite, wo die Engel stehn.

Und damit wollte sie nebenan in ihre Kammer gehen. Aber sie kehrte noch einmal um und sagte: Und weißt du, Grete, der Valtin ist doch ein guter Jung'. Alle Zernitzens sind gut . . . Und von dem Valtin darfst du auch träumen. Ich erlaub' es dir, ich, deine alte Regine.

5.

Grete bei Gigas.

Es war den andern Vormittag, und von Sanct Stephan schlug es eben Zehn, als Trud und Grete die Lange Straße hinauf gingen. Trotz früher Stunde brannte die Sonne schon, und Beide standen unwillkürlich still und athmeten auf, als sie den schattigen Lindengang erreicht hatten, der, an der niedrigen Kirchhofsmauer entlang, auf das Prediger-Haus zulief. Auch dieses Haus selber lag noch unter alten Linden versteckt, in denen jetzt viele Hunderte von Sperlingen zwitscherten. Eine alte Magd, als die Glocke das Zeichen gegeben, kam ihnen von Hof oder Küche her entgegen und wies, ohne gegrüßt oder gefragt zu haben, nach links hin auf die Studirstube. Wußte sie doch, daß Frau Trud immer willkommen war.

Es war ein sehr geräumiges Zimmer, mit drei großen und hohen Fenstern, ohne Vorhänge, wahrscheinlich um das wenige Licht, das die Bäume zuließen, nicht noch mehr zu verkümmern. An den Wänden hin liefen hohe Regale mit hundert Bänden in braun' und weißem Leder, während an

einem vorspringenden Pfeiler, gerade der Thür gegenüber, ein halblebensgroßes Crucifix hing, das auf einen langen eichenen Arbeitstisch herniedersah. Auf diesem Tische zwischen aufgeschlagenen Büchern und zahlreichen Aktenstößen, aber bis an die Crucifix-Wand zurückgeschoben, erhob sich ein zierliches, fünfstufiges Ebenholztreppchen, das, in beabsichtigtem oder zufälligem Gegensatz, oben einen Todtenkopf und unten um seinen Sockel her einen Kranz von rothen und weißen Rosen trug. Eigene Zucht. Zehn oder Zwölf, die das Zimmer mit ihrem Dufte füllten.

Gigas, als er die Thür gehen hörte, wandte sich auf seinem Drehschemel und erhob sich, sobald er Trud erkannte. Ich bitt' Euch, Platz zu nehmen, Frau Minde. Dabei schob er ihr einen Stuhl zu, und fuhr in seiner Rede fort: Das ist also Grete, von der Ihr mir erzählt habt, Eure Schwieger und Euer Kind. Denn Ihr tragt es auf dem Herzen, und sein Wohl und Wehe ist auch das Eure. Und das schätz' ich an Euch, Frau Minde. Denn der Teufel mit seinen Listen geht immer um, am meisten aber bei der Jugend, und von ihr gilt es doppelt: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet.“ Betest du, Grete?

Ja, Herr.

Oft?

Jeden Abend.

Er sah, daß Grete zitterte und immer auf Trud blickte, aber nicht um Rath und Trostes willen, sondern aus Scham und Scheu. Und Gigas, der nicht nur das menschliche Herz kannte, sondern sich aus erbitterten Glaubenskämpfen her auch einen Schatz echter Liebe gerettet hatte, wandte sich jetzt an Trud und sagte: Ich spräche gern allein mit dem

Kind. So's Euch gefällt, Frau Minde, wartet auf mich in Hof oder Garten. Ihr wißt den Weg.

Und damit erhob sich Trud und verließ das Zimmer. Grete folgte mit dem Ohr und wurd' erst ruhiger, als sie die schwere Hofthür in den Rollen gehn und wieder zuschlagen hörte.

Auch Gigas hatte gewartet. Nun aber fuhr er fort: Also jeden Abend betest du, Grete. Das hör' ich gern. Aber *was* betest du?

Ich bete die sieben Bitten.

Das ist gut. Aber was betest du noch?

Ich bet' auch einen Spruch, den mich unsre alte Regine gelehrt hat.

Das ist die Magd, die dich großgezogen, eh' deine Schwieger ins Haus kam?

Ja, Herr.

Und wie lautet der Spruch? Ich möcht' ihn wohl hören. Denn sieh, Grete, das mußt du wissen, ein für allemal, so wie wir beten, so sind wir. Es ist schon ein Zeichen, wie der Mensch zum Menschen spricht, aber wie der Mensch zu Gott spricht, das entscheidet über ihn. Da liegt es, gut oder böse. Willst du mir den Spruch sagen? Du mußt dich nicht fürchten vor mir. Sammle dich und besinne dich. Sieh, ich will dir auch eine Rose schenken. Da. Und wie gut sie dir kleidet. Du gleichest deiner Mutter, aber nicht in *Allem*, denk' ich. Denn du weißt doch, daß sie sich zu dem alten Glauben hielt. Und sie mied mich, wenn ich in Euer Haus kam. Aber ich habe für sie gebetet. Und nun sage mir deinen Spruch.

Ich glaube, Herr, es ist ein Lied.

Auch das ist gut. Spruch oder Lied. Aber beginne.

Und nun faltete Grete die Hände und sagte, während sie zu dem Alten aufsah:

Himmelwärts
Richte Gott mein sündig Herz,
Laß der Kranken und der Armen
Mich in ihrer Noth erbarmen;
Was ich irdisch gebe hin,
Ist mir himmlischer Gewinn.

Gigas lächelte. Die Lieblichkeit des Kindes ließ das Feuer, das sonst wohl auf seiner Stirne hoch aufgeschlagen hätte, nicht übermächtig werden, und er sagte nur: Nein, Grete, das macht es nicht; darin erkenn' ich noch die Thorheit von den guten Werken. Lernen wir lieber einen andern Spruch. Denn sieh, unsre guten Werke sind nichts und bedeuten nichts, weil all unser Thun sündig ist von Anfang an. Wir haben nichts als den Glauben, und nur Eines ist, das sühnet und Werth hat: der Gekreuzigte.

Ja, Herr ... Ich weiß ... Und ich hab' einen Splitter von seinem Kreuz. Und sie zog in freudiger Erregung eine Goldkapsel aus ihrem Mieder.

Gigas war einen Augenblick zurückgetreten, und seine rothen Augen schienen röther geworden. Aber er sammelte sich auch diesmal rasch wieder und nahm die Kapsel und betrachtete sie. Sie hing an einem Kettchen. In das obere Kapselstück war eine Mutter Gottes in feinen Linien eingegraben, innerhalb aber lag ein rothes Seidenläppchen und in diesem der Splitter. Der Alte knipste das Deckelchen wieder zu und sagte dann ruhig: Es ist Götzendienst, Grete.

Ein Andenken, Herr! Ein Andenken von meiner Mutter. Und es ist Alles, was ich von ihr hab'. Ich habe sie nicht

mehr gekannt, Ihr wißt es. Aber Regine hat mir das Kettchen umgehängt, als ich meinen zehnten Geburtstag hatte. So hat sie's der Mutter versprechen müssen, und seitdem trag' ich es Tag und Nacht.

Und ich will es dir nicht nehmen, Grete, jetzt nicht. Aber ich denke, der Tag soll kommen, wo du mir es geben wirst. Denn verstehe wohl: wir sollen sein Kreuz tragen, aber keinen Splitter von seinem Kreuz, und nicht auf unserm Herzen soll es ruhen, sondern in ihm. Und nun laß uns gute Freunde sein. Ich sehe, du hast einen offenen Sinn und bist anders, als ich dachte. Aber es geht noch um in dir, und die Regine, mit der ich sprechen will, hat nicht gebührlich gesorgt, den alten Spuk mit seinen Ränken und Listen auszutreiben. Ich denke, Grete, wir wollen die Tenne rein fegen und die Spreu von dem Weizen sondern. Du hast das rechte Herz, aber noch nicht den rechten Glauben, und irrt der Glaube, so irrt auch das Herz. Und nun geh, Grete. Und die Gnade Gottes sei mit dir.

Sie wollte seine Hand küssen, aber er litt es nicht und begleitete sie bis an die Stufen, die von der Diele her zu der Hausthür hinaufführten. Hier erst wandt' er sich wieder und ging über Flur und Hof auf den Garten zu, wo Trud, inmitten eines Buchsbaumganges, in stattlicher Haltung auf und nieder schritt. Beide begrüßten einander, und die Magd, die von ihrem Küchenfenster aus sehen konnte, wie der Alte sich aufrichtete und grader ging als gewöhnlich, verzog ihr Gesicht und murmelte vor sich hin: Nicht zu glauben! . . . Und ist so alt und so fromm! Und dabei kicherte sie und ließ an ihrem Lachen erkennen, daß sie den Gedanken in ihrer Seele weiterspann.

Trud und Gigas waren inzwischen den Garten hinaufgegangen und hielten vor einem runden Beet, das mit Rittersporn und gelben Studentenblumen dicht besetzt war. Ich kann Euch nicht folgen, Frau Trud, in dem, was Ihr mir über das Kind gesagt habt, sagte Gigas. Ihr verkennet es. Es ist ein verzagtes Herz und kein trotzig Herz. Ich sah, wie sie zitterte, und der Spruch, den sie sagen sollte, wollt' ihr nicht über die Lippen. Nein, es ist ein gutes Kind und ein schönes Kind. Wie die Mutter.

In Trud's Auge zuckte wieder ein gelber Strahl auf, denn sie hörte nicht gern eines Andern Lob, und in herbem Tone wiederholte sie: Wie die Mutter . . . Ich muß es glauben, daß sie schön war. Ihr sagt es, und alle Welt sagt es. Aber ich wollte, sie wär' es weniger gewesen. Denn damit zwang sie's und hat unser Haus behext und in den alten Aberglauben zurückfallen lassen. So fürcht' ich Und daß ich's offen gesteh', ich traue dem alten Jakob Minde nicht und ich traue der Regine nicht. Und widerstünd' es mir nicht, den Horcher und Späher im eigenen Haus zu machen, ich glaube, daß ich noch Manches fänd' wie Bild und Splitter.

Saget das nicht, Frau Trud. Euren Vater, den alten Rathsherrn, kenn' ich von Beicht' und Abendmahl und hab ihn allemal treu befunden. So das Unwesen aber im Mindeschen Hause umginge, was Gott in seiner Gnade verhüten wollte, so müßt' ich Euch verklagen, Frau Trud, Euch zu der ich mich alles Besten versehen habe. Denn Ihr beherrschet das Haus. Euer Vater ist alt, und Euer Eheherr ist ein Wachs in Eurer Hand, und Ihr wißt es wohl, aller Samen, der vom Unkraut fällt und wuchert, ist ein

Unheil und schädigt uns das Korn für unsre himmlischen Scheuren.

Sie hatten ihren Gang um das Rondel herum wieder aufgenommen, aus dessen kleinen dreieckigen Beeten die junge Frau jetzt einzelne Blumen pflückte. Beide schwiegen. Endlich sagte Trud: Ich beherrsche das Haus, sagt Ihr. Ja, ich beherrsch' es, und man gehorcht mir; aber es ist ein todter Gehorsam, von dem das Herz nicht weiß. Das trotzt mir und geht seinen eigenen Weg.

Aber Grete ist ein Kind.

Ja und nein. Ihr werdet sie nun kennen lernen. Achtet auf ihr Auge. Jetzt schläft es, und dann springt es auf. Es ist etwas Böses in ihr.

In uns Allen, Frau Trud. Und nur zwei Dinge sind, es zu bändigen: der Glaube, den wir uns erbitten, und die Liebe, die wir uns erziehen. Liebt Ihr das Kind?

Und sie senkte den Blick.

6.

Das Maienfest.

Ein Jahr beinah' war vergangen, und die Tangermünder feierten, wie herkömmlich, ihr Maienfest. Das geschah abwechselnd in dem einen oder andern jener Waldstücke, die die Stadt in einem weiten Halbkreis umgaben. In diesem Jahr aber war es im Lorenzwald, den die Bürger besonders liebten, weil sich eine Sage daran knüpfte, die Sage von der Jungfrau Lorenz. Mit dieser Sage aber verhielt es sich so. Jungfrau Lorenz, ein Tangermünder Kind, hatte

sich in dem großen, flußabwärts gelegenen Waldstück, das damals noch die Elbhaide hieß, verirrt, und als der Abend hereinbrach und noch immer kein Ausweg sichtbar wurde, betete sie zur Mutter Gottes, ihr beizustehen und sich ihrer Noth zu erbarmen. Und als sie so betete, da nahte sich ihr ein Hirsch, ein hoher Elf-Ender, der legte sich ihr zu Füßen und sah sie an, als spräch' er: Ich bin es, besteige mich nur! Und sie bestieg muthig seinen Rücken, weil sie fühlte, daß ihr die Mutter Gottes das schöne Thier in Erhörung ihres Gebetes geschickt habe, und klammerte sich an sein Geweih. Der Hirsch aber trug sie, zwischen den hohen Stämmen hin, aus der Tiefe des Waldes heraus, bis an das Thor und in die Mitte der Stadt. Da blieb er und ließ sich fangen. Und die Stadt gab ihm ein eingehürdet Stück Weideland und hielt ihn in Schutz und Ansehen bis an seinen Tod. Und auch da noch ehrten sie das fromme Thier, das der Mutter Gottes gedient hatte, und brachten sein Geweih nach Sanct Nikolai und hingen es neben dem Altarpfeiler auf. Den Wald aber, aus dem er die Jungfrau hinausgetragen, nannten sie den Lorenz-Wald.

Und dahin ging es heut. Die Gewerke zogen aus mit Musik und Fahnenschwenken, und die Schulkinder folgten, Mädchen und Knaben, und begrüßten den Mai. Und dabei sangen sie:

Habt ihr es nicht vernommen?
Der Lenz ist angekommen!
Es sagen's euch die Vögelein,
Es sagen's euch die Blümelein,
Der Lenz ist angekommen.

Ihr seht es an den Feldern,
Ihr seht es an den Wäldern;

Der Kukuk ruft, der Finke schlägt,
Es jubelt, was sich froh bewegt,
Der Lenz ist angekommen!

Und auch Trud und Gerdt, als der Nachmittag da war, hatten in gutem Muthe die Stadt verlassen. Grete mit Reginen folgte. Draußen aber trafen sie die Zernitzens, Alt und Jung, die sich's auf mitgebrachten und umgestülpten Körben bequem gemacht und nun gar noch die Freud' und Genugthuung hatten, die jungen Mindes, mit denen sie lieber als mit den andern Bürgersleuten verkehrten, an ihrer Seite Platz nehmen zu sehen. Auch Valtin und Grete begrüßten sich, und in Kurzem war Alles Frohsinn und guter Laune, voran der alte Zernitz, der sich, nach Abtretung seines Platzes an Trud, auf den Rain hin gelagert und sein sichtliches und immer wachsendes Gefallen daran hatte, der stattlichen, in vollem Staat erschienenen jungen Frau über ihre Schönheit allerlei Schönes zu sagen. Und diese, hart und herbe wie sie war, war doch Frau genug, sich der Schmeichelrede zu freuen. Emrentz drohte mit Eifersucht und lachte dazwischen, Gerdt summte vor sich hin oder steckte Butterblumenstielchen in einander, und inmitten von Scherz und Geplauder sah ein Jeglicher auf die sonnige Wiese hinaus, wo sich bunte Gruppen um Buden und Caroussel drängten, Bürger nach der Taube schossen und Kinder ihren Ringelreihen tanzten. Ihr Singen klang von der großen Linde her herüber, an deren untersten Zweigen rothe und gelbe Tücher hingen.

So mocht' eine Stunde vergangen sein, als sie, von der Stadt her, gebückt auf seinem flandrischen Pferde, des alten Minde gewahr wurden. Inmitten seiner Einsamkeit

war er plötzlich von einer tiefen Sehnsucht erfaßt worden, den Mai noch einmal mitzufeiern; und nun kam er den breiten Waldweg herauf, auf die Stelle zu, wo die Zernitzens und Mindes gemeinschaftlich lagerten. Ein Diener schritt neben dem Pferde her und führte den Zügel. Was wollte der Alte? Wozu kam er? Und Trud und Gerdt empfingen ihn mit kurzen, rasch herausgestoßenen Fragen, die mehr nach Mißstimmung als nach Theilnahme klangen, und nur Grete freute sich von Herzen und sprang ihm entgegen. Und als nun Decken für ihn ausgebreitet lagen, stieg er ab und setzte sich an einen guten Platz, der den Waldesschatten über sich und die sonnenbeschienene Lichtung vor sich hatte. Grete pflückte Blumen und sagte: Soll ich dir einen Kranz flechten? Aber der Alte lächelte: Noch nicht, Grete. Ich warte noch ein Weilchen. Und sie sah ihn mit ihren großen Augen an und küßte stürmisch seine welke Hand. Denn sie wußte wohl, was er meinte.

Eine Störung war sein Kommen gewesen, das empfanden Alle, vielleicht er selbst. Der alte Zernitz zeigte sich immer schweigsamer, Emrentz auch, und Trud, um wenigstens zu sprechen, und vielleicht auch um der beobachtenden Blicke Gretens überhoben zu sein, sagte zu dieser: Du solltest unter die Linde gehen, Grete.

Und Valtin begleitet dich, setzte Emrentz hinzu.

Beide wurden roth, denn sie waren keine Kinder mehr. Aber sie schwiegen und gingen auf die Wiese hinaus. Sie wollen allein sein, sagte Grete. Seien wir's auch. Und an den Schau- und Spielbuden vorbei, nahmen sie, kreuz und quer, ihren Weg auf die kleinen und großen Gruppen zu, die sich bei Ringelstechen und Taubenschießen er-

lustigten. Aber zu der Linde, wo die Kinder spielten, gingen sie nicht.

Es war sehr heiß, so daß sie bald wieder den Schatten aufsuchten, und jenseits der Lichtung angekommen, verfolgten sie jetzt einen halbüberwachsenen Weg, der sich immer tiefer in den Wald hineinzog. Es glühte schon in den Wipfeln, da flog eine Libelle vor ihnen her, und Grete sagte: Sieh, eine Seejungfer. Wo die sind, da muß auch Wasser sein. Ein Sumpf oder ein Teich. Ob schon die Teichrosen blühn? Ich liebe sie so. Laß uns darnach suchen.

Und so gingen sie weiter. Aber der Teich wollte nicht kommen, und plötzlich überfiel es Greten: Wo sind wir, Valtin? Ich glaube, wir haben uns verirrt.

Nicht doch. Ich höre ja noch Musik.

Und sie blieben stehen und horchten.

Aber ob es eine Täuschung gewesen war, oder ob die Musik eben jetzt zu schweigen begann, gleichviel, Beide strengten sich vergeblich an, einen neuen Klang aufzufangen. Und es half auch zu nichts, als sie das Ohr an die Erde legten.

Weißt du, Grete, sagte Valtin, ich werd' hier hinaufsteigen. Das ist ein hoher Baum, da hab' ich Uebersicht, und es kann keine tausend Schritt sein. Und er schwang sich hinauf und kletterte von Ast zu Ast, und Grete stand unten, und ein Gefühl des Alleinseins durchzitterte sie. Nun aber war er hoch oben. Siehst du 'was? rief sie hinauf. Nein. Es sind hohe Bäume rundum. Aber laß nur, die Sonne muß uns den Weg zeigen; wo sie niedergeht, ist Abend, und die Stadt liegt nach Mittag zu. Soviel weiß

ich gewiß. Also da hinaus müssen wir. Und gleich darauf war er wieder unten bei der ihn bang Erwartenden.

Sie schlugen nun die Wegrichtung ein, die Valtin von oben her mit der Hand bezeichnet hatte. Aber so sehr sie spähten und suchten, die Waldwiese kam nicht, und Grete setzte sich müd' und matt auf einen Baumstumpf und begann leise vor sich hin zu weinen.

Meine süße Grete, sagte Valtin, sei doch nicht so bang. Und er umarmte sie und küßte sie herzlich. Und sie litt es und schlug nicht mehr nach ihm, wie damals unter dem Kirschbaum; nein, ein Gefühl unendlichen Glückes überkam sie mitten in ihrer Angst, und sie sagte nur: Ich will nicht mehr weinen, Valtin. Du bist so gut. Und wer gut ist, dem zu Liebe geschehen Zeichen und Wunder. Und siehe, dessen bin ich gewiß, wenn wir zu Gott um seine Hülfe bitten, dann hilft er auch und führt uns aus dem Walde wieder ins Freie und wieder nach Haus. Gerade wie damals die Jungfer Lorenz. Denn wir sind ja hier im Lorenz-Wald.

Ja, Grete, da sind wir. Aber wenn der Hirsch käm' und es wirklich gut mit uns meinte, dann trüg' er uns an eine andre Stelle, denk' ich, und nicht nach Haus. Denn wir haben eigentlich kein Haus, Grete. Du nicht, und ich auch nicht. Emrentz ist eine gute Frau, viel besser als Trud, und ich danke Gott alle Tage dafür; aber so sie mir nichts zu Leide thut, so thut sie mir auch nichts zu Liebe. Sie putzt sich für sich und für den Vater, und das ist Alles. Nein, Grete, nicht in die Stadt und nicht nach Haus, lieber weit, weit fort, in ein schönes Thal, von Bergen eingeschlossen, und oben weiß von Schnee und unten bunt von Blumen . . .

Wo ist das?

Ich weiß es nicht. Aber ich hab' einmal in einem alten Buche davon gelesen, und da wurde mir das Herz so weit. Zwischen hohen Felswänden liegt es, und der Sturm geht drüber hin und trifft es nie; und die Sonne scheint und die Wolken ziehen; und ist kein Krieg und keine Krankheit; und die Menschen, die dort leben, lieben einander und werden alt und sterben ohne Schmerz.

Das ist schön, sagte Grete. Und nun komm und laß uns sehen, ob wir's finden.

Und dabei lachten sie Beid' und schritten wieder rüstig vorwärts, denn die Schilderung von dem Thale hatte Greten erfrischt und ihr ihren Muth und ihre Kraft zurückgegeben. Und eine kleine Strecke noch, da lichtete sich's, und wie Dämmerung lag es vor ihnen. Aber statt der Waldwiese war es ein Uferstreifen, auf den sie jetzt hinaustraten, und dicht vor ihnen blitzte der breite Strom. Ich will sehen, wohin er fließt, sagte Valtin und warf einen Zweig hinein. Nun weiß ich's. Dorthin müssen wir. Und sie schritten flußaufwärts neben einander her. Die Sterne kamen und spiegelten sich, und nicht lange mehr, so hörten sie das Schlagen der Glocken, und die Thurmspitze von Sanct Stephan stieg in dunklen Umrissen vor ihnen auf.

Es war neun Uhr, oder schon vorüber, als sie das Minde'sche Haus erreichten. Valtin trat mit in das untre Zimmer, in dem sich um diese Stunde nur noch Trud und Gerdt befanden, und sagte: Hier ist Grete. Wir hatten uns verirrt. Aber ich bin Schuld. Und damit ging er wieder, während Grete verlegen in der Nähe der Thüre stehen blieb.

Verirrt, sagte jetzt Trud und ihre Stimme zitterte. Ja, verirrt. Ich denke, weil ihr's wolltet. Und wenn ihr's nicht wolltet, weil ihr ungehorsam war't und nicht Zucht und Sitte kennt. Ihr solltet zu den Kindern gehen. Aber das war euch zuwider. Und so ging es in den Wald. Ich werde mit Gigas sprechen und mit deinem Vater. Der soll mich hören. Denn ich will nicht üble Nachred' im Hauf', ob er's gleich selber so gewollt hat. Gott sei's geklagt! ... Was bracht' er uns das fremde Blut ins Haus? Das fremde Blut und den fremden Glauben. Und arm wie das Heimchen unterm Herd.

In diesem Augenblicke stand Grete vor Trud, und ihre bis dahin niedergeschlagenen Augen blitzten in einem unheimlichen Feuer auf: Was sagst du da von fremd und arm? Arm! Ich habe mir's von Reginen erzählen lassen. Sie kam aus einem Land, wo sie glücklich war, und hier hat sie geweint und sich zurückgesehnt, und vor Sehnsucht ist sie gestorben. Arm! Wer war arm? Wer? Ich weiß es. Du warst arm. Du!

Schweig, sagte Gerdt.

Ich schweige nicht. Was wollt ihr? Ich bin nicht euer Kind. Gott sei Dank, daß ich's nicht bin. Ich bin eure Schwester. Und ich wollt', ich wär' auch das nicht. Auch das nicht. Verklagt mich. Geht hin, und erzählt ihm, was ich gesagt hab'; ich werd' ihm erzählen, was ich gehört hab', heute draußen im Wald und hundert Mal hier in diesem seinem Haus. O, ich hab' euch zischeln hören. Und ich weiß Alles, Alles. Ihr wartet auf seinen Tod. Streitet nicht. Aber noch lebt er, und so lang er lebt, wird er mich schützen. Und ist er todt, so schütz' ich mich selbst. Ja, ich

schütze mich selbst. Hörst du, Trud? — Und sie ballte ihre kleinen Hände.

Trud, in ihrem Gewissen getroffen, erkannte, daß sie zu weit gegangen, während Grete plötzlich aller Scheu los und ledig war, die sie bis dahin vor ihrer Schwieger gehabt hatte. Sie hatte das Gefühl eines vollkommenen Sieges und stieg, in der Freude darüber, in den zweiten Stock hinauf. Oben fand sie Reginen und erzählte ihr Alles, was unten geschehen. — Kind, Kind, das thut nicht gut, das kann sie dir nicht vergessen. — Aber Grete war übermüthig geworden und sagte: Sie fürchtet sich vor mir. Laß sehn; ich habe nun bessere Tage.

7.

Jacob Minde's Tod.

Und wirklich, es war als ob Grete Recht behalten sollte. Weder des Umherirrens im Walde, noch des heftigen Streites, der den Tag beschlossen, wurde von Trud irgend noch erwähnt; allem Anscheine nach auch gegen Gigas nicht, der sonst kaum ermangelt haben würde, von dem graden Pfade des Rechts und von dem „Irrpfad in der Wildniß“ zu sprechen. Aber solche Predigt unterblieb, und die Sommermonate vergingen ruhiger, als irgend eine Zeit vorher. Aller Groll schien vergessen, und Grete, die, nach Art leidenschaftlicher Naturen, eben so rasch zu gewinnen als zu reizen war, gewöhnte sich daran, in den Stunden, wo Gerdt außerhalb des Hauses seinen Geschäften nachging, in Trud's Schlafzimmer zu sitzen und ihr vorzuplaudern oder vorzulesen,

was sie besonders liebte. Und wenn Regine den Kopf schüttelte, sagte sie nur: Du bist eifersüchtig und kannst sie nicht leiden. Aber sie meint es gut, und es war auch nicht recht, daß wir in den Wald gingen.

So kam der Einsegnungstag, Ende September, und den Sonntag darauf war Abendmahl, an dem alle Mitglieder des Hauses theilnahmen. Alle zeigten sich in gehobener Stimmung, der alte Jacob Minde aber, trotzdem er nur mit Mühe den Kirchgang gemacht hatte, war mittheilsamer denn seit lange, plauderte viel von seiner Jugend und seinem Alter und sprach auch abwechselnd und ohne Scheu von Gerdt's und von Gretens Mutter, als ob kein Unterschied wäre. Trud und Gerdt sahen dabei einander an, und was in ihren Blicken sich ausgesprochen hatte, das sollte sich andern Tages bestätigen. Denn in aller Frühe schon lief es durch die Stadt, daß der alte Rathsherr auf den Tod liege, und als um die sechste Stunde der Schein der niedergehenden Sonne drüben an den Häuserfronten glühte, bat er Reginen daß sie die Vorhänge zurückschieben und die Kinder rufen solle. Und diese kamen, und Grete nahm seine Hand und küßte sie. Gleich darnach aber winkte der Alte seine Schwieger zu sich heran und sagte: Ich lege sie dir ans Herz, Trud. Erinnere dich allezeit an die Mahnung des Propheten: „laß die Waisen Gnade bei dir finden“. Erinnere dich daran und handle darnach. Versprich es mir und vergiß nicht diese Stunde. — Trud antwortete nicht, Grete aber warf sich auf die Kniee und schluchzte und betete, und ehe sie ihren Kopf wieder aufrichtete, war es still geworden in dem kleinen Raum.

Am dritten Tage darnach stand der alte Minde hoch-aufgebahrt in Sanct Stephan, der Tangermündischen Haupt-

kirche, die, nach Art mittelalterlicher Gotteshäuser, hart am Rande der Stadt gelegen war. Auf dem Altar brannten die großen Kerzen, und rings umher saßen die Rathmannen der Stadt, obenan der alte Peter Guntz, der nicht geglaubt hatte, seinen so viel jüngeren Freund überleben zu müssen. Keiner fehlte; denn die Mindes waren das älteste Geschlecht und das vornehmste, wirkliche Kaufherren, und seit Anbeginn im Rathe der Stadt. In nächster Nähe des Sarges aber standen die Leidtragenden. Gerdt sah vor sich hin, stumpf wie gewöhnlich, während Trud und Grete, schwarz und in wollene Stoffe gekleidet, zum Zeichen ihrer tiefsten Trauer bis über Kinn und Mund hinauf hohe weiße Tücher trugen, die nur den Oberkopf frei ließen. Grete, kaum fünfzehn Jahr, sah um vieles älter aus, als sie war, und alles Kindliche, das ihre Erscheinung bis dahin gehabt hatte, schien mit diesem Tage von ihr gewichen.

Die Orgel spielte, die Gemeinde sang, und als beide schwiegen, trat Gigas aus der Sacristei und schritt auf die Altarstufen zu. Er schien noch ernster als gewöhnlich, und sein Kopf mit dem spärlichen weißen Haar sah unbeweglich über die hohe Radkrause hinweg. Und nun begann er. Erst hart und herbe, wie fast immer die Strenggläubigen, wenn sie von Tod und Sterben sprechen; als er aber das Allgemeine ließ und vom Tod überhaupt auf diesen Todten kam, wurd' er warm und vergaß aller Herbigkeit. Er, dessen stummes Antlitz hier spräche, so hob er mit immer eindringlicher werdender Stimme an, sei ein Mann gewesen, wie wenige, denn er habe Beides gehabt, den Glauben und die Liebe. Da sei Keiner unter ihnen, an dem er seine Liebe nicht bethätigt habe; der Arme habe seine Mildthätigkeit,

der Freund seine Hülfe, die Bürgerschaft seinen Rath erfahren, und seine klugen und feinen Sitten seien es gewesen, die bis nach Lübeck und bis in die Niederlande hin das Ansehen der Stadt auf die jetzige Höhe gehoben hätten. Dies wüßten Alle. Aber von seinem Glauben und seiner Glaubensfestigkeit wisse nur er. Und wenn schon Jeder in Gefahr stehe, Unkraut unter seinem Weizen aufschießen zu sehen, so habe doch diese Gefahr Keinem so nahe gestanden, wie diesem Todten. Denn nicht nur, daß er eine Reihe von Jahren unter den Bekennern der alten Irrlehre gelebt, die bedrohlichste Stunde für das Heil seiner Seele sei die Stunde seiner zweiten Eheschließung gewesen. Denn die Liebe zum Weibe, das sei die größte Versuchung in unsrer Liebe zu Gott. Aber er hab' ihr widerstanden und habe nicht um irdischen Friedens willen den ewigen Frieden versäumt. In seinem Wandel ein Vorbild, werde sich die selige Verheißung, die Christus der Herr auf dem Berg am Galiläischen Meer gegeben, dreifach an ihm erfüllen. Sei er doch friedfertig und sanftmüthig gewesen und reinen Herzens.

Und nun sangen sie wieder, während die Träger den Todten aufhoben und ihn das Mittelschiff entlang aus der Kirche hinaus auf den Kirchhof trugen. Denn ein Grab im Freien war sein letzter Wille gewesen. Draußen aber, unter alten Kastanienbäumen, deren Laub sich herbstlich zu färben anfing, setzten sie den Sarg nieder, und als er hinabgelassen und das letzte Wort gesprochen war, kehrten Alle heim, und Trud und Gerdt schritten langsam die Lange Straße hinunter, bis an das Minde'sche Haus, das nun ihre war. Nur Grete war geblieben und huschte heimlich in die Kirche zurück und setzte sich auf die Bahre, die noch an alter Stelle

stand. Sie wollte beten, aber sie konnte nicht und sah immer nur Trud, so herb und streng, wie sie sie früher gesehen hatte, und fühlte deutlich, wie sich ihr das Herz dabei zusammenschnürte. Und eine Vorahnung überkam sie wie Gewißheit, daß Regine doch wohl Recht gehabt haben könne. So saß sie und starrte vor sich hin und fröstelte. Und nun sah sie plötzlich auf und gewahrte, daß das Abendroth in den hohen Chorfenstern stand und daß Alles um sie her wie in lichtem Feuer glühte: die Pfeiler, die Bilder und die hochaufgemauerten Grabsteine. Da war es ihr, als stünde die Kirche rings in Flammen, und von rasender Angst erfaßt, verließ sie den Platz, auf dem sie gesessen, und floh über den Kirchhof hin.

In den engen Gassen war es schon dunkel geworden, der rothe Schein, der sie geängstigt, schwand vor ihren Augen, und ihr Herz begann wieder ruhiger zu klopfen. Als sie aber den Flur ihres Hauses erreicht hatte, stieg sie zu Reginen hinauf und umarmte sie und küßte sie, und sagte: Regine, nun bin ich ganz allein. Eine Waise!

8.

Eine Ritterkette.

Eine Waise war sie, und sie sollt' es nur allzubald empfinden. Anfangs ging es, auch noch um die Christzeit, als aber Ostern herankam, wurd' es anders im Haus, denn es geschah, was nicht mehr erwartet war: Trud genas eines Knäbleins. Da war nun die Freude groß, und auch Grete freute sich. Doch nicht lange. Bald mußte sie wahrnehmen, daß das Neugeborene Alles war und sie nichts; Regine kochte

den Brei, und sie gab ihn. Daß sie selber ein Herz habe und ein Glück verlange, daran dachte Niemand; sie war nur da um Andrer Glückes willen. Und das verbitterte sie.

Ein Trost war, daß sie Valtin häufiger sah. Denn Trud hatte für nichts Sinn mehr, als für das Kind, und nur selten, wenn sie sich aus Laune oder Zufall auf ihr Hüteramt besann, fiel sie vorübergehend in ihre frühere Strenge zurück.

So vergingen die Tage, meist ohne Streit, aber noch mehr ohne Lust und Freud', und als es jährig war, daß sie den alten Minde von seinem Platz vor dem Altar auf den Kirchhof hinausgetragen hatten, ging Grete gen Sanct Stephan, um seiner an seinem Grabe zu gedenken.

Es war ein schöner Octobertag, und die Kastanien lagen ausgestreut umher. Grete setzte sich auf den Hügel, und das Bild des geliebten Todten stand wieder vor ihrer Seele, blaß und freundlich, und sie hing ihm noch in süßer Trauer nach, als sie sich plötzlich bei Namen gerufen hörte. Sie sah auf und erkannte Valtin. Er hatte sie das Haus verlassen sehen und war ihr nachgegangen.

Wie geht es? fragte Grete.

Valtin antwortete nicht gleich. Endlich sagte er: Ich mag nicht klagen, Grete, denn dein eigen Herz ist voll. Aber das muß wahr sein, Emrentz ist wie vertauscht und hat was gegen mich. Und erst seit Kurzem. Denn, wie du weißt, ich hatt' es nicht schlecht. So hab' ich dir oft gesagt, und so war es. Aber seit ihr das Kleine habt, ist es anders. Und jeden Tag wird es schlimmer. Es ist ordentlich, als ob sie's der Trud nicht gönnte. Was meinst du?

Grete schüttelte den Kopf. Nein, das ist es nicht. Ich weiß aber, was es ist, und Trud ist wieder Schuld. Sie verredet dich bei der Emrentz. Das ist es.

Verredet mich? Ei, da laß doch hören, sagte Valtin.

Ja, verredet dich. Ich weiß es von der Regine. Die war in der Hinterstub' oben und wiegte das Kind, als sie Beid' am Fenster saßen. Und da hörte sie dein Lob aus der Emrentz Mund, und wie sie sagte: du sei'st ein guter Jung' und machtest ihr das Leben nicht schwer, was du doch könntest, denn sie sei ja noch jung und deine Stief. Aber das mißfiel unsrer Trud, und sie nahm ihren spöttischen Ton an und fragte nur: ob sie denn blind sei? Und ob sie denn nicht säh', wie dir der Schalk im Nacken säße. Du lachtest ja über sie.

Valtin's Augen waren immer größer geworden, aber Grete sah es nicht und fuhr unverändert fort: Und das glaube nur, Regine hört Alles und sieht Alles. Und sie sah auch, wie sich Emrentz verfärbte, erst roth und dann erdfahl im ganzen Gesicht. Und so bitterbös. Und dann hörte sie, wie sie der Trud zuflüsterte: Ich danke dir, Trud, und ich will nun ein Auge darauf haben.

Also daher! sagte Valtin. Aber gut, daß ich es weiß. Ich will sie zur Rede stellen, eure Trud, wenn ich ihr auf Flur oder Treppe begegne. Mich verreden. Das ist schlecht.

Und unwahr dazu.

Valtin schwieg eine Weile. Dann nahm er Gretens Hand und sagte beinah kleinlaut: Nein, unwahr eigentlich nicht. Es ist wahr, ich habe mich abgewandt, und hab' auch gelacht. Aber ich that's nicht in Bösem und wollt' ihr nicht wehe thun. Und das weiß die Trud auch. Und sie weiß

auch, daß ich der Emrentz nicht gram bin, nein, ganz und gar nicht, und daß ich mich eigentlich freue, daß er sie gern hat, wenn ich auch so manchmal meine Gedanken darüber habe. Denn er ist ein andrer Mann worden, und unser Haus ist ein ander Haus worden als vordem; und das Alles dank' ich ihr. Eine Stief ist freilich eine Stief, gewiß, das bleibt, und wenn ich da bin, ist es gut, und wenn ich nicht da bin, ist es noch besser; ich weiß es wohl, und es geht ihr nichts zu Herzen, wenn's nicht eine neue Mod' oder ein Putz oder eine Gasterei ist; aber eigentlich hab' ich sie doch gern, und weißt du, Gret', ich werde mit ihr sprechen und nicht mit der Trud. Ich bin jetzt achtzehn, und mit achtzehn, da darf man's. Und ich wette, sie nimmt's gut auf und giebt mir einen Kuß und ruft den Vater und erzählt ihm Alles und sagt ihm Alles und sagt ihm auch, daß er Schuld sei, ja er, er, und daß sie mich heirathen wolle, nächstens schon, wenn er nicht anders würde, ganz anders. Und dann lacht er immer, weil er es gern hört. Aber sie sagt es noch lieber.

Grete, die, während er sprach, eine Menge der umherliegenden Kastanien gesammelt und aufgezogen hatte, hing sie sich jetzt als Schnur um den Hals und sagte: Wie kleidet es mir?

Ach, dir kleidet Alles. Du weißt es ja, und alle Leute wissen's. Und sie sagen auch, es sei hart, daß du dein Leben so vertrauern müßtest. Immer so mit dem Kind ...

Grete seufzte. Freilich, es ist nichts Fein's; aber bei Tag ist es ein Spielzeug, und dann sieh, dann giebt mir's auch zu lachen, wenn ich so seh', wie sie das Würmchen aufputzen und einen kleinen Prinzen aus ihm machen möchten.

Denn du mußt wissen, es ist ein häßlich Kind, und Alles an ihm hat eine falsche Stell' und paßt nicht recht zusamm', und ich seh' es in Gedanken schon groß, wie's dann auch so hin und her schlänkert, grad' wie der Gerdt, und sitzt immer krumm eingesunken und streckt die Beine weit, weit von sich. Ach, es hat schon jetzt so lange dünne Beinchen. Wie die Spinn' an der Wand.

Und Trud? fragte Valtin.

Die sieht nur, daß es ein hübsches Kind ist, oder sie thut doch so. Und dann fragt sie mich: Nicht wahr, Gret', es sieht gut? Und wenn ich dann schweig' oder verlegen seh', dann redet sie auf mich ein, und dann heißt es: Sieh doch nur den Mund; ist er nicht klein? und hat auch nicht solchen Wulst. Und seine Augen stehen nicht so vor. Aber es hilft ihr nichts, es ist und bleibt der Gerdt und ist ihm wie aus dem Gesicht geschnitten.

Valtin schüttelte den Kopf und sagte: Und das ist Alles, was du hast?!

Ja und nein. Und du mußt mich nicht bedauern. Denn ich habe ja noch die Regine, die mir von alten Zeiten erzählt, und ich habe Gigas, der mir seine Blumen zeigt. Und dann hab' ich den Kirchhof. Und mitunter, wenn ich ein rechtes Glück hab', dann hab' ich dich.

Er sah sie zärtlich an und sagte: Du bist so gut und trägst Alles und willst nichts.

Sie schüttelte den Kopf. Ich will eigentlich viel, Valtin.

Ich glaub's nicht.

Doch, doch. Denn sieh, Liebe will ich, und das ist viel. Und ich kann kein Unrecht sehn. Und wenn ich's seh',

da giebt es mir einen Stich, hier gerad' ins Herz, und ich möchte dann weinen und schrein.

Das ist es ja, Grete. Darum bist du ja so gut. Und er nahm ihre Hand und drückte sie und sagte ihr, wie lieb er sie habe. Und dann sprach er leiser und fragte sie, ob sie sich nicht öfter sehen könnten, so wie heut', und so ganz wie von ungefähr. Und dann nannt' er ihr die Plätze, wo's am ehesten ginge. Hier der Kirchhof sei gut, aber eigentlich die Kirche drin, die sei noch besser. Am besten aber sei die Burg, da sei Niemand und sei alles so schön und so still und der Blick so weit.

Grete war es zufrieden, und sie sagten einander zu, daß sie, so lange die schönen Herbstestage dauerten, sich allwöchentlich einmal oben auf der Burg treffen und mit einander plaudern wollten. Und als sie das beschlossen, hing ihm Grete die Kastanienkette um, die sie bis dahin getragen, und sagte ihm, er sei nun ihr Ritter, der zu ihr halten und für sie fechten und sterben müsse. Und dabei lachten sie. Gleich darnach aber trennten sie sich und gingen auf verschiedenen Wegen, auf daß Niemand sie zusammen sähe, wieder in ihre Wohnung zurück.

9.

Auf der Burg.

Sie hielten Wort, und eine Woche später, während welcher Grete mehr als seit lang unter Trud's Launen und einem Rückfall in ihre frühere Strenge gelitten hatten, trafen sie sich Nachmittags auf dem Kirchhof und gingen durch Thor

und Vorstadt erst bis an die „Freiheit“ und dann auf einem ansteigenden Schlängelwege bis zur Burg selbst hinauf. Hier, auf dem großen Außenhof, der zugleich als Wirthschaftshof diente, war ein buntes und bewegtes Leben: im Tactschlag klang es von der Tenne her, die Scheunenthore standen offen, und die Mädchen, die beim Flachsbrechen waren, sangen über den Hof hin:

Es waren zwei Königskinder,
Die hatten einander so lieb,
Sie konnten zusammen nicht kommen,
Das Wasser war viel zu tief.
„Ach Liebster könntest du schwimmen,
So schwimme doch her zu mir . . .“

Es klang so traurig. Aber die Gesichter der Mädchen lachten dabei.

Hörst du, sagte Valtin, das gilt uns. Sieh nur die Hübsche mit dem Flachskopf. Sieht sie nicht aus, als könnte sie sich ihr Brauthemd von ihrem eignen Wocken spinnen? Grete schwieg. Ihr war so weh. Endlich sagte sie: Laß uns gehen, Valtin. Ich weiß nicht, was es ist. Aber das fühl’ ich, daß ich hier auch stehen und die Hände fleißig rühren und singen möcht’. Sieh nur, wie die Spreu von der Tenne fliegt. Es ist Alles so frei und luftig hier, und wenn ich hier mitstünd’, ich glaube, da verwehte Manches, was mich quält und drückt.

Valtin suchte nach einem Trosteswort, und sie schritten, als er sie wieder beruhigt, über einen wüsten Grasplatz auf einen aufgemauerten und halbausgetrockneten Graben zu, der den großen äußeren Burghof von dem kleinen inneren trennte. Eine schmale Zugbrücke führte hinüber, und sie passirten sie. Drinnen war Alles still: der Epheu wuchs hoch am Gemäuer

auf, und in der Mitte stand ein alter Nußbaum, dessen weites Geäst den halben Hofraum überdachte. Und um den ausgehöhlten Stamm her war eine Bank. Grete wollte sich setzen; Valtin aber nahm ihre Hand und sagte: Nicht hier, Grete; es ist zu stickig hier. Und damit gingen sie weiter, bis an den Fuß eines steilen, in die Rasenbettung eingeschnittenen Treppchens, das oben auf einen breiten, von zwei Thürmen flankirten Wallgang mündete. Zwischen diesen Thürmen aber lief eine dicke, niedrige Feldsteinmauer, die nur um ein paar Fuß höher war als der Wallgang selbst. Und auf diese Mauer setzten sie sich und sahen in die Landschaft hinaus. Zu Füßen hatten sie den breiten Strom und die schmale Tanger, die spitzwinklig in den breiten Strom einmündete, drüben aber, am andern Ufer, dehnten sich die Wiesen, und dahinter lag ein Schattenstrich, aus dessen Lichtungen hier und dort eine vom Abendroth übergoldete Kirchthurmspitze hervorblickte. Der Himmel blau, die Luft frisch; Sommerfäden zogen, und in das Geläut der ersten heimwärts ziehenden Heerden mischte sich von weit her das Anschlagen der Abendglocke.

Ach, wie schön, sagte Grete. Jahr und Tag, daß ich nicht hier oben war. Und mir ist fast, als hätt' ich es nie gesehen.

Das macht, daß wir einen so schönen Tag haben, sagte Valtin.

Nein, das macht, das es hier so frisch und so weit ist, und zu Haus ist es so dumpf und so eng. Da bin ich wie gefangen und eingemauert, eingemauert wie die Stendal'sche Nonne, von der mir Regine so oft erzählt hat.

Und du möchtest fort.

Lieber heut als morgen. Entsinnst du dich noch, Maifest vorm Jahr, als wir uns verirrt hatten und auf den Hirsch warteten, der uns aus dem Walde hinaustragen sollte?

Valtin nickte.

Sieh, da sprachst du von einem Thal, das tief in Bergen läg', und der Sturm ginge drüber hin, und wäre kein Krieg, und die Menschen liebten einander. Und ich weiß, daß ich das Thal in Wachen und in Träumen sah. Viele Wochen lang. Und ich sehnte mich darnach und wollte hin. Aber heute will ich nur noch fort, nur noch weg aus unserm Haus. Wohin, ist gleich. Es schnürt mir die Brust zusammen, und ich habe keinen Athem mehr.

Aber du hast doch die Regine, Gret'. Und Gigas ist gut mit dir. Und dann sieh, Emrentz kann dich leiden. Ich weiß es; sie hat mir's selber gesagt, keine drei Tag' erst, als ich mein' Ausspruch' mit ihr hatt'. Und dann, Grete, du weißt ja, dann hast du *mich*.

Sie blickte sich scheu-verlegen um. Und als sie sah, daß sie von Niemand belauscht wurden, trat sie rasch auf ihn zu, strich ihm das Haar aus der Stirn und sagte: Ja, *dich* hab' ich. Und ohne dich wär' ich schon todt.

Valtin zitterte vor Bewegung. Er erkannte wohl, wie tief-unglücklich sie sei, und sagte nur: Was ist es, Grete? Sag es. Vielleicht, daß ich es mit dir tragen kann. Was drückt dich?

Das Leben.

Das Leben? Und er sah sie vorwurfsvoll an.

Nein, nein. Vergiß es. Nicht das Leben. Aber der Tag drückt mich; jeder; heute, morgen, und der folgende wieder. Endlos, endlos. Und ist kein Trost und keine Hülfe.

Der Tag, wiederholte Valtin vor sich hin, und es war, als überleg' er's und mustre die Reihe seiner eigenen Tage.

Ja, der Tag, fuhr Grete fort. Und jede Stund' ist lang wie das Jahr. Kaum, daß ich den Morgenschlaf aus den Augen hab', so heißt es: Das Kind, das Kind. Und nun spring' ich auf und mache das Bad und mache den Brei. Und nun ist das Bad viel zu heiß und der Brei viel zu kalt. Und dann wieder: Das Kind und das Kind. Und an mir sehen sie vorbei, als wär' ich der Schatten an der Wand. Ach, ich weiß, es ist eine Sünd', aber ich muß mir's heruntersprechen von der Seel', und wahr ist es und bleibt es, ich hass' es. Und so kommt Mittag, und wir sitzen an dem runden Tisch, und ich spreche das Gebet. Sprech' es, und Niemand hört darauf. Und wenn ich das letzte Wort gesprochen, so heißt es: Grete, sieh, ich glaub', es schreit. Und dann bring' ich es, und dann geht es reihum, und dann soll ich essen mit dem Kind im Arm. Und wenn es hübsch wär'. Aber es ist so häßlich und sieht mich an, als errieth' es all meine Gedanken. Ach, Valtin, das ist mein Tag und mein' Nacht. Und so leb' ich. In meines Vaters Haus ohne Heimath! Unter Bruder und Schwester, und ohne Liebe! Es tödtet mich, daß mich Niemand liebt. Ach, wie's mich darnach verlangt! Nur ein Wort, nur ein einzig Wort. — Und sie warf sich auf die Kniee und legte den Kopf auf den Stein und weinte bitterlich.

Es kommen andere Tage, sagte Valtin. Und wir wollen aushalten. Und wenn sie nicht kommen, Eins mußt du wissen, Gret', ich thu' Alles, was du willst. Sage, daß ich hier hinunterspringe, so spring' ich, und sage, daß du fort

willst, so will ich auch fort. Und wenn es in den Tod ging'! Ich kann nicht leben ohne dich. Und ich will auch nicht.

Grete war aufgesprungen und sagte: Das hab' ich hören wollen. Das, das! Und nun kann ich wieder leben, weil ich dies Elend nicht mehr endlos seh'. Ich weiß nun, daß ich's ändern kann, jeden Tag und jede Stunde. Sieh mich nicht so an. Erschrick nicht. Ich bin nicht so wild und unbändig, wie du denkst. Nein, ich will still und ruhig sein. Und wir wollen aushalten, wie du sagst, und wollen hoffen und harren, bis wir groß sind und unser Erbe haben. Denn wir haben doch eins, nicht wahr? Und haben wir das, Valtin, so haben wir uns, und dann haben wir die ganze Welt. Und dann sind wir glücklich. Ach, wie mir so leicht ums Herz geworden. Und nun komm und laß uns gehn. Die Sonn' ist unten, und die letzten Heerden sind eben herein.

Er war es zufrieden, und sie wandten sich und gingen heimwärts, erst unter dem Nußbaum hin und dann über die kleine Zugbrücke fort, die von dem inneren Burghof in den Außenhof führte. In dem Sumpfwasser unter ihnen stand das Rohr und wuchs hoch hinauf bis an das Brückengebälk. Ein paar blaue Dolden, blattlos und auf langen Stielen, blühten einsam dazwischen. Und nun waren sie wieder jenseits und sahen, daß alle Arbeit in Hof und Tenne schwieg. Die Mädchen, die beim Flachsbrechen gewesen waren, hatten sich mit den Knechten auf Bretter und Balken gesetzt, die hoch aufgeschichtet an einem Hollunderzaune lagen, und sangen allerlei Lieder, Lustiges und Schelmisches, und neckten sich unter einander. Als sie aber des jungen Paares ansichtig wurden, brachen sie plötzlich ab und nahmen wie von selber

die Weise wieder auf, die sie, eine Stunde vorher, bei Beider Kommen gesungen hatten:

Ach, Tochter, herzliebste Tochter,
Allein sollst du nicht gehn,
Weck auf deine jüngste Schwester
Und laß sie mit dir gehn.

Ach, Mutter, herzliebste Mutter,
Meine Schwester ist noch ein Kind,
Sie pflückt ja all die Blumen,
Die auf grüner Heide sind.

Valtin und Grete waren rascher zugeschritten, und die letzten Worte des Liedes verklangen ihnen unklar und halbgehört. Aber die Weise traf noch ihr Ohr, als sie das Burgthor schon lang im Rücken hatten.

10.
Zu Weihnachten.

Ich kann nun wieder leben, hatte Grete gesagt, und wirklich, das Leben wurd' ihr leichter seitdem. Ein beinah freudiger Trotz, dem sie sich, auch wenn sie gehorchte, hingeben konnte, half ihr über alle Kränkungen hinweg. Sie gehorchte ja nur noch, weil sie gehorchen wollte. Wollte sie nicht mehr, so konnte sie, wie sie zu Valtin gesagt hatte, jeden Tag dem Spiel ein Ende machen. Und wirklich, ein Spiel war es nur noch, oder sie wußt' es doch in diesem Lichte zu sehen. Das gab ihr eine wunderbare Kraft, und wenn sie dann spät Abends in ihre Giebelstube hinaufstieg, die sie, seit das Kind unten aus der ersten Pflege war, wieder mit Reginen bewohnte, so gelang es ihr, mit dieser zu lachen und zu scherzen. Und wenn es dann hieß: Aber nun schlafe, Gret' — dann wickelte sie sich freilich in ihre

Decken und schwieg, aber nur, um sich in wachen Träumen eine Welt der Freiheit und des Glückes aufzubauen. Dabei sah sie sich am liebsten am Bug oder Steuer eines Schiffes stehen, und der Seewind ging, und es war Nachtzeit und die Sterne funkelten. Und sie sah dann hinauf, und Alles war groß und weit und frei. Und zuletzt überkam es sie wie Frieden inmitten aller Sehnsucht, ihr Trotz wurde Demuth, und an Stelle des bösen Engels, der ihren Tag beherrscht hatte, saß nun ihr guter Engel an ihrem Bett. Und wenn sie dann andren Tags erwachte und hinuntersah auf den Garten und den Pfau auf seiner Stange kreischen hörte, dann fragte sie sich: Bist du noch du selbst? Bist du noch unglücklich? Und mitunter wußte sie's kaum. Aber freilich auch andere Tage kamen, wo sie's wußte, nur allzu gut, und wo weder ihr guter noch ihr böser Engel, weder ihre Demuth noch ihr Trotz sie vor einem immer bitterer und leidenschaftlicher aufgährenden Groll zu schützen wußte.

Ein solcher Tag, und der bittersten einer, war der Weihnachtstag, an dem auch diesmal ein Christbaum angezündet wurde. Aber nicht für Grete. Grete war ja groß, nein, nur für das Kleine, das denn auch nach den Lichtern haschte und vor Allem nach dem Goldschaum, der reichlich in den Zweigen glitzerte. 's ist Gerdt's Kind, sagte Grete, der ihres Bruders Geiz und Habsucht immer ein Abscheu war; und sie wandte sich ihren eigenen Geschenken zu. Es waren ihrer nicht allzu viele: Lebkuchen und Aepfel und Nüsse, sammt einem dicken Spangen-Gesangbuch (trotzdem sie schon zwei dergleichen hatte), auf dessen Titelblatt in großen Buchstaben und von Trud's eigener Hand geschrieben war: Sprüche Salomonis, Kap. 16, Vers 18.

Sie kannte den Vers nicht, wußte aber, daß er ihr nichts Gutes bedeuten könne, und sobald sich's gab, war sie treppauf, um in der großen Bibel nachzuschlagen. Und nun las sie: Wer zu Grunde gehen soll, der wird stolz, und stolzer Muth kommt vor dem Fall.

Es schien nicht, daß sie verwirrt oder irgendwie betroffen war, sie strich nur, schnell entschlossen, die von Trud eingeschriebene Zeile mit einer dicken Feder durch, blätterte hastig in dem alten Testamente weiter, als ob sie nach einer bekannten, aber ihrem Gedächtniß wieder halbentfallenen Stelle suche, und schrieb dann ihrerseits die Prophetenstelle darunter, die des alten Jakob Minde letzte Mahnung an Trud enthalten hatte: Lasse die Waisen Gnade bei dir finden. Und nun flog sie wieder treppab und legte das Buch an seinen alten Platz. Trud aber hatte wohl bemerkt, was um sie her vorgegangen, und als sie mit Gerdt allein im Zimmer war, sah sie nach und sagte, während sie sich verfärbte: Sieh und lies! Und er nahm nun selber das Buch und las und lachte vor sich hin, wie wenn er sich ihrer Niederlage freue. Denn seine hämische Natur kannte nichts Lieb'res als den Aerger andrer Leute, seine Frau nicht ausgenommen. Zwischen dieser aber und Greten unterblieb jedes Wort, und als der Fasching kam, den die Stadt diesmal ausnahmsweise prächtig mit Aufzügen und allerlei Mummenschanz feierte, schien der Zwischenfall vergessen. Und auch um Ostern, als sich Alles zu dem herkömmlichen großen Kirchgang richtete, hütete sich Trud wohl, nach dem Buche zu fragen. Wußte sie doch, daß es Gret' unter dem Weißzeug ihrer Truhe versteckt hatte. Denn sie mocht' es nicht sehen.

11.
Der Herr Kurfürst kommt.

Und nun war Hochsommerzeit (der längste Tag schon um vier Wochen vorüber), und die Bürger, wenn sie spät Abends aus dem Rathhauskeller heimgingen, versicherten einander, was übrigens Niemand bestritt, daß die Tage schon kürzer würden. Da kam an einem Mittewochen plötzlich die Nachricht in die Stadt, daß der allergnädigste Herr Kurfürst einzutreffen und einen Tag und eine Nacht auf seiner Burg Tangermünde zuzubringen gedenke. Das gab ein großes Aufsehen und noch mehr der Unruhe, weilen der Herr Kurfürst in eben jenen Tagen nicht bloß von seinem lutherischen Glauben zum reformirten übergetreten, sondern auch in Folge dieses Uebertritts die Veranlassung zu großer Mißstimmung und der Gegenstand allerheftigster Angriffe von Seiten der Tangermündischen Hitzköpfe geworden war. Und nun kam er selbst, und während Viele der nur zu begründeten Sorge lebten, um ihrer ungebührlichen und lästerlichen Rede willen zur Rechenschaft gezogen zu werden, waren Andere ihres Glaubens und Gewissens halber in tiefer und ernster Bedrängniß. Unter ihnen Gigas. Und diese Bedrängniß wuchs noch, als ihm am Nachmittage vorerwähnten Mittewochens durch einen Herrn vom Hofe vermeldet wurde, daß Seine kurfürstliche Durchlaucht um die siebente Morgenstunde zu Sanct Stephan vorzusprechen und daselbst eine Frühpredigt zu hören gedächten. Wie dem hohen Herren begegnen? Dem Abtrünnigen, der vielleicht Alles in Stadt und Land zu Abfall und Untreue heranzwingen wollte! Und so muthig Gigas war, es kam ihm doch ein

Bangen und eine Schwachheit an. Aber er betete sich durch, und als der andre Morgen da war, stieg er, ohne Menschenfurcht, die kleine Kanzeltreppe hinauf und predigte über das Wort des Heilands: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist. Und siehe da, die holzgeschnitzte Taube des heiligen Geistes hatte nicht vergeblich über ihm geschwebt, und der Herr Kurfürst, nachdem er entblößten Hauptes und mit absonderer Aufmerksamkeit der Predigt gefolget war, hatte nach Schluß derselben ihm danken und ihn zu weiterer Besprechung auf seine Burg entbieten lassen. Und hier nun, wie die Chronisten melden, war Seine kurfürstliche Durchlaucht dem festen und glaubenstreuen Manne nicht nur um einen Schritt oder zwei zu freundlicher Begrüßung entgegengegangen, sondern hatte demselben auch unter freiem Himmel und in Gegenwart vieler Herren vom Adel an Eidesstatt zugesichert: daß er seine von Gott ihm anbefohlenen Unterthanen bei dem Worte Lutheri Augsburgischer Confession belassen, eines Jeden Person auch in der Freiheit seines Glaubens und Gewissens schützen wolle, in eben jener Freiheit, um derentwillen er für Seine Person das Bekenntniß der beständig hadernden Lutherischen abgethan und den reformirten Glauben angenommen habe.

Und als diese zum größeren Theile trostreiche Rede, über deren schmerzlichen Ausklang Gigas klug hinwegzuhören verstand, an Burgemeister und Rath überbracht worden war, waren Peter Guntz und die Rathmannen, dazu die Geistlichen und Rectores aller fünf Kirchen, auf der Burg erschienen, um nach abgestattetem Dank und wiederholter Versicherung unverbrüchlicher Treue den Herrn Kurfürsten um die Gunst anzugehen, ihm ein festlich Mahl herrichten

zu dürfen. Aber in der Halle seiner **eigenen** Burg, dieweilen ihre Rathhaushalle zu klein sei, um die reiche Zahl der Gäste zu fassen. Und Alles war angenommen worden und hatte die Stadt um so mehr erfreut und beglückt, als bei gnädiger Entlassung der Sprecher, unter denen sich auch Gerdt in vorderster Reihe befunden, seitens Seiner kurfürstlichen Durchlaucht der Hoffnung Ausdruck gegeben worden war, die sittigen und ehrbaren Frauen der Stadt auf seiner Burg mit erscheinen und an dem Festmahle theilnehmen zu sehn.

Und nun war dieses Mahl unter freundlichem Beistand aller Dienerschaften des hohen Herrn in kürzester Frist hergerichtet worden, und um die vierte Stunde bewegte sich der Zug der Geladenen, Männer und Frauen, die Lange Straße hinab, zur Burg hinauf. Die kleineren Bürgerfrauen aber, die von der Festlichkeit ausgeschlossen waren, sahen ihnen neidisch und spöttisch nach, und nicht zum wenigsten, als Trud und Emrentz an ihnen vorüberzogen. Denn Beide waren absonderlich reich und prächtig gekleidet, in Ketten und hohen Krausen, und Emrentz, aller Julihitze zum Trotz, hatte sich ihr mit Hermelinpelz besetztes Mäntelchen nicht versagen können. Trud's Kleid aber stand steif und feierlich um sie her und bewegte sich kaum, als sie, zur Rechten ihrer Muhme, die Straße hinunterschritt.

Und nun war Alles oben, das Mahl begann, und die gothischen Fenster mit ihren kleinen, buntglasigen und vielhundertfältig in Blei gefaßten Scheibchen standen nach Fluß und Hof hin weit offen, und die Gäste, so lang es drin ein Schweigen gab, hörten von den Zweigen des draußenstehenden Nußbaums her das Jubiliren der Vögel. Aber nicht immer

schwieg es drinnen, Trinkspruch reihte sich an Trinkspruch, und wenn dann von der großen Empore herab, die zu Häupten des Kurfürsten aufragte, die Stadtpfeifer einfielen und die Paukenwirbel über den Fluß hin und bis weit hinaus in die Landschaft rollten, dann hielt der Fährmann sein Boot an, und die Koppelpferde horchten auf und sahen verwundert nach der sonst so stillen Burg hinüber.

12.

Am Wendenstein.

Um eben diese Zeit saß Grete daheim in der Hinterstube des ersten Stocks. Trud's letztes Wort an sie war gewesen: Hüte das Kind. Und nun hütete sie's. Es lag in einer Wiege von Rosenholz, ein Schleiertuch über dem Köpfchen, und durch Thür und Fenster, die beide geöffnet waren, zog die Luft. Herabgelassene Vorhänge gaben Schatten, und nur ein paar Fliegen tanzten um den Thymianbusch, der an der Decke des Zimmers hing. Es regte sich nichts in dem weiten Hause.

Und doch war Jemand eingetreten: Valtin. Er hatte die Hausthür vorsichtig geöffnet, so daß die Glocke keinen Ton gegeben, und sah sich nun auf dem halb im Dämmer liegenden Flure neugierig um. Es war Alles wie sonst: an dem vordersten Querbalken saßen die zwei Schwalbennester, und in den Nischen standen die Schränke, erst die von Nußbaum, dann die von Kiehnenholz, bis dicht an die Hofthür hin. Die Hofthür selbst aber stand auf; ein breiter Lichtstreifen fiel ein, und auf dem sonnenbeschienenen Hofe saßen die Tauben und spielten im Sand, oder schritten gurrend

und dabei stolz und zierlich ihre Köpfe drehend an dem noch stolzeren Pfau vorüber. Und dahinten war das von Wein überwachsene Gitter, von dem aus die sechs Treppenstufen niederführten, und durch die offenen Stellen des Laubes hindurch sah man die Malvenkronen und die Strauchspitzen des tiefer gelegenen Gartens. Alles märchenhaft und wie verwunschen, und leiser noch, als er in das Haus eingetreten war, stieg er jetzt die Stiege hinauf, bis er an der Schwelle der Hinterstube hielt. Es schien, daß Grete schlief, und einen Augenblick war er in Zweifel, ob er bleiben oder wieder gehen solle. Aber zuletzt rief er ihren Namen, und sie sah lächelnd auf. Komm nur, sagte sie, ich schlafe nicht. Ich hüte ja das Kind. Willst du's sehen?

Nein, sagte er, laß es. Sehen wir's an, so wecken wir's, und ist es wach, so schreit es. Und es soll nicht wach sein, und noch weniger soll es schreien, denn ich will dich abholen. Alle Welt ist draußen auf der Burg, und du bist hier allein, als wärst du die Magd im Haus oder die Kindermuhme. Komm, es sieht uns Niemand. Wir gehen an den Gärten hin, und die Stadtmauer giebt uns Schatten. Und sind wir erst oben, da thun wir, als fänden wir uns. Sieh, ich bin so neugierig. Und du bist es auch, nicht wahr? Er ist ja doch eigentlich unser Landesherr. Und am End' ist es ein Unrecht, ihn nicht gesehen zu haben, wenn man ihn sehen kann. Ich glaube, wir müssen ihn sehen, Grete. Was meinst du?

Grete lachte. Wie gut du die Worte stellen kannst. Sonst heißt es immer, Eva sei Schuld; aber heute nicht. Du beredst mich, und ich soll thun, was sie mir verboten.

Ach, wer?

Nun, du weißt es ja; Trud. Und da sitz' ich nun hier und gehorche. Und dann ist das Kleine . . .

Laß nur. Es schläft ja. Und Regine hütet es so gut wie du. Komm, und eh' das Fest aus ist, sind wir wieder da. Und du setzest dich an deinen alten Platz, und Niemand weiß es. Und die schlafenden Kinder haben ihren Engel.

Nun gut, ich komm'. Und dabei rief sie nach der Regine, die neben dem Küchenherde saß, und ehe noch der Pfau draußen auf dem Hofe gekreischt und sein Rad geschlagen hatte, was er, wenn er Greten sah, immer zu thun pflegte waren sie schon an ihm vorbei und zur Gartenpforte hinaus, und gingen im Schatten der Stadtmauer, ganz wie Valtin es gewollt hatte, bis an das Wasserthor, und dann über die Tangerwiesen auf die Vorstadt zu. Niemand begegnete ihnen hier; Alles war wie ausgestorben; und erst als sie die „Freiheit" passirt und den äußeren Burghof erreicht hatten, sahen sie, daß hier die kleinen Leute sammt ihrem Gesinde zu vielen Hunderten standen und den Raum bis an die Zugbrücke hin so völlig füllten, daß an ein Hineinkommen in den inneren Burghof gar nicht zu denken war.

Und so schlug denn Valtin vor, wieder hügelabwärts zu steigen und drüben auf den Elbwiesen einen Spaziergang zu machen. Grete war es zufrieden, und erst als sie den Fährmann angerufen und den Fluß gekreuzt hatten, wandten sie sich wieder, um nun unbehindert auf die goldig im Scheine der Spätnachmittags-Sonne daliegende Burg zurückzusehen und in die von drüben her herüberklingenden Lebehochs miteinzustimmen.

Aber bald waren sie's müd', und sie gingen tiefer in die hoch in Gras stehende, mit Ranunkeln und rothem Ampfer

übersäte Wiese hinein, bis sie zuletzt an einen niedrigen, mit Werft und Weiden besetzten Erdwall kamen, der sich quer durch die weite Wiesenlandschaft zog. Auf der Höhe dieses Walles lag ein Feldstein von absonderlicher Form und so dicht mit Flechten überwachsen, daß sich ein paar halbverwitterte Schriftzeichen daran nur mühsam erkennen ließen. Und auf diesen Feldstein setzten sie sich.

Was bedeutet der Stein? fragte Grete.

Ich weiß es nicht. Vielleicht ein Wendengrab.

Wie denn?

Weißt du denn nicht? Dies ist ja das Feld, wo die große Tangerschlacht war. Heiden und Christen. Und die Heiden siegten. Und zu beiden Seiten des Erdwalls, auf dem wir hier sitzen, *vor* uns bis dicht an den Wald und *hinter* uns bis dicht an den Fluß, liegen sie zu vielen Tausenden.

Ich glaub' es nicht. Und wenn auch, ich mag nicht davon hören. Auch nicht, wenn die Christen gesiegt hätten ... Aber sieh, wie schön. Und dabei zeigte sie mit der Hand auf die vor ihnen ausgebreitete Landschaft, die sie jetzt erst, von dem hochgelegenen Stein aus, mit ihrem Blick umfassen konnten. Es war dasselbe Bild, das sie letzten Herbst schon von der Burg und dem Gemäuer aus vor Augen gehabt hatten, nur die Dörfer, die damals mit nichts Andrem, als ihren Kirchthurmspitzen aus dem Schattenstriche des Waldes hervorgeblickt, lagen heute klar und deutlich vor ihnen, und die Strohdächer mit ihren Storchennestern ließen sich überall erkennen.

Weißt du, wie die Dörfer heißen? fragte Grete.

Gewiß weiß ich's. Das hier rechts ist *Buch*, wo der Herr von Buch lebte, der einen Schatz in unsrer Tanger=

münder Kirche viele Jahre lang verborgen hielt, um ihn zuletzt als Lösegeld für seinen Herrn Markgrafen zu zahlen. Denn die Magdeburger hatten ihn gefangen genommen. Und er hieß Markgraf Otto. Otto mit dem Pfeil. Ein schöner Herr und sehr ritterlich, und war ein Dichter und liebte die Frauen. Weißt du davon?

Nein ... Aber hier das Dorf mit dem blanken Wetterhahn?

Das ist Fischbeck.

Ach, das kenn' ich. Da wohnt ja der alte Pfarr ... aber nun hab' ich seinen Namen vergessen. O, von Dem weiß ich. Der war eines Fischbecker Bauern Sohn und sollte seines Vaters Pferde hüten. Aber er wollt' es nicht und lief ihm fort, denn er wußt' es bestimmt in seinem Herzen, daß er ein Geistlicher und ein frommer Mann werden müsse. Und er wurd' es auch, und nun hütet er am selben Ort sein Amt und seine Gemeinde. Und sein Vater hat es noch erlebt.

Aber Grete, woher weißt du nur das Alles? Die Geschichte von der großen Tangerschlacht und von dem Tangermünder Schatze, die weißt du nicht, und die von dem Fischbecker Pastor weißt du so genau!

Grete lachte. Und weißt du, wie lang ich sie weiß? Seit gestern. Und weißt du, von wem? Von Gigas.

Das mußt du mir erzählen.

Freilich. Das will ich auch. Aber da muß ich weit ausholen.

Thu's nur. Wir haben ja Zeit.

Nun sieh, Valtin, du weißt, ich bin immer weit fort; weit fort in meinen Gedanken. Und du weißt auch, um deßhalb halt' ich's aus. Und immer Abends, wenn ich mit

der Regine bin, les' ich von Kindern oder schönen Prinzessinnen, die vor einem bösen König oder einer bösen Königin geflohen sind, und es giebt viele solche Geschichten, und nicht bloß in Märchenbüchern, viel, viel mehr, als du dir denken kannst, und mitunter ist es mir, als wären alle Menschen irgend einmal ihrem Elend entlaufen.

Valtin schüttelte den Kopf.

Du schüttelst den Kopf. Und sieh, das thu' ich auch. Oder doch von Zeit zu Zeit. Und so war es auch gestern, denn ich hatte wieder einen Traum gehabt, wieder von Flucht, und es war, als flög' ich, un mir war im Fliegen so wohl und so leicht. Aber als ich aufwachte, war ich bedrückt und unruhig in meinem Gemüth. Und da dacht' ich, das soll ein Ende haben: du wirst Gigas fragen, der soll dir sagen, ob es etwas Böses ist, zu fliehen. Und so ging ich zu ihm, gestern um die Mittagsstunde, trotzdem ich wohl gehört hatte, daß er selber in Sorg' und Unruh' sei.

Und wie fandest du ihn?

Ich fand ihn in seinem Garten zwischen den Beeten, und wir gingen auf und ab, wie er's gern thut, und sprachen vielerlei, und zuletzt auch von unserm Herrn Kurfürsten, der, wie wir ja schon wußten, eine Nacht und einen Tag auf seiner Tangermünder Burg zu verbleiben gedenke. Und als ich sah, daß er sich in seinem Gewissen sorgte, gerade so wie sich's Trud und Gerdt, als sie von ihm sprachen, in unsrem Hause schon zugeflüstert hatten, da faßt' ich mir ein Herz und fragt' ihn: Was er wohl mein'? Ob Flucht allemalen ein bös und unrecht Ding sei? Oder ob es nicht auch ein rechtmäßig und zuständig Beginnen sein könne?

Und was antwortete er dir?

Er schwieg eine ganze Weile. Als wir aber an die Bank kamen, die zu Ende des Mittelganges steht, sagte er: Setz dich, Gret'. Und nun sage mir, wie kommst du zu solcher Frag'? Aber ich gab ihm keine Antwort und wiederholte nur Alles und sah ihn fest dabei an. Und all das konnt' ich, ohne mich ihm zu verrathen, denn ich hatte wohl bemerkt, daß er an nichts als an den gnädigen und gestrengen Herrn Kurfürsten dachte, der genferisch geworden, und daß er immer nur alles Fährliche vor Augen sah, was ihm selber noch bevorstehen könne. Und endlich nahm er meine Hand und sagte: Ja, Grete, das ist eine schwere Frag', und ich denke, wir müssen zum Ersten allemal beten, daß wir nicht in Versuchung fallen, und zum Zweiten, daß uns die Gnade Gottes überall, wo wir zweifelhaft und unsicher in unsrem Gemüthe sind, den rechten Weg finden lasse. Denn die richtigen Wege sind oft wechselvolle Wege, und wenn es heut' unsre Pflicht ist, zu gehorchen und auszuharren, so kann es morgen unsre Pflicht sein, nicht zu gehorchen und uns durch Flucht einem schlimmen Ansinnen zu entziehen. Aber Eines gilt heut' und immerdar: wir müssen in unsrem Thun, ob wir nun fliehen oder ausharren, einem höheren Rufe Folge leisten. Und nun erzählte er mir von dem Fischbeck'schen Pastor und seiner Flucht.

Aber er muß dir doch noch mehr erzählt haben?

Nein. Vielleicht, daß er's gethan hätt', aber der alte Peter Guntz kam und unterbrach uns. Und ich wußte ja nun auch, was ich wissen wollt', und daß auch eine Flucht das Rechte sein könne. Und als ich heimging, zählt' ich mir her, wer alles geflohen sei. Joseph und Maria floh. Und auch Petrus floh aus seinem Gefängniß.

Aber ein Engel des Herrn führte sie, sagte Valtin. Und sie flohen um Gott und Glaubens willen.

Es schien, daß diese Worte Greten ins Gewissen trafen, denn sie schwieg. Endlich aber sagte sie: Ja, um Gott und Glauben willen. Aber auch um Lebens und Rechtes willen. Ich mag kein Unrecht sehen, und auch keines leiden.

Du weißt aber, daß wir Geduld üben und unsre Feinde lieben sollen.

Ja, ich weiß es; aber ich kann es nicht.

Weil du nicht willst.

Nein, ich will es nicht.

Und als sie soweit gesprochen, wandten sie sich wieder und sahen, daß der Sonnenball unter war und die Burgthürme bereits im Abendrothe glühten. Es ist Zeit, daß wir heimgehen, sagte Valtin, oder wir verpassen's, und Trud' ist eher zu Haus als wir.

Laß sie, sagte Grete leicht. Ich mag nicht mehr nach Haus. Mir ist, als wäre dies mein letzter Tag, und als müßt' ich fort. Heute noch. Gleich. Willst du?

Valtin sah sie bang und fragend an.

Du willst nicht? Sag's nur. Du fürchtest dich.

Ich will, Grete. Ganz gewiß, ich will. Aber ich muß es einsehen, daß es nicht anders geht. Und hab' ich dir's anders versprochen, damals auf der Burg, als die Mädchen sangen und die Sommerfäden zogen, so darfst du mich nicht beim Worte nehmen. Es war ein Unrecht.

Sie warf den Kopf, aber sagte nichts und nahm seinen Arm. Und so schritten sie wieder auf die Fähre zu. Die Sterne waren bald herauf und spiegelten sich in dem stillen Strom, während Mückenschwärme wie Rauchsäulen über ihnen

standen. Oben auf der Burg schimmerten noch die Lichter, sonst aber war Alles still, und nur aus weiter Ferne her hörte man noch ein Singen, das mehr und mehr verklang. Es waren die kleinen Leute, die, sammt ihrem Gesinde, vom Außenhofe her wieder in die Stadt zogen. Und dazu klatschten eintönig die Ruderschläge des Fährboots, und nun lief es auf, und Valtin und Grete sprangen ans Ufer.

Die Stadt gedachten sie soweit wie möglich zu meiden und nahmen ihren Weg an den Tangerwiesen hin, über die jetzt, mit ihnen zugleich, feuchte weiße Nebel zogen. Die hohen Nachtkerzen ragten mit ihren Spitzen über die Nebelstreifen fort und mischten ihren Duft mit dem Dufte des Heues, das frischgemäht zu beiden Seiten des Weges lag. Sie sprachen nicht, und Valtin suchte nur den Fledermäusen zu wehren, die, von dem alten Kirchengemäuer her, neben und über ihnen flatterten. So kamen sie bis an das Wasserthor und bogen in denselben Cirkelgang ein, auf dem sie gekommen waren, immer zwischen den Gärten und der Stadtmauer hin. Und nun hielten sie vor der Minde'schen Gartenpforte.

Gute Nacht, Valtin, sagte Grete ruhig und beinah' gleichgültig. Als dieser aber ging, ohne sich umzusehen, rief sie noch einmal seinen Namen. Und er wandte sich wieder und lief auf sie zu. Und sie umarmten sich und küßten sich. Vergiß, Valtin, was ich gesagt hab'. Ich weiß, daß du dich nicht fürchtest. Denn du liebst mich. Und die sich lieben, die fürchten sich nicht. Und nun noch Eines. Komm in einer halben Stund' in den Garten, in Euren, und wart' auf mich. Mir ist so wunderlich, und ich muß dich noch sehen. Denn sieh, ich weiß es, es geschieht etwas;

ich fühl' es ganz deutlich hier. Und dabei legte sie die Hand aufs Herz und zitterte.

Und er versprach es, und sie trennten sich.

13.
Flucht.

Die Pforte war nur angelehnt, und schon vom Garten aus ließ sich's erkennen, daß Trud inzwischen ins Haus zurückgekehrt sein müsse. Die Fenstervorhänge hingen noch herab, und das rasch wechselnde Schattenspiel zeigte deutlich, daß ein Licht dahinter hin und her getragen wurde. Grete stieg nun die Stufen hinauf, die von dem Garten in den Hof führten, drückte das Gitter ins Schloß und fühlte sich, über Flur und Treppe hin, bis an das Hinterzimmer des oberen Stocks. Die Thüre stand noch offen, wohl der Schwüle halber, und Grete sah hinein. Was sie sah, war nur das Erwartete. Die Wiegendecke lag zurückgeschlagen, und Trud, in allem Putz und Staat, den sie bei der Festlichkeit getragen, mühte sich in gebückter Stellung um das Kind, das still dalag, und nur dann und wann in Krämpfen zusammenzuckte. Ihre hohe Krause war zerdrückt, ihr Haar halb herabgefallen; ihren silbernen Hakengürtel aber, der ihr beim Aufnehmen und Niederlegen des Kindes hinderlich gewesen sein mochte, hatte sie von sich gethan und über das Fußbrettchen der Wiege gehängt. Und jetzt richtete sie sich auf und sah Greten vor sich stehen.

Ei, Grete. Schon da! sagte sie bitter, aber ersichtlich noch mit ihrer inneren Erregung kämpfend. Wo warst du?

Fort.

Fort? Und ich hatt' es dir doch verboten?

Verboten?

Ja! Und nun sieh das Kind. Ein Wunder Gottes, wenn es uns am Leben bleibt. Und wenn es stirbt, so bist du Schuld.

Das darfst du nicht sagen, Trud, antwortete Grete ruhig, während es um ihren Mund zuckte. Schilt mich. Schilt mich, daß ich ging, das darfst du, das magst du thun. Aber du darfst mich nicht schelten um des Kindes willen. An dem Kind ist nichts versäumt. Ich ließ es bei Reginen, und Regine, was sag' ich, ist dreißig Jahr im Haus. Und war Kindermuhme bei Gerdt, und dann war sie's bei mir und hat mich groß gezogen.

Ja, das hat sie. Aber wozu? Du weißt es und ich weiß es auch. Und die Stadt wird es bald genug erfahren . . . Armes Ding du! Aber 's ist Erbschaft.

Sage nicht das, Trud. Nichts von ihr. Ich will davon nicht hören.

Aber du sollst es. Undankbare Creatur.

Grete lachte.

Lache nur, Bettelkind! Denn das bist du. Nichts weiter. Eine fahrende Frau war sie, und Keiner weiß, woher sie kam. Aber jetzt kennen wir sie, denn wir kennen dich. Eine fremde Brut seid ihr, und der Teufel sieht euch aus euren schwarzen Augen.

Das lügst du.

Trud aber, ihrer Sinne nicht mehr mächtig, erhob ihre Hand und schlug nach ihr.

Grete war einen Schritt zurückgetreten, und es flimmerte ihr vor den Augen. Dann, ohne zu wissen, was sie that, griff sie nach dem über der Wiege hängenden Gürtel und schleuderte ihn der verhaßten Schwieger ins Gesicht. Diese, vor Schmerz aufschreiend, wankte und hielt sich mühsam an einem hinter ihr stehenden Tischchen, und Grete sah nun, daß die scharfen Ecken des langen silbernen Gehänges Trud's Stirn oder Schläfe schwer verletzt haben mußten, denn ein Blutstreifen rann über ihre linke Wange. Aber sie schrak vor diesem Anblick nicht zurück und hatte nichts als das doppelt selige Gefühl ihres befriedigten Hasses und ihrer errungenen Freiheit. Ja, Freiheit! Sie war dieses Haus nun los. Denn das stand fest in ihrer Seele, daß sie nicht länger bleiben könne. Fort. Gleich. Und sie flog die Treppe hinab und über Flur und Hof in den Garten.

Da wuchsen wieder die Himbeerbüsche wie damals, wo sie hier mit Valtin zwischen dem hohen Gezweig gestanden und über den Hänfling und sein Nest geplaudert hatte; aber ihre verwilderte Seele dachte jener Stunden stillen Glückes nicht mehr. Sie kletterte nur rasch hinauf und horchte gespannt, ob Valtin schon da sei. Er war es noch nicht. Und so sprang sie vom Zaun in den Zernitz'schen Garten hinunter und versteckte sich in der Laube.

Denn daß er kommen würde, das wußte sie.

Eine Viertelstunde war vergangen, als Grete Schritte vom Hofe her hörte. Er war es, und sie lief ihm entgegen. Valtin, mein einziger Valtin. Ach, daß du nun da bist! Es ist gekommen, wie's kommen mußte. Und nun erzählte sie, was geschehen. Ich wußt' es. Alles, Alles. Und ich muß nun fort. Diese Nacht noch. Willst du, Valtin?

Sie waren, während Grete diese Worte sprach, vorsichtshalber, um nicht gesehen zu werden, von dem Mittelsteige her auf die Schattenseite des Gartens getreten, und Valtin sagte nur: Ja, Gret', ich will. Was es wird, ich weiß es nicht. Aber ich sehe nun, du mußt fort. Und das hab' ich mir geschworen, so ich's nur einseh', daß du fort mußt, so will ich's auch, und will mit dir. Und dann sieh, ich bin ja doch eigentlich Schuld. Denn du wolltest nicht weg von dem Kind, und ich hab' dich überredet und dich trotzig gemacht und dich gefragt, wer dir's denn verbieten wolle?

Sage nicht nein, fuhr er fort, als er sah, daß sie den Kopf schüttelte. Es ist so. Und am Ende, was thut's? Du oder ich, es ist all eins, wer die Schuld hat. Es mußte zuletzt doch so kommen, für dich und für mich. Auch für mich. Glaub es nur. Emrentz ist nicht wie Trud, und wir leben jetzt eigentlich gut mit einander. Aber auf wie lang? Es ist ein halber Frieden, und der Krieg steht immer vor der Thür. Eine Stief ist eine Stief, dabei bleibt's. Und soviel sie lacht, sie hat doch kein Herz für mich, und wo das Herz fehlt, da fehlt das Beste.

So willst du?

Ja, Grete.

So laß uns gehen. In einer Stunde schon. Um elf wart' ich draußen ... Und nun eile dich; denn mir brennt der Boden unter den Füßen.

Und damit trennten sie sich.

* * *

Als Grete gleich darauf wieder drüben in ihrem eigenen Garten war, huschte sie den Zaun entlang und an dem Wein=

spalier vorbei bis auf den Hof. Hier aber befiel es sie plötzlich, daß sie, beim Eintreten in das Haus, vielleicht ihrem Bruder Gerdt begegnen könne, der, wenn gereizt, nach Art schwacher und abgespannter Naturen alle Müdigkeit abthun und in Wuthausbrüche gerathen konnte. Wenn er ihr jetzt in den Weg trat? wenn er sie mißhandelte? Sie zitterte bei dem Gedanken und schlich so geräuschlos wie möglich die Treppe hinauf. Als sie bei der nur angelehnten Thüre des Hinterzimmers vorüber kam, hörte sie, daß Trud' und Gerdt miteinander sprachen. Sie muß aus dem Haus, sagte Trud, ich mag die Hexe nicht länger um mich haben. Aber wohin mit ihr? fragte Gerdt. Das findet sich; wo ein Will' ist, ist auch ein Weg — sagt das Sprüchwort. Ich hab' an die Nonnen von Arendsee gedacht, das ist nicht zu nah und nicht zu weit. Und da gehört sie hin. Denn sie hat ein katholisch Herz, trotz Gigas, und immer, wenn sie mit mir spricht, so sucht sie nach dem Kapselchen mit dem Splitter, und hält es mit ihren beiden Händen fest. Und schweigt sie dann, so bewegen sich ihre Lippen, und ich wollte schwören, daß sie zur heiligen Jungfrau betet. — Mehr konnte sie nicht erlauschen, denn das Kind, das bis dahin ruhig gelegen, begann wieder zu greinen, und Grete benutzte den Moment und fühlte sich vorsichtig weiter bis an das zweite Treppengeländer und in ihre Giebelstube hinauf.

Der Mond schien auf die Dächer gegenüber, und sein zurückfallender Schein gab gerade Licht genug, um Alles deutlich erkennen zu lassen. Die Thür zu der Kammer nebenan stand offen, und Regine saß eingeschlafen am Fußende des Bettes. 's ist gut so, sagte Grete und öffnete Schrank und Truhe, nahm heraus, was ihr gut dünkte, band ein schwarzes

Seidentuch um ihren Kopf und verbarg unter ihrem Mieder ein kleines Perlenhalsband, das ihr, an ihrem Einsegnungstage, vom alten Jacob Minde geschenkt worden war. Anderes hatte sie nicht. Und nun war sie fertig und hielt ihr Bündel in Händen. Aber sie konnte noch nicht fort. Nicht so. Und an der Schwelle der Kammerthür kniete sie nieder und rief Gott um seinen Beistand an, auch um seine Verzeihung, wenn es ein Unrecht sei, was sie vorhabe. Und heiße Thränen begleiteten ihr Gebet. Dann erhob sie sich und küßte Reginen, die schlaftrunken auffuhr und den Namen ihres Lieblings nannte; aber ehe sie den Schlaf völlig abschütteln und sich wieder zurechtfinden konnte, war Grete fort und glitt, mit ihrer Rechten sich aufstützend, die steilen Stufen der Oberstiege hinunter. Und nun horchte sie wieder. Das Kind wimmerte noch leis, und die Wiege ging in heftiger Schaukelbewegung, während Trud, über das Kind gebeugt, rasch und ungeduldig ihre Wiegenlieder summte; Gerdt schwieg. Vielleicht, daß er schon schlief.

Und im nächsten Augenblick war sie treppab, über Hof und Garten, und hielt draußen an der Pforte.

Valtin wartete schon. Er hatte sich zu dem Joppenrock, den er gewöhnlich trug, auch noch in eine dicke Friesjacke gekleidet, und in dem wuchernden Grase vor ihm lag eine schmale, hohe Leiter, wie man sie um die Kirschenzeit von außen her an die Bäume zu legen pflegt. Grete trat auf ihn zu und gab ihm die Hand. Der breite Schatten, der auf das Gras fiel, hinderte sie, die Leiter zu sehen, desto deutlicher aber sah sie seine winterliche Einkleidung. Und sie lachte. Denn der Sinn für das Komische war ihr geblieben. Und Valtin lachte gutmüthig mit und sagte: 's ist

für dich, Grete, wenn du frierst. Die Nacht ist kalt, auch eine Sommernacht. Und derweilen schlug es elf, und die Glockenschläge mahnten sie wieder an das, was sie vorhatten. Valtin legte die Leiter an die Mauer, und Grete stieg hinauf. Und im nächsten Augenblicke war er selber oben und zog die Leiter nach und stellte sie nach außen. Und nun waren sie frei. Sie sahen sich an und athmeten auf, und der Zauber des um sie her liegenden Bildes ließ sie minutenlang ihres Leids und ihrer Gefahr vergessen. Die Nebel waren fortgezogen, silbergrüne Wiesen dehnten sich hüben und drüben, und dazwischen flimmerte der Strom, über den der Mond eben seine Lichtbrücke baute. Nichts hörbar als das Gemurmel des Wassers und die Glocken, die von einigen Stadtkirchen her verspätet nachschlugen.

Beide hatten sich angefaßt und eilten raschen Schrittes auf den Fluß zu.

Willst du hinüber? fragte Grete.

Nein, ich will nur einen Kahn los machen. Sie glauben dann, wir seien drüben.

Und als sie bald darnach den losgebundenen Kahn inmitten des Stromes treiben sahen, hielten sie sich wieder seitwärts, über die thauglitzernden Tangerwiesen hin, bogen in weitem Cirkel um den Burghügel herum und mündeten endlich auf einen Feldweg ein, der, hart neben der großen Straße hin, auf den Lorenz-Wald zuführte.

Als sie seinen Rand beinah erreicht hatten, sagte Grete: Ich fürchte mich.

Vor dem Wald?

Nein. Vor dir.

Valtin lachte. Ja, das ist nun zu spät, Grete. Du mußt es nun nehmen, wie's fällt. Und wenn ich dir deinen kleinen Finger abschneide, oder dich todt drücke vor Haß oder Liebe, du mußt es nun leiden.

Er wollt' ihr zärtlich das Haar streicheln, so weit es aus dem schwarzen Kopftuche hervor sah, aber sie machte sich los von ihm und sagte: Laß. Ich weiß nicht, was es ist, aber so lange wir in dem Wald sind, Valtin, darfst du mich nicht zärtlich ansehen und mich nicht küssen. Unter den Sternen hier, da sieht uns Gott, aber in dem Walde drin ist Alles Nacht und Finsterniß. Und die Finsterniß ist das Böse. Ich weiß es wohl, daß es kindisch ist, denn wir gehören ja nun zusammen in Leben und in Sterben, aber ich fühl' es so, wie ich dir's sag', und du mußt mir zu Willen sein. Versprich es.

Ich versprech' es. Alles, was du willst.

Und hältst es auch?

Und halt' es auch.

Und nun nahm sie wieder seine Hand, und sie schlugen den Weg ein, der sie bis an die große Waldwiese führte. Hier war es taghell fast, und sie zeigten einander die Stelle, wo der Maibaum damals gestanden, und wo sie selber, am Schattenrande der Lichtung hin, auf den umgestülpten Körben gesessen und dem Taubenschießen und dem Tanz um die Linde her zugesehen hatten. Und dann gingen sie weiter waldeinwärts, immer einen breiten Fußpfad haltend, der sich nur mitunter im Gestrüpp zu verlieren schien.

Sie sprachen wenig. Endlich sagte Grete: Wohin gehen wir?

Ins Lüneburg'sche, denk ich. Und dann weiter auf Lübeck zu. Da hab' ich Anhang.

Und weißt du den Weg?

Nein, Grete, den Weg nicht, aber die Richtung. Immer stromabwärts. Es kann nicht weiter sein als fünf Stunden; dann haben wir die Grenze, die bei Neumühlen läuft. Und die Tangermünd'schen Stadtreiter, auch wenn sie hinter uns her sind, haben das Nachsehen.

Glaubst du, daß sie sich eilen werden, uns wieder zurückzuholen?

Vielleicht.

Ja. Aber auch nichts weiter. Sie werden uns ziehen lassen und froh sein, daß wir fort sind. Und wenn dein Vater es anders will, so wird's ihm Emrentz ausreden. Und wenn nicht Emrentz, so doch Trud. Und nun erzählte sie das Gespräch zwischen Trud und Gerd, das sie von der nur angelehnten Thüre des Hinterzimmers aus belauscht hatte.

So mochten sie zwei Stunden gegangen sein, und der Mond war eben unter, als Grete leise vor sich hin sagte: Laß uns niedersitzen, Valtin. Meine Füße tragen mich nicht mehr. Und es war Alles wie damals, wo sie sich als Kinder im Walde verirrt hatten. Er aber bat sie, brav auszuhalten, bis sie wieder an eine hellere Stelle kämen. Und siehe, jetzt war es wirklich, als ob sich der Wald zu lichten begänne, die Stämme standen in größeren Zwischenräumen, und Valtin sagte: Hier, Grete, hier wollen wir ruhn. Und todtmüde, wie sie war, warf sie sich nieder und streckte sich ins Moos. Und schon im nächsten Augenblicke schlossen sich ihre Wimpern. Er schob ihr ihr Reisebündel als Kissen

unter und deckte sie leise mit seiner Winterjacke zu, von der er sich selber nur ein Zipfelchen gönnte.

Und dann schlief er an ihrer Seite ein.

14.

Auf dem Floß.

Als sie wieder erwachten, lag Alles um sie her in hellem Sonnenschein. Sie hatten dicht am Rande des großen Lorenz-Waldes geschlafen, der hier mit einer vorspringenden Ecke bis hart an den Strom trat, und der rothe Fingerhut stand in hohen Stauden um sie her. Ein paar seiner Blüten hatte der Morgenwind auf Greten herabgeschüttelt, und diese nahm eine derselben und sagte: Was bedeutet es mir? Es ist eine Märchenblume.

Ja; das ist es. Und es bedeutet dir, daß du eine verwunschene Prinzessin oder eine Hexe bist.

Das darfst du nicht sagen.

Und warum nicht?

Weil es Trud immer gesagt hat ... Aber weißt du, Valtin, daß ich Hunger habe?

Und damit erhoben sie sich von ihrer Lagerstatt und gingen plaudernd immer am Wasser hin, bis sie weiter flußabwärts, wo der Waldvorsprung wieder einbog, an ein Fähr- oder Forsthaus kamen. Oder vielleicht auch war es beides. Anfangs wollten sie gemeinschaftlich eintreten, aber Valtin besann sich eines Andern und sagte: Nein, bleib; es ist besser, ich geh' allein. Und eine kleine Weile, so kam er mit Brod und Milch zurück und hielt, als er Gretens ansichtig wurde, die Hände schon von Weitem in die Höh', um zu zeigen,

was er bringe, und sie setzten sich ins hohe Gras, den Fluß zu Füßen und den Morgenhimmel über sich. Wenn es uns immer so schmeckt ... sagte Valtin. Und Grete sah ihn freundlich an und nickte.

Als sie so saßen und mehr träumten als sprachen, bemerkten sie, daß mitten auf dem Strom ein großes Floß geschwommen kam, lange, zusammengebolzte Stämme, auf denen sich vier Personen deutlich erkennen ließen: drei Männer und eine Frau. Zwei von den Männern standen vorn an der Spitze des Flosses, während der Dritte, der seinen raschen und kräftigen Bewegungen nach der Jüngste zu sein schien, das ungefüge Steuer führte. Was meinst du, sagte Valtin, wenn wir mitführen? Du bist müde vom Gehen. Und mitten auf dem Strom, da sucht uns Niemand.

Grete schien zu schwanken; Valtin aber setzte hinzu: Laß es uns versuchen; ich ruf' hinüber, und halten sie still und machen ein Boot los, nun so nehmen wir's als ein Zeichen, daß es sein soll. Und er sprang auf und rief: Hoiho! ein Mal über das andere.

Die Flößer verriethen anfänglich wenig Lust, auf diese Zurufe zu achten, als Valtin aber nicht abließ, machte der am Steuer Stehende den Kahn los, der hinter dem Flosse herschwamm, und war im nächsten Augenblicke mit ein paar Ruderschlägen am diesseitigen Ufer.

Hoiho! Was Hoiho?

Valtin hörte nun wohl, daß es Wenden oder Böhmen waren, die bis Hamburg wollten, und trug sein Anliegen vor, so gut es ging. Der Böhmake verstand endlich und bedung sich einen Lohn aus, der so gering war, daß ihn Valtin gleich als Angeld zahlte.

Und nun fuhren sie nach dem Floß hinüber.

Als sie neben demselben anlegten, fanden sich auch die beiden andern Männer ein, zu denen nun der Jüngere sprach und ihnen das Geldstück überreichte. Sie schienen's zufrieden, und der Aelteste, schon ein Mann über Fünfzig und allem Anscheine nach der Führer, lüpfte seine viereckige, mit Pelz besetzte Mütze und bot Greten und gleich darauf auch Valtin seine Hand, um ihnen beim Hinaufsteigen auf das Floß behüflich zu sein. Es war ziemlich an der Hinterseite, nicht weit von dem großen Drehbalken, der als Steuer diente, und unsere beiden Flüchtlinge nahmen in der Nähe desselben Platz. Alles gefiel ihnen, und Grete freute sich, daß Valtin den Muth gehabt und die Flößer angerufen hatte; am besten aber gefiel ihnen der Mann am Steuer, der lebhaft und lustig war und sich beflissen zeigte, sie zu zerstreuen und ihnen den Aufenthalt angenehm zu machen. Er plauderte mit ihnen, so gut es ein paar Wörter zuließen, und war erfinderisch in immer neuen Aufmerksamkeiten.

Als die Sonne schon ziemlich hoch stand, sah er, daß die vom Wasser zurückgeworfenen Strahlen die jungen Leute blendeten, und kaum daß er es wahrgenommen, als er auch schon das Steuer in Valtin's Hand legte und sich daran machte, mit Benutzung umherliegender Bretter aus einem großen Stück Segelleinwand ein Zelt für seine Schutzbefohlenen aufzurichten. Sie setzten sich unter das Dach und genossen nun erst der eigenthümlichen Schönheit ihrer Fahrt. Am Ufer hin stand das hohe Schilf, und wenn dann das Floß den grünen Schilfgürtel streifte, flogen die Wasservögel in ganzen Völkern auf und fielen plätschernd und schreiend an weiter flußabwärts gelegenen Stellen wieder ein. Der

Himmel wölbte sich immer blauer, und ein Mittagswind, der sich aufgemacht hatte, strich frisch an ihnen vorüber und kühlte die Tageshitze. Vorne, durch die ganze Länge des Flosses von ihnen getrennt, standen nach wie vor die beiden älteren Männer und angelten, ihre Haltung aber zeigte nur zu deutlich, daß sie mit dem Ertrag ihres Fanges wenig zufrieden waren. Waren es doch immer nur kleine Fische, die, so oft sie die Schnur zogen, in der Sonne hell aufblitzten. Jetzt aber gab es einen Freudenschrei, und ein Breitfisch so groß und schwer, daß die Schnur am Reißen war, flog mit einem Ruck an Bord. Das war es, worauf sie gewartet hatten, und sie schütteten nun die neben ihnen stehende Kufe mit sammt ihrem Inhalt wieder aus, füllten sie frisch mit Wasser und trugen ihren großen Fang wie im Triumph auf die Mitte des Flosses, wo schon seit einiger Zeit ein hell aufwirbelnder Küchenrauch die Vorbereitungen zu einer Mahlzeit anzudeuten schien. Und in der That hantierte hier emsig und lärmend ein junges Frauenzimmer umher, das mit seinen stechenden, kohlschwarzen Augen wohl dann und wann zu den neuen Ankömmlingen flüchtig herübergesehen, im Uebrigen aber durch seine ganze Haltung weder Freude noch Theilnahme bezeigt hatte.

Und immer weiter ging die Fahrt, und immer stiller wurde der Tag. Auch der Mann am Steuer schwieg jetzt, und Valtin und Grete hörten nichts mehr als das Gurgeln des Wassers und das Gezirp im Rohr und dazwischen den Küchenlärm, in dem sich das junge Frauenzimmer, je näher die Mahlzeit rückte, desto mehr zu gefallen schien. Und jetzt nahm sie einen blanken Teller, hielt ihn hoch und schlug mit einem Quirl an die Außenseite. Das war das Zeichen,

und Alle versammelten sich um die Feuerstelle her. Nur Valtin und Grete waren zurückgeblieben; aber der Alte kam alsbald auf sie zu, und nach kurzer Ansprache, von der sie nichts verstehen konnten, nahm er Greten an der Hand und führte sie, während er die gangbarsten und trockensten Stellen aussuchte, bis auf die Mitte des Flosses.

Und jetzt erst erkannten unsre Flüchtlinge, wie sonderbar, aber auch wie zweckentsprechend, die hier befindliche Kochgelegenheit aufgebaut und eingerichtet war. Das ganze Floß, auf mehr als zehn Schritt im Quadrat, war wie mit einem dicken Rasen überdeckt, auf dem sich wiederum, ebenfalls aus Rasenstücken aufgeschichtet, ein wohl drei Fuß hoher und unverhältnißmäßig breiter und geräumiger Herd erhob. In diesen waren Löcher eingeschnitten, und in den Löchern standen Töpfe, um die mehrere kleine Feuer lustig flackerten. Und nun setzten sich die Männer in Front des Herdes, so daß sie den Fluß hinuntersehen konnten, und nahmen ihr Mahl ein, das zunächst aus einer Brühe mit Huhn und Hirse, dann aber aus dem Breitfisch, dem letzten Ertrag ihres Fanges bestand. Alle ließen sich's schmecken; und als Valtin, gegen den Schluß des Mahles hin, sich über ihr Wohlleben verwunderte, lachte der Alte und beschrieb einen Kreis mit seiner Rechten, als ob er andeuten wolle, daß ihm Ufer und Landschaft, mit Allem was darauf fleucht und kreucht, tributpflichtig seien.

Und nun war das Mahl beendet, und Valtin und Grete, nachdem sie gedankt, erhoben sich und suchten wieder ihr Zelt in Nähe des Steuers auf.

Sie mußten, an Neumühlen vorüber, schon meilenweit gefahren sein und hätten sich zu Jeglichem um sie her be-

glückwünschen können, wenn nicht das junge Frauenzimmer mit den blanken Flechten und den schwarzen Stechaugen gewesen wäre. Valtin hatte nichts bemerkt, aber der schärfer sehenden Grete war es nicht entgangen, daß sie seit Mittag kein Auge von ihnen ließ und ersichtlich etwas gegen sie vorhatte. Ob aus Eifersucht oder Habsucht, ließ sich nicht erkennen, aber etwas Gutes konnt' es nicht sein, und als der Tag sich neigte, rückte Grete näher und theilte Valtin ihre Besorgnisse mit. Dieser schüttelte den Kopf und wollte davon nichts wissen, und siehe da, auch Grete vergaß es wieder, als sich, gleich nach Sonnenuntergang, ein neues Leben auf dem Flosse zu regen begann. Der Alte nahm eine Fiedel, und die Frauensperson, die sich mittlerweile geputzt und eine rothe Schürze angelegt hatte, führte mit dem jungen Burschen einen böhmischen Tanz auf. Darnach setzten sie sich an den Herd und sangen Lieder, die der Alte mit ein paar Strichen auf der Fiedel begleitete.

Und nun kam die Dämmerung, und die Sterne begannen matt zu flimmern. Das Floß selbst hatte sich hart ans Ufer gelegt, das hier, anfänglich flach, dreißig Schritte weiter landeinwärts eine hohe, steile Wandung zeigte. Es war noch hell genug, um die rothgelben Töne des fetten Lehmbodens erkennen zu können. Alles schwieg, und nur Grete, der ihr Verdacht wiedergekommen war, sagte leise: Valtin, ich habe doch Recht. Ich fürchte mich.

Glaubst du wirklich, daß es böse Leute sind?

Nicht eigentlich böse Leute, aber sie werden der Versuchung nicht widerstehen können. Du hast ihnen Geld gezeigt, und die Frau hat gesehen, daß ich Schmuck trage.

Sie werden uns berauben wollen. Und setzest du dich zur Wehr, so ist es unser letzter Tag.

Valtin überlegte hin und her und sagte dann: Ich fürcht', es ist wie du sagst. Und so müssen wir wieder fliehen. Ach, immer fliehen! Auch noch auf der Flucht eine Flucht. Und er seufzte leise.

Grete hörte die Klage wohl heraus, aber sie hörte zugleich auch, daß es kein Vorwurf war, und so nahm sie seine Hand und sah in bittend an. Kannte sie doch ihre Macht über ihn. Und diese Macht blieb ihr auch diesmal treu, und Alles war wieder gut.

Es traf sich glücklich, daß das Floß mit eben dem Hintereck, auf dem ihr Zelt stand, auf den Ufersand gefahren war. Sie theilten sich's mit und kamen überein, auf das Segeltuch, das sie den Tag über zu Häupten gehabt hatten, eine Silbermünze zu legen, und sobald Alles schliefe, mit einem einzigen Satz ans Ufer zu springen. Wären sie dann erst die steile Lehmwand hinauf, so würde sie Niemand mehr verfolgen. Und wenn es geschäh', so wär' es ohne Noth und Gefahr, denn Schiffsleute hätten einen schweren Gang und wären langsam zu Fuß.

Und während sie so sprachen, war der Mond aufgegangen. Das erschreckte sie vorübergehend. Aber es standen auch Wolken am Himmel, und so warteten sie, daß diese heraufziehen und den Mond überdecken möchten.

Und nun war es geschehen. Jetzt! sagte Valtin, und den Beistand des Himmels anrufend, sprangen sie vom Floß ans Ufer. Das seichte Wasser, das hier um ein paar Binsen herstand, klaschte hoch auf; aber sie hatten dessen nicht

Acht, und im nächsten Augenblicke die steile Lehmwand erkletternd, schritten sie rasch über das Feld hin und in die Nacht hinein.

Niemand folgte.

15.
Drei Jahre später.

Drei Jahre waren seitdem vergangen, und wieder färbte der Herbst die Blätter roth; allüberall in der Altmark, und nicht zum wenigsten in dem Städtchen Arendsee, dessen endlos lange Straße, zugleich seine einzige, nach links hin aus Häusern und Gärten, nach rechts hin aus Klostergebäuden und zwischenliegenden Heckenzäunen bestand. Hinter einem dieser Heckenzaune, der abwechselnd von Dorn und Ligúster gebildet wurde, ließ sich ein auf Säulen ruhender Kreuzgang erkennen, in dessen quadratischer Mitte der Klosterkirchhof lag, wild und verwahrlos't, aber in seiner Verwahrlosung nur um so schöner. Einige hochaufgemauerte Grabsteine schimmerten aus allerlei Herbstesblumen und dichtem Grase hervor, die meisten aber versteckten sich im Schatten alter Birnbäume, deren ungestützte Zweige mit ihrer Last bis tief zu Boden hingen. Vorüberziehende Fremde würden sich des Bildes gefreut haben, das eben jetzt, bei niedergehender Sonne, von absonderer Schönheit war; ein paar Arendsee'sche Bürger aber, Handwerker und Ackersleute zugleich, die mit ihrem Gespann vom Felde heimkamen, achteten des wohlbekannten Anblicks nicht und hielten erst, als sie schon dreißig Schritt über den Heckenzaun hinaus waren und an der andern

Seite der Straße dreier hochbepackter Wagen ansichtig wurden, die hier vor einer alten Ausspannung mit tiefer Einfahrt den ohnehin schmalen Weg beinah versperrten.

Süh, Kersten, doa sinn se all. Awers hüt wahrd et nix mihr.

Nei, hüt nich. Un weet'st all, Hanne, se speelen joa nicht blot mihr mit Zocken un Puppen. Se kümmen joa nu sülwer 'rut.

Joa; so hebb ick't ook hürt. Richt'ge Minschen . . . Jott, wat man nich allens erlewen deiht!

Und damit gingen sie vorüber, weiter in die Stadt hinein. Und es war so, wie die beiden Ackerbürger gesagt hatten. Puppenspieler, die, wie's dazumalen aufkam, ihre Puppen zeitweilig im Kasten ließen und an Stelle derselben in eigener Person auftraten, waren an eben jenem Nachmittag in das Städtchen gekommen und hatten sich's in der Ausspannung, vor der ihre Wagen hielten, bequem gemacht. Da saßen sie jetzt zu vier um den Tisch der großen Schenkstube herum, ihrem Aufputz und ihrer Redeweise nach oberdeutsches Volk, und verthaten das Geld, das ihnen der Salzwedel'sche Michaelismarkt eingebracht hatte. Denn von daher kamen sie. Zwei derselben alte Bekannte von uns. Der Schwarzhaarige, mit einer Narbe quer über der Stirn, war Derselbe, den wir an jenem hellen Juli-Vormittag, an dem unsere Geschichte begann, an der Emrentz Fenster vorüber seinen Umritt hatten machen sehn, und Der neben ihm, ja, das mußte, wenn nicht alles täuschte, der Hagre, Schlackerbeinige mit dem weißen Hemd und der hohen Filzmütze sein, der bei Tage die Pauke gerührt und am Abend, in seinem hölzernen Abbild wenigstens, den Polizei-Schergen des

„jüngsten Gerichts“ gemacht hatte. Ja, sie waren es wirklich, dieselben fahrenden Leute, denn eben erschien auch die große stattliche Frau, die damals, in halb spanisch halb türkischem Aufzug, als Dritte zwischen ihnen zu Pferde gesessen. Auch heute war sie verwunderlich genug gekleidet, trug aber, statt des langen schwarzen Schleiers mit den Goldsternchen, ein scharlachrothes Manteltuch, das sie, voll Majestät und nach Art eines Krönungsmantels, um ihre Schultern gelegt hatte. Ach, Zenobia! riefen Alle und rückten zusammen, um ihr am Tische Platz zu machen. Mit ihr zugleich war der Wirth eingetreten, ein paar Kannen im Arm, und überbot sich alsbald in Raschheit und Dienstbeflissenheit gegen seine Gäste. Wußt' er doch, daß sie mit vollem Beutel kamen und außerdem Freibrief und gutes Zeugniß von aller Welt Obrigkeit aufzuweisen hatten. Und was wollt' er mehr?

Wirth, rief der Schwarzhaarige, der auch heute wieder die Herrenrolle spielte, die Salzwedel'schen haben mir gefallen. Die drehen den Schilling nicht erst ängstlich um. Zwei Mal gespielt jeden Tag, erst die Puppen und dann wir selber. Und immer voll und kein Apfel zur Erde. Ein lustiges Volk; nicht wahr, Wirth? Und wie heißt doch der Spruch von den Salzwedel'schen? Ihr kennt ihn?

Ei, freilich; welcher Altmärk'sche wird den nicht kennen. Ein guter Spruch, und er geht so:

De Stendal'schen drinken gerne Wien,
De Gardeleger wüll'n Junker sien,
De Tangermünd'schen hebben Moth,
De Soltwedler awers, de hebben dat Goth.

Ja, das haben sie, das haben sie! schrien Alle durcheinander, und der Wirth wiederholte seinerseits: Ein guter

Spruch, ihr Herren. Bloß daß die Arendsee'schen drin vergessen sind.

Ei, warum vergessen! Solch Sprüchel ist ja nicht wie's Vaterunser, wo nichts zu kann und nichts weg. Was ihm fehlt, das machen wir dazu. Könnt Ihr nicht einen Reim machen, Wirth? Ein Wirth muß Alles können, reimen und rechnen.

Ja, rechnen! fiel der Chorus ein.

Aergert ihn nicht, sonst bringt er's nicht zu Stand'. Und ich seh's ihm an, daß er dran haspelt. Habt Ihr's?

Ja. . . . De Stendal'schen drinken gerne Wien . . .

Nein, nein, das nicht. Das ist ja die alte Leier. Wir wollen den neuen Reim hören, den Arendsee'schen. Und so ging es unter Lärmen und Schreien weiter, bis der Wirth eine Pause wahrnahm und in schelmischem Ernst über den Tisch hindeclamirte:

Un de Arendsee'schen, de hebben dat Stroh,
Awers hebben fifteig'n Nonnen dato.

Funfzehn Nonnen! Habt ihr gehört? Aber woher denn Nonnen? Es giebt ja keine Nonnen mehr. Ich meine hier zu Land. Unten im Reich, da hat's ihrer noch genug. Nicht wahr, Zenobia? Aber hier! Alles aufgehoben, was sie „säcularisiren" nennen. Habe mir's wohl gemerkt. Und das hat euer vorvoriger Herr Kurfürst gethan, der Herr Joachim, den ich noch habe begraben sehn. War das erste Mal, daß mein Vater selig bis hier hinauf ins Wittenberg'sche kam. Anno 71, und ich war noch ein Kind.

Ja, sie sind aufgehoben. Aber 's giebt ihrer doch noch, hier und überall im Land. Und obwohlen unser alter Roggenstroh alle Sonntage gegen sie predigt, es hilft ihm nichts,

sie bleiben doch. Und warum bleiben sie? Weil sie den adligen Anhang haben. Und oben in Cölln an der Spree, na, das weiß man, da sitzen auch die Junkerchen zu Rath und drücken ein Auge zu.

Gut, gut. Meinetwegen. Lassen wir die Junker und die Nonnen. Es muß auch Nonnen geben. Nicht wahr, Zenobia?

Diese zog ihre rothe Drapirung nur noch fester um ihre Schulter und schwieg in königlicher Würde weiter.

Un hebben fifteig'n Nonnen dato! Wahrhaftig, Wirth, das habt Ihr gut gemacht, sehr gut. Ihr könnt't uns die Stücke schreiben. Was meinst, Nazerl, wir haben schon schlechtre gehabt! Aber singen wir; du singst vor, Matthes. — Und der Angeredete, der seinem starr und aufrecht stehenden rothen Haare, vor Allem aber seinen linsengroßen Sommersprossen nach der einzig Plattdeutsche von der Gesellschaft zu sein schien, intonirte mit heiserer Stimme: Kaiser Karolus sien bestet Peerd.

Nicht doch, nicht doch, fuhr der mit der Narbe dazwischen, das kann Zenobia nicht hören; das singen ja die Knechte. Sing du, Hinterlachr. Aber was Fein's und Zierlich's. Und Hinterlachr sang:

Zu Bacharach am Rheine
Da hat mir's wohlgethan,
Die Wirthin war so feine,
So feine,
Und als wir ganz alleine . . .

Ach, dummes Zeug. Immer Weiber und Weiber. Aber sie denken nicht dran; und am wenigsten, was eine richtige Wirthin ist. Sie lachen dich aus. Nazerl, mach du dein

Sach'. Aber nichts von den Weibern; hörst du. Halt dich an das! — Und dabei schob er ihm eine frische Kanne zu, die der Wirth eben hereingebracht hatte.

Und Nazerl hob an:

Der liebste Buhle, den ich hab',
Der liegt beim Wirth im Keller,
Er hat ein hölzins Röcklein an
Und heißet Muskateller.
Hab' manche Nacht mit ihm verbracht,
Er hat mich immer glücklich 'macht, glücklich 'macht,
Und lehrt mich lustig singen.

Das ist recht. Der liebste Buhle, den ich hab' . . das gefällt mir. Der Natzi hat's getroffen. Was meinst, Zenobia? — Und Alle wiederholten den Vers und stießen mit ihren Kannen und Bechern zusammen.

Ihr müßt nicht so lärmen, sagte jetzt Der, der mit „Bacharach am Rheine" so wenig durchgedrungen war. Er liegt grad' über uns, und ich glaub', er macht es nicht lange mehr.

Zenobia nickte.

So ging's unten her. Ueber ihnen aber, auf einer Schütte Stroh, drüber ein Laken gebreitet war, lag ein Kranker, ein Kissen unterm Kopf und mit ein paar Kleidungsstücken zugedeckt. Neben ihm, auf einem Fußschemel, saß eine junge Frau, blaß und fremd, und hielt mit ihrer Rechten den Henkel eines als Wiege dienenden Korbes, mit ihrer Linken die Hand des Kranken. Dieser schien einen Augenblick geschlafen zu haben, und als er jetzt die Augen wieder

öffnete, beugte sie sich zu ihm nieder und fragte leise: Wie ist dir?

Gut.

Ach, sage nicht gut. Deine Stirn brennt, und ich seh', wie deine Brust fliegt. Mein einzig lieber Valtin, vergieb mir, sage mir, daß du mir vergiebst.

Was, Grete? Was soll ich dir vergeben?

Was? was? Alles, Alles! Ich bin Schuld an deinem Tod. Aber ich wußt' es nicht anders, und ich wollt' es nicht. Ich war ein Kind noch, und sieh, ich liebte dich so sehr. Aber nicht genug, nicht genug, und es war nicht die rechte Liebe. Sonst wär' es anders gekommen, Alles anders.

Laß es, Grete.

Nein, ich lass' es nicht. Ich will mein Herz ausschütten vor dir. Ach, sonst beichten die Sterbenden, ich aber will dir beichten, dir.

Er lächelte. Du hast mir nichts zu beichten.

Doch, doch. Viel, viel mehr, als du glaubst. Denn sieh, ich habe nur an mich gedacht; das war es; da liegt meine Schuld. Es kommt Alles von Gott, auch das Unrecht, das man uns anthut, und wir müssen es tragen lernen. Das hat mir Gigas oft gesagt, so oft; aber ich wollt' es nicht tragen und hab' aufgebäumt in Haß und in Ungeduld. Und in meinem Haß und meiner Ungeduld hab' ich dich mit fortgezwungen und habe dich um Glück und Leben gebracht.

Er schüttelte den Kopf und wiederholte nur leise: Laß es, Grete. Du hast mich nicht um das Glück gebracht. Es war nur anders, als andrer Leute Glück. Weißt du noch, als wir auf dem Floß fuhren und das Schilf streiften und die Wasservögel aufflogen, ach, wie stand da der Himmel so

blau und golden über uns, und wie hell schien uns die Sonne! Ja, da waren wir glücklich. Und als wir dann auf Lübeck zogen und das Holstenthor vor uns hatten, das uns mit seinen grünen und rothen Ziegeln ansah, und dann Musik und Fahnenschwenker auf uns zukamen, als ob man uns einen Einzug machen wolle, da lachten wir und waren froh in unserem Herzen, denn wir nahmen es als ein gutes Zeichen und wußten nun, daß wir gute Tage haben würden. Und wir hatten sie auch, und hätten sie noch, denn fleißige Tage sind gute Tage, wenn nicht der Streit gekommen wär', der Streit um viel und nichts . . . Er dacht' nämlich, er dürf' es dir ansinnen, weil wir arm waren und er reich, und eines Rathsherrn Sohn. Und da war es denn freilich aus . . . Aber laß, Grete. Was wir gehabt haben, das haben wir gehabt. Und nun gieb mir das Kind, daß ich mich seiner freue.

Grete war aufgestanden, um ihm das Kind zu geben; eh' sie's jedoch aufnehmen konnte, befiel ihn ein Stickhusten, wohl von der Anstrengung des Sprechens, und als der Anfall endlich vorüber war, lag er schweißgebadet da, matt und halbgeschlossenen Auges, wie ein Sterbender.

So vergingen Minuten, bis er sich wieder erholt hatte und trinken zu wollen schien. Wenigstens sah er sich um, als such' er etwas. Und wirklich, neben seinem Lager stand ein Hafenglas, drin ihm aus Brodrinden und dünnem Essig ein Getränk gemacht worden war. Aber der Geschmack widerstand ihm, und er wies es zurück und sagte: Wasser. Und Grete holte den Wasserkrug herbei, der groß und unhandlich und viel zu schwer war, um draus zu trinken, und als sie noch unschlüssig dastand und überlegte, wie sie den Trunk

ihm reichen solle, hob er sich mühsam auf und sagte lächelnd: Aus deiner Hand, Gret'; ein paar Tropfen bloß. Ich brauche nicht viel. Und sie that's und gab ihm. Als er aber getrunken, hielt sie sich nicht länger mehr und rief, während sie halb im Gebet und halb in Verzweiflung ihre Hände gen Himmel streckte: Ach, daß ich leben muß! Valtin, mein einzig Geliebter, nimm mich mit dir, mich und unser Kind. Was hier noch war, warst du. Nun gehst du. Und wir sind unnütz auf dieser Welt.

Nein, Grete, nicht unnütz. Und du mußt leben, leben um des Kindes willen. Auch wenn es dir schwer wird. Und du wirst es, denn du hattest immer einen tapfern und guten Muth. Ich weiß davon. Und nun hör mich und thu wie ich dir sage. Aber bücke dich; bitt', denn es wird mir schwer.

Und sie rückte näher an sein Kissen.

Es muß etwas geschehen, fuhr er fort, und du kannst nicht mehr bleiben mit den fahrenden Leuten unten. Ich mag sie nicht schelten, denn sie waren gut mit uns, aber sie sind doch anders als wir. Und du mußt wieder eine Heimstätt' haben und Herd und Haus und Sitt' und Glauben. Und so versprich mir denn, mache dich los hier, in Frieden und guten Worten, und zieh wieder heim und sage... und sage... daß ich Schuld gewesen.

Grete schüttelte heftig den Kopf. Ihm die Schuld zuzuschieben, das erschien ihr schwerer als Alles. Er aber legte still seine Hand auf ihren Mund und wiederholte nur: ... daß ich Schuld gewesen. Und wenn du das gesagt hast, Grete, dann sag auch, du kämest, um wieder gut zu machen, was du gethan, und sie sollen dich halten als ihre Magd. Und du wolltest kein Glück mehr, nein, nur Ruh' und Rast.

Und dann mußt du niederknieen, nicht vor ihr, aber vor deinem Bruder Gerdt. Und er wird dich aufrichten ...

Ach, daß es käme, wie du sagst! Aber ich kenn' ihn besser. Er wird mir drohn und mich von seiner Schwelle weisen, mich und das Kind, und wird uns böse Namen geben.

Ich fürcht' es nicht. Aber wenn er härter ist, als ich ihn schätze, dann geh ihn an um dein Erbe, das wird er dir nicht weigern können. Und dann suche dir einen stillen Platz und gründe dir ein neues Heim und einen eigenen Herd. Thu's, Gret'. Ich weiß, du hast ein trotzig Gemüth; aber bezwinge dich um des Kindes willen. Versprich mir's. Willst du?

Ich will.

Es schien, daß sie noch weiter sprechen wollt', aber in diesem Augenblicke trat Zenobia ein und sagte: Denk, Gret', 's giebt noch a Spiel heut. Den „Sündfall" wollen's. Das Leutvolk laßt uns ka Ruh nit. Aber a „Sündfall" ohn' an Engel? das geht halt nit. Und drum komm' i. Was meinst, Gret'?

Diese starrte vor sich hin.

Geh, sagte Valtin. Rücke den Korb dicht her zu mir und spiele den Engel. Und wenn die Stelle kommt, wo du die Palme hebst, dann denk an mich.

Und sie rückte den Korb näher an sein Lager und beugte sich über ihn. Er aber nahm noch einmal ihre Hand und sagte: Und nun leb wohl, Gret', und vergiß es nicht. Ich höre jedes Wort. Geh. Ich wart' auf dich.

Und Grete ging und barg ihr Gesicht in beide Hände.

16.
Die Nonnen von Arendsee.

Am andern Morgen ging es in Arendsee von Mund zu Mund, daß einer von den Puppenspielern über Nacht gestorben sei. An allen Ecken sprach man davon, und Alles war in Aufregung. Was mit ihm thun? Ein Sarg war beschafft worden, das war in der Ordnung; aber wo ihn begraben, das blieb die Frage. War ihr Kirchhof ein Begräbnißplatz für fahrende Leute, von denen Keiner wußte, weß Glaubens sie seien, Christen oder Heiden? Oder vielleicht gar Türken. Und dabei dachte Jeder an die Frau, die gestern, vor Beginn des Spiels, ein langes rothes Tuch um die Schulter, am Eingange gesessen hatte.

Es war klar, daß nur der alte Prediger Roggenstroh den Fall entscheiden konnte; und ehe Mittag heran war, wußte Jeder, daß er ihn entschieden habe und wie. Grete selber hatte, neben einer eindringlichen Ermahnung, das Nein aus seinem Munde hören müssen.

Da war nun große Noth und Trübsal, und es wurd' erst wieder lichter um Gretens Herz, als sich die Wirthin ihrer erbarmte und ihr anrieth, drüben ins Kloster zu den Nonnen zu gehen, die würden schon Rath schaffen und ihr zu helfen wissen, wär' es auch nur, weil sie den alten Roggenstroh nicht leiden könnten. Sie solle nur Muth haben und nach der Domina fragen, oder, wenn die Domina krank sei (denn sie sei sehr alt), nach der Ilse Schulenburg. Die habe das Herz auf dem rechten Fleck und sei der Domina rechte Hand. Und wenn Diese stürbe, dann würde sie's.

Das waren rechte Trostworte, und als Grete der Wirthin dafür gedankt, machte sie sich auf, um drüben im Kloster das ihr bezeichnete Haus aufzusuchen. Ein paar halbwachsene Kinder, die vor dem Thor der Ausspannung spielten, wollten ihr den Weg zeigen, aber sie zog es vor, allein zu sein, und ging auf die Stelle zu, wo der Heckenzaun und dahinter der Kreuzgang war. Als sie hier, trotz allem Suchen, keinen Eingang finden konnte, preßte sie sich durch die Hecke hindurch und stand nun unmittelbar vor einer langen offenen Rundbogenreihe, zu der ein paar flache Sandsteinstufen von der Seite her hinaufführten. Drinnen an den Gewölbekappen befanden sich halbverblaßte Bilder, an denen eines sie fesselte: Engelsgestalten, die schwebend einen Todten trugen. Und sie sah lange hinauf, und ihre Lippen bewegten sich. Dann aber stieg sie nach der andern Seite hin die gleiche Zahl von Stufen wieder hinab und sah sich alsbald inmitten des Klosterkirchhofes, der fast noch wirrer um sie her lag, als sie beim ersten Anblick erwartet. Wo nicht die Birnbäume mit ihren tiefherabhängenden Zweigen Alles überdeckten, standen Dill- und Fencheldolden, hoch in Samen geschossen; dazwischen aber allerhand verspätete Kräuter, Thymian und Rosmarin, und füllten die Luft mit ihrem würzigen Duft. Und sie blieb stehen, duckte sich und hob sich wieder, und es war ihr, als ob diese wuchernde Gräberwildniß, diese Pfadlosigkeit unter Blumen, sie mit einem geheimnißvollen Zauber umspinne. Endlich hatte sie das Ende des Kirchhofes erreicht, und sie sah zwischen den Bogen hindurch, die das Viereck auch nach dieser Seite hin abschlossen, auf den in der Tiefe liegenden Klostersee, den nach links hin, ein paar hundert Schritt

weiter abwärts, einige Häuser umstanden. Eines davon, das vorderste, steckte ganz in Epheu und war bis in Mittelhöhe des Daches von fleischblättrigem und rothblühendem Hauslaub überdeckt. All das ließ sich deutlich erkennen, und als Grete bis dicht heran war, sah sie, daß eine Magd auf dem Schwellsteine stand und den großen Messingklopfer putzte.

Wer wohnt hier? fragte Grete.

Das Fräulein von Jagow.

Ist das eine von den Nonnen?

Das Mädchen lachte. Von den Nonnen? Wir haben keine Nonnen mehr. Es ist die Domina.

Das ist gut. Die such' ich.

Und das Mädchen, ohne weiter eine Frage zu thun, trat in den Flur zurück, um ihr den Weg frei zu machen, und wies auf eine Thür zur Linken. Da.

Und Grete öffnete.

Es war ein hohes, gothisches, auf einem einzigen Mittelpfeiler ruhendes Zimmer, drin es schwer hielt, sich auf den ersten Blick zurechtzufinden, denn nur wenig Sonne fiel ein, und alles Licht, das herrschte, schien von dem Feuer herzukommen, das in dem tiefen und völlig schmucklosen Kamine brannte. Neben diesem, einander gegenüber, saßen zwei Frauen, sehr verschieden an Jahren und Erscheinung, zwischen ihnen aber lag ein großer, gelb und schwarz gefleckter Wolfshund, mit spitzem Kopf und langer Ruthe, der der Jüngeren nach den Augen sah und wedelnd auf die Bissen wartete, die diese ihm zuwarf. Er ließ sich auch durch Gretens Eintreten nicht stören und gab seine Herrin erst frei, als diese sich nach der Thür hin wandte und in halblautem Tone fragte: Wen suchst du, Kind?

Ich suche die Domina.

Das ist sie. Und dabei zeigte sie nach dem Stuhl gegenüber.

Die Gestalt, die hier bis dahin zusammengekauert gesessen hatte, richtete sich jetzt auf, und Grete sah nun, daß es eine sehr alte Dame war, aber mit scharfen Augen, aus denen noch Geist und Leben blitzte. Zugleich erhob sich auch der Hund und legte seinen Kopf zutraulich an Gretens Hand, was ein gutes Vorurtheil für diese weckte. Denn er kennt die Menschen, sagte die Domina.

Diese hatte mittlerweilen Greten an ihren Stuhl herangewinkt.

Wie heißt du, Kind? Und was führt dich her? Aber stelle dich hier ins Licht, denn mein Ohr ist mir nicht mehr zu Willen, und ich muß dir's von den Lippen lesen.

Und nun erzählte Grete, daß sie zu den fahrenden Leuten gehöre, die gestern in die Stadt gekommen seien, und daß Einer von ihnen, der ihr nahe gestanden, in dieser Nacht gestorben sei. Und nun wüßten sie nicht, wohin ihn begraben. Einen Sarg hätten sie machen lassen, aber sie hätten kein Grab für ihn, kein Fleckchen Erde. Wohl sei sie bei dem alten Prediger gewesen und hab' ihn gebeten, aber der habe sie hart angelassen und ihr den Kirchhof versagt. Den Kirchhof und ein christlich Begräbniß.

Bist du christlich?

Ja.

Aber du siehst so fremd.

Das macht, weil meine Mutter eine Span'sche war.

Eine Span'sche? ... Und im alten Glauben?

Ja, Domina.

Die beiden Damen sahen einander an, und die Domina sagte: Sieh, Ilse, das hat ihr der Roggenstroh von der Stirn gelesen. Er sieht doch schärfer, als wir denken. Aber es hilft ihm nichts, und wir wollen ihm einen Strich durch die Rechnung machen. Er hat seinen Kirchhof, und wir haben den unsren. Und auf unsrem, denk' ich, schläft sich's besser.

Ja, Domina.

Sieh, Kind, das sag' ich auch. Und ich warte nun schon manches Jahr und manchen Tag darauf. Aber der Tag will nicht kommen. Denn du mußt wissen, ich werde fünfundneunzig und war schon geboren und getauft, als der Wittenberg'sche Doctor gen Worms ging und vor Kaiser Carolus Quintus stand. Ja, Kind, ich habe viele Zeiten gesehen, und sie waren nicht schlechter, als unsre Zeiten sind. Und morgen um die neunte Stunde, da komm nur herauf mit deinem Todten, und da soll er sein Grab haben. Ein Grab bei uns. Und nicht an schlechter Stell' und unter Unkraut; nein, wir wollen ihn unter einem Birnbaum begraben, oder, so du's lieber hast, unter einem Fliederbusch. Hörst du. Verlaß dich auf mich und auf Diese hier. Denn Die hier und ich, wir verstehen einander, nicht wahr, Ilse? Und wir wollen die Klosterglocke läuten lassen, daß es der Roggenstroh bis in seine Stube hört und nächsten Sonntag wieder gegen uns predigt, gegen uns und gegen den Antichrist. Das thut er am liebsten, und wir hören es am liebsten. Und nun geh, Kind. Ich hasse den Hochmuth und weiß nur das Eine, daß unser All-Erbarmer für unsere Sünden gestorben ist und nicht für unsere Gerechtigkeit.

Und darnach ging Grete, und der Hund begleitete sie bis an die Thür.

Als die beiden Frauen wieder allein waren, sagte die Domina: Unglücklich Kind. Sie hat das Zeichen.

Nicht doch; sie hat schwarze Augen, Und die hab' ich auch.

Ja, Ilse. Aber deine lachen, und ihre brennen.

Du siehst zu viel, Domina.

Und du zu wenig. Alte Augen sehen am besten im Dunkeln. Und das Dunkelste ist die Zukunft.

* * *

Und so kam der andere Morgen.

Die neunte Stunde war noch nicht heran, als ganz Arendsee die Klosterglocke läuten hörte. Und auch Roggenstroh hörte sie; das verdroß ihn. Aber, ob es ihn verdroß oder nicht, von der tiefen Einfahrt des Gasthofes her setzte sich ein seltsamer Zug in Bewegung, ein Begräbniß, wie die Stadt noch keines gesehen; denn die vier Puppenspieler trugen den Sarg, der auf eine Leiter gestellt worden war, und hinter ihnen her ging Grete, nur auf Zenobia gestützt, die sich heute von allem Roth entkleidet und statt dessen an ihren Spitzhut wieder ihren langen schwarzen Schleier mit den Goldsternchen befestigt hatte. Und dann kamen Kinder aus der Stadt, die vordersten ernst und traurig, die letzten spielend und lachend, und so ging es die Straße hinunter, in weitem Bogen um den Kirchhof herum, bis an die Seeseite, wo, von Alters her, der Eingang war.

In Nähe dieses Einganges, unter einem hohen Fliederbusch, der mit seinen Zweigen bis in den Kreuzgang hineinwuchs, hatte der Klostergärtner das Grab gegraben. Und um das Grab her standen die Nonnen von Arendsee: Barbara v. Rundstedt, Adelheid v. Rademin, Mette v. Bülow und

viele Andere noch, Alle mit Spitzhauben und langen Chormänteln, und in ihrer Mitte die Domina, klein und gebückt, und neben ihr Ilse von Schulenburg, groß und stattlich. Und als nun der Zug heran war, öffnete sich der Kreis, und mit Hülfe von Seilen und Bändern, die zur Hand waren, wurde der Sarg hinabgelassen. Und nun schwieg die Glocke, und die Domina sagte: Sprich den Spruch, Ilse. Und Ilse trat bis dicht an das Grab und betete: Unsre Schuld ist groß, unser Recht ist klein, die Gnade Gottes thut es allein. Und alle Nonnen wiederholten leise vor sich hin: Und die Gnade Gottes thut es allein. Darnach warfen die Zunächststehenden eine Hand voll Erde dem Todten nach, und als ihr Kreis sich gelichtet, drängten sich die Kinder von außen her bis an den Rand des Grabes und streuten Blumen über den untenstehenden Sarg: Astern aller Farben und Arten, die sie während der kurzen Ceremonie von den verwilderten Beeten gepflückt hatten.

Bald darnach war nur noch Grete da und sah auf den Fliederbusch, der bestimmt schien, das Grab zu schützen. Ein Vogel flog auf und über sie hin und setzte sich dann auf eine Hanfstaude und wiegte sich. Ein Hänfling! sagte sie. Und die Bilder vergangener Tage stiegen vor ihr auf; ihr Schmerz lös'te sich, und sie warf sich nieder und weinte bitterlich.

Als sie sich erhob, sah sie, daß Ilse, die mit den Andern gegangen war, zwischen den Rundbögen wieder herauf und auf sie zu kam, allem Anscheine nach, um ihr eine Botschaft zu bringen. Und so war es. Komm, Grete, sagte sie, die Domina will dich sprechen; und Beide gingen nun, außerhalb des Kreuzganges, zwischen diesem und dem Seeufer hin

und auf das epheu-umsponnene Haus mit dem hohen Dach und den rothblühenden Laubstauden zu.

Es war schwül, trotzdem schon Octobertage waren, und die Domina, die nach Art alter Leute die Sonnenwärme liebte, hatte Tisch und Stühle in Front ihres Hauses bringen lassen. Hier saß sie vor dem dichten, dunklen Gerank, durch das von innen her der Widerschein des Kaminfeuers blitzte, und auf das Tischchen neben ihr waren Obst und Lebkuchen gestellt, Ulmer und Basler, und eine zierliche Deckelphiole mit Syrakuser Wein.

Grete verneigte sich.

Ich habe dich rufen lassen, sagte die Domina, weil ich dir helfen möchte, so gut ich kann. Es soll Keiner ungetröstet von unsrer Schwelle gehen. So haben es die Arendsee'schen von Anfang an gehalten, und so halten sie's noch. Und auch Ilse wird es so halten. Nicht war, Ilse? . . . Und nun sage mir, Kind, woher du kommst und wohin du gehst? Ich frag' es um deinetwillen. Sage mir, was du mir sagen kannst und sagen willst.

Und Grete sagte nun Alles, und sagte zuletzt auch, daß sie zurück zu den Ihren wolle, zu Bruder und Schwester, um an ihrer Schwelle Verzeihung und Versöhnung zu finden.

Das ist ein schwerer Gang.

Grete schwieg und sah vor sich hin. Endlich sagte sie: Das ist es. Aber ich hab' es ihm versprochen. Und ich will es halten.

Und wann willst du gehen?

Gleich.

Das ist gut. Ein guter Wille kann schwach werden, und wir müssen das Gute thun, so lange wir noch Kraft haben

und die Lust dazu lebendig in uns ist. Sonst zwingen wir's nicht. Und nun gieb ihr einen Imbiß, Ilse, und eine Zehrung für den Weg. Und noch Eins, Grete: halt an dich, auch wenn es fehlschlägt und wisse, daß du hier eine Freistatt hast. Und eine Freistatt ist fast so gut wie eine Heimstatt. Und nun kniee nieder und höre mein Letztes und mein Bestes: der Herr segne dich und behüte dich, und gebe dir seinen Frieden. Ja, seinen Frieden; den brauchen wir Alle, aber du Arme, du brauchst ihn doppelt. Und nun geh und eile dich und laß von dir hören.

Grete küßte der Alten die Hand und ging. Ilse mit ihr. Als diese zurückkam und ihren vorigen Platz an der Epheuwand eingenommen hatte, sagte die Domina: Wir sehen sie nicht wieder.

Und hast ihr doch eine Freistatt geboten!

Weil wir das Unsre thun sollen . . . Und die Wege Gottes sind wunderbar . . . Aber ich sah den Tod auf ihrer Stirn. Und hab Acht, Ilse, sie lebt keinen dritten Tag mehr!

17.
Wieder gen Tangermünde.

Grete war in weitem Umkreise bis an das Gasthaus zurückgegangen, um hier von den Leuten, die's gut mit ihr und ihrem Todten gemeint hatten, Abschied zu nehmen. Vor Allem von Zenobia. Dann wickelte sie das Kind, das diese bis dahin gewartet hatte, in den Kragen ihres Mantels und schritt aus der Stadt hinaus, auf die große Straße zu, die von Arendsee nach Tangermünde führte. Hielt sie sich zu,

das waren der Wirthin letzte Worte gewesen, so mußte sie gegen die vierte Stund' an Ort und Stelle sein.

Der Weg ging anfänglich über Wiesen. Es war schon Alles herbstlich; der rothe Ampfer, der sonst in breiten Streifen an dieser Stelle blühte, stand längst in Samen, und die Vögel sangen nicht mehr; aber der Himmel wölbte sich blau, und die Sommerfäden zogen, und mitunter war es ihr, als vergäße sie alles Leids, daß sie drückte. Ein tiefer Frieden lag über der Natur. Ach, stille Tage! sagte sie leise vor sich hin.

Nach den Wiesen kam Wald. Junge Tannen wechselten mit alten Eichen, und überall da, wo diese standen, war eine kräftigere Luft, die Grete begierig einsog. Denn es war immer schwüler geworden, und die Sonne brannte.

Mittag mochte heran sein, als sie Rast machte, weniger um ihret=, als um des Kindes willen. Und sie gab ihm zu trinken. Das war dicht am Rande des Waldes, wo zwischen anderem Laubholz auch ein paar alte Kastanien ihre Zweige weit vorstreckten. Die Straße verbreiterte sich hier auf eine kurze Strecke hin und schuf einen sichelförmigen Platz, an dessen zurückgebogenster Stelle halbgeschälte Birkenstämme lagen, hinter denen wieder ein Quell aus Moos und Stein hervorplätscherte. Hier saß sie jetzt, und um sie her lagen abgefallene Kastanien, einzelne noch in ihren Stachelschalen, die meisten aber aus ihrer Hülle heraus und braun und glänzend. Und sie bückte sich, um einige von ihnen aufzu=heben. Und als sie so that und ihrer immer mehr in ihren Schooß sammelte, da sah sie sich wieder auf ihres Vaters Grab und Valtin neben sich, und sie hing ihm die Kette um den Hals und nannt' ihn ihren Ritter. War es doch, als

ob jede Stunde dieses Tages Erinnerungen in ihr wecken sollte, süß und schmerzlich zugleich. Alles dahin! sagte sie. Und sie stand auf und schüttete die Kastanien wieder in das Gras zu ihren Füßen.

Sie hing ihren Erinnerungen noch nach, als sie das Klirren einer Kummetkette hörte und gleich darauf eines Gefährtes ansichtig wurde, das von derselben Seite her, von der auch sie gekommen, um die Waldecke bog. Es war eine Schleife mit zwei kleinen Pferden davor, und ein Bauer vorn auf dem Häckselsack. Auch hinter ihm lagen Säcke, muthmaßlich Korn, das er zu Markt oder in die Mühle fuhr. Grete trat an ihn heran und frug, ob er sie mitnehmen wolle? Eine kleine Strecke nur!

Dat will ick jiern. Stejg man upp, Deern.

Und Grete that's und setzte sich neben ihn, und sie fuhren still in den Wald hinein. Endlich sagte der Bauer: Kümmst vun Arendsee?

Ja, sagte Grete.

Denn wihrst ook in't Kloster? Jott, de oll Domina! Fiefunneijentig. Na, lang kann't joa nich mihr woahren. Un denn kümmt uns' Ilſ' 'ran. De wahrd et.

Kennt Ihr sie?

I, wat wihr ick se nich kenn'? Ick bin joa vun Arnsdörp, wo se bührtig is. Un wat mien Voaders-Schwester is, die wihr joa ehr' Amm'. Un achters hett se se uppäppelt. Un de seggt ümmer: Ilſ' is de Best! Un so groot se is, so good is se. Un doaför wahrd se ook Domina.

Und darnach schwiegen sie wieder, und nichts als ein paar blaue Fliegen summten um sie her, und die Schleife mahlte weiter durch den Sand. Nur wenn dann und wann

eine festere Stelle kam, wo Moos über den Weg gewachsen war, oder wo viel Kiefernadeln lagen, über die die Fuhre glatter hingleiten konnte, gab der Bauer einen Schlag mit seiner Leine und ließ die mageren Braunen etwas schneller gehn. Und man hörte dann sein Hüh und Hott und das Klappern der Kette.

Wo wisten hen? nahm er endlich das Gespräch wieder auf.

Nach Tangermünd'.

Na'h Tangermünd'. Oh, doa wihr ick ook. Awers dat geit nu all int dritt' o'r vörte Joahr, as uns' Herr Kurförst doa wihr un dat grote Foahnenschwenken wihr, mit Aeten un Jubliren. Un allens boaben up de Burg. Joa, doa wihr ick ook, un ümmer mit damang. Awers man buten.

Grete nickte, denn wie hätte sie des Tages vergessen können! Und so plauderten sie weiter und schwiegen noch öfter, bis eine Stelle kam, wo der Weg gabelte. Hier möt' ick rechts aff, sagte der Bauer.

Und Grete stieg ab und wollt' ihm eine kleine Münze geben. Nei, nei, Deern, dat geiht nich. O'r bist ne Fru?

Sie wurde roth, aber er hatt' es nicht Acht und bog nach rechts hin in den Feldweg ein.

Es war noch zwei Stunden Wegs, und Grete, die sich von der Anstrengung des Marsches erholt hatte, schritt wieder rüstiger vorwärts. Auch die Schwüle ließ nach; ein Wind ging und kühlte die Luft und ihr die Stirn. Und sie hatte wieder guten Muth und gefiel sich darin, sich ihr künftiges Leben auszumalen. Aber sonderbar, sie begann es immer vom andern Ende her, und je weiter es ab und in aller-

fernste Zukunft hineinlag, desto heller und lichter erschien es ihr. Als aber zuletzt ihre Gedanken und Vorstellungen auch auf das Nah- und Nächstliegende kamen und sie sich in Gerdt's Haus eintreten und die Kniee vor ihm beugen sah, da wurd' ihr wieder so bang ums Herz, und sie hatte Mühe sich zu halten. Und sie nahm das Kind und küßte es. Es muß sein, sagte sie, und es soll sein. Ich hab' es ihm versprochen, und ich will es halten und will Demuth lernen. Ja, ich will um einen Platz an seinem Herde bitten und will seine Magd sein und will mich vor ihm niederwerfen. Aber — und ihre Stimme zitterte — wenn ich mich niedergeworfen habe, so soll er mich auch wieder aufrichten. Weh ihm und mir, wenn er mich am Boden liegen läßt! — Und bei der bloßen Vorstellung war es ihr, als drehe sich ihr Alles im Kopf und als schwänden ihr die Sinne.

Endlich hatte sie sich wiedergefunden und ging rascheren Schrittes weiter, abwechselnd in Furcht und Hoffnung, bis sie plötzlich, aus dem Walde heraustretend, der Dächer und Thürme Tangermündens ansichtig wurde. Da ging Alles in ihr in alter Lieb' und Sehnsucht unter, und sie grüßte mit der Hand hinüber. Das war Sanct Stephan, und die hohen Linden daneben, das waren die Kirchhofslinden. Lebte Gigas noch? Blühten noch die Rosen in seinem Garten? Und sie legte die Hand auf ihre Brust und schluchzte und ward erst wieder ruhiger, als sie die Goldkapsel fühlte, das Einzige, was ihr aus alten Tagen her geblieben war. Und sie öffnete sie und schloß sie wieder und preßte sie voll Inbrunst an ihre Lippen.

18.

Grete bei Gerdt.

Unwillkürlich beschleunigte sich ihr Schritt, und binnen Kurzem hatte sie die nur aus wenig Häusern bestehende Vorstadt erreicht. Eins dieser Häuser, das sich nach seinem bemalten und vergoldeten Schilde leicht als ein Herbergshaus erkennen ließ, lag in Nähe des Thores, und sie trat hier ein, um eine Weile zu ruhen und ein paar Fragen zu stellen. Die Leute zeigten sich ihr in Allem zu Willen, und eh' eine Stunde vergangen war, war sie fertig und stand gerüstet da: die Kleider ausgestäubt und geglättet und das während des langen Marsches wirr gewordene Haar wieder geordnet.

Es schlug eben fünf, als sie, das Kind unterm Mantel, aus der Herbergsthüre trat. Draußen im Sande scharrten die Hühner ruhig weiter, und nur der Hahn trat respectvoll bei Seit' und krähte dreimal, als sie vorüberging. Ihr Schritt war leicht, leichter als ihr Herz, und wer ihr ins Auge gesehen hätte, hätte sehen müssen, wie der Ausdruck darin beständig wechselte. So passirte sie das Thor, auch den Thorplatz dahinter, und als sie jenseits desselben den inneren Bann der Stadt erreicht hatte, war es ihr, als wäre sie gefangen und könne nicht mehr heraus. Aber sie war nicht im Bann der Stadt, sondern nur im Bann ihrer selbst. Und nun ging sie die große Mittelstraße hinauf, an dem Rathhause vorüber, hinter dessen durchbrochenen Giebelrosetten der Himmel wieder glühte, so roth und prächtig wie jenen Abend, wo Valtin sie die Treppe hinunter ins Freie getragen und von jähem Tod errettet. Errettet? Ach, daß sie damals zerdrückt und zertreten worden wäre. Nun

zertrat sie diese Stunde! Aber sie redete sich zu und schritt weiter in die Stadt hinein, bis sie dem Minde'schen Hause gegenüber hielt. Es war nichts da, was sie hätte stören oder überraschen können. In Allem derselbe Anblick wie früher. Da waren noch die Nischen, auf deren Steinplatten sie, lang, lang eh Trud ins Haus kam, mit Valtin gesessen und geplaudert hatte, und dort oben die Giebelfenster, die jetzt aufstanden, um die Frische des Abends einzulassen, das waren ihre Fenster. Dahinter hatte sie geträumt, geträumt so Vieles, so Wunderbares. Aber doch nicht das!

In diesem Augenblicke ging drüben die Thür, und ein Knabe, drei= oder vierjährig, lief auf die Stelle zu, wo Grete stand. Sie sah wohl, wer es war, und wollt' ihn bei der Hand nehmen; aber er riß sich los und huschte bang und ängstlich in eines der Nachbarhäuser hinein. So beginnt es, sagte sie und schritt quer über den Damm und auf das Haus zu, dessen Thüre offen geblieben war. In dem Flure, trotzdem es schon dämmerte, ließ sich Alles deutlich erkennen: an den Wänden hin standen die braunen Schränke, dahinter die weißen, und nur die Schwalbennester, die links und rechts an dem großen Querbalken geklebt hatten, waren abgestoßen. Man sah nur noch die Rundung, wo sie vordem gesessen. Das erschreckte sie mehr als alles Andre. Die Schwalben sind nicht mehr heimisch hier, sagte sie, das Haus ist ungastlich geworden. Und nun klopfte sie und trat ein.

Ihr Auge glitt unwillkürlich über die Wände hin, an denen ein paar von den Familienbildern fehlten, die früher dagewesen waren, auch das ihrer Mutter; aber der große Nußbaumtisch stand noch am alten Platz, und an der einen Schmalseite des Tisches, den Kopf zurück, die Füße weit vor,

saß Gerdt und las. Es schien ein Actenstück, dessen Durchsicht ihm in seiner Rathsherreneigenschaft obliegen mochte. Denn Einer von den Minde's saß immer im Rathe der Stadt. Das war so seit hundert Jahren oder mehr.

Grete war an der Schwelle stehen geblieben, und erst als sie wahrnahm, daß Gerdt aufsah und die wenigen Bogen, die das Actenstück bildeten, zur Seite legte, sagte sie: Grüß' dich Gott, Gerdt. Ich bin deine Schwester Grete.

Ei, Grete, sagte der Angeredete, bist du da! Wir haben uns lange nicht gesehen. Was machst du? Was führt dich her?

Valtin ist todt . . .

Ist er? So!

Valtin ist todt, und ich bin allein. Ich hab' ihm auf seinem Sterbebette versprechen müssen, euch um Verzeihung zu bitten. Und da bin ich nun und thu's und bitte dich um eine Heimstatt und um einen Platz an deinem Herd. Ich bin müde des Umherfahrens und will still und ruhig werden. Ganz still. Und ich will euch dienen; das soll meine Buße sein. — Und sie warf sich, als sie so gesprochen, mit einem heftigen Entschlusse vor ihm nieder, mehr rasch als reuig, und sah ihn fragend und mit sonderbarem Ausdruck an. Das Kind aber hielt sie mit der Linken unter ihrem Mantel.

Gerdt war in seiner bequemen Lage geblieben und sah an die Zimmerdecke hinauf. Endlich sagte er: Buße! Nein, Grete, du bist nicht bußfertig geworden. Ich kenne dich besser, dich und deinen stolzen Sinn. Und in deiner Stimme klingt nichts von Demuth. Aber auch wenn du Demuth gelernt hättest, unsere Schwester kann nicht unsere Magd

sein. Das verbietet uns das Herkommen und das Gerede der Leute.

Grete war in ihrer knieenden Stellung verblieben und sagte:

Ich dacht' es wohl. Aber wenn ich es nicht sein kann, so sei es das Kind. Ich lieb' es, und weil ich es so liebe, mehr als mein Leben, will ich mich von ihm trennen und will's in andere Hände geben. In eure Hände. Es wird nicht gut' und glückliche Tage haben, ich weiß ja, welche, aber wenn es nicht in Glück aufwächs't, so wird es doch in Sitt' und Ehren aufwachsen. Und das soll es. Und so ihr euch seiner schämt, so thut es zu guten Leuten in Pfleg' und Zucht, daß es ihr Kind wird und mich vergißt, und nichts an ihm bleibt von Sünd' und Makel und von dem Flecken seiner Geburt. Erhöre mich, Gerdt; sage ja, und ihr sollt mich nicht wiedersehen. Ich will fort, weit fort, und mir eine Stelle suchen, zum Leben und zum Sterben. Thu's! Ach, Lieb' und Haß haben mir die Sinne verwirrt, und Vieles ist geschehen, das besser nicht geschehen wäre. Aber es ist nichts Böses an dieser meiner Hand. Hier lieg' ich; ich habe mich vor dir niedergeworfen, nimm mich wieder auf! Hilf mir, und wenn nicht mir, so hilf dem Kind!

Gerdt sah auf die knieende Frau, gleichgültig und mitleidslos, und sagte, während er den Kopf hin und her wiegte:

Ich mag ihm nicht Vater sein und nicht Vormund und Berather. Du hast es so gewollt, nun hab' es. Es schickt sich gut, daß du's unterm Mantel trägst, denn ein Mantelkind ist es. Bei seinem vollen Namen will ich's nicht nennen.

Und er ließ sie liegen und griff nach dem Actenbündel, als ob er der Störung müde sei und wieder lesen wolle.

Grete war jetzt aufgesprungen, und ein Blick unendlichen Hasses schoß aus ihren Augen. Aber sie bezwang sich noch und sagte mit einer Stimme, die plötzlich tonlos und heiser geworden war: Es ist gut so, Gerdt. Aber noch ein Wort. Du hast mich nicht erhören wollen in meiner Noth, so höre mich denn in meinem Recht. Ich bin als eine Bittende gekommen, nicht als eine Bettlerin. Denn ich bin keine Bettlerin. Ich bin des reichen Jacob Minde Tochter. Und so will ich denn mein Erbe. Hörst du, Gerdt, mein Erbe.

Gerdt faltete die Bogen des Actenstücks zusammen, schlug damit in seine linke Hand und lachte: Erbe! Woher Erbe, Grete? Was brachte deine Mutter ein? Kennst du das Lied vom Sperling und der Haselnuß? Erbe! Du hast keins. Du hast dein Kind, das ist Alles. Versuch es bei den Zernitzens, sprich bei dem Alten vor. Der Valtin hat ein Erbe. Und Emrentz, denk' ich, wird sich freuen, dich zu sehn.

Ist das dein letztes Wort?

Ja, Grete.

So gehab dich wohl, und dein Lohn sei wie dein Erbarmen. — Und damit wandte sie sich und schritt auf die Thür und den Flur zu. Als sie draußen an dem Fenster vorüber kam, sah sie noch einmal hinein, aber Gerdt, der abgewandt und in Gedanken da saß, bemerkte nichts.

Er sah auch noch starr vor sich hin, als Trud eintrat und einen Doppelleuchter vor ihn auf den Tisch stellte. Denn es dunkelte schon. Sie waren kein plaudrig Ehepaar, und die stummen Abende waren in ihrem Hause zu Hause; heut aber stellte Trud allerlei Fragen, und Gerdt, dem es unbehaglich war, erzählte schließlich von dem, was die letzte Stunde gebracht hatte. Ueber Alles ging er rasch hinweg;

nur als er an das Wort „Erbe“ kam, konnt' er davon nicht los und wiederholte sich's zwei Mal, drei Mal und zwang sich zu lachen.

Trud aber, als er so sprach, war an das Fenster getreten und klopfte mit ihren Nägeln an die Scheiben, wie sie zu thun pflegte, wenn sie zornig war. Endlich wandte sie sich wieder und sagte: Und was glaubst du was nun geschieht?

Was geschieht? Ich weiß es nicht.

Aber ich weiß es. Meinst du, daß diese Hexe sich an die Landstraße setzen und dir zu Liebe sterben und verderben wird?! O, Gerdt, Gerdt, es kann nicht gut thun. Ich hätt's vielleicht gedurft, denn wir waren uns fremd und feind von Anfang an. Aber du! du durftest es nicht. Ein Unheil giebt's! Und du selber hast es heraufbeschworen. Um guten Namens willen, sagst du? Geh; ich kenn' dich besser. Aus Geiz und Habsucht und um Besitz und Goldes willen! Nichts weiter.

Er sprang auf und wollte heftig antworten, denn so stumpf und gefügig er war, so zornmüthig war er, wenn an seinem Besitz gerüttelt wurde. Trud aber, uneingeschüchtert, schnitt ihm das Wort ab und sagte: Sprich nicht, Gerdt; ich lese dir das schlechte Gewissen von der Stirn herunter. Deine Mutter hat's eingebracht, ich weiß es. Aber als die Span'sche, Gott sei's geklagt, in unser Haus kam, da hatte sich's verdoppelt und aus eins war zwei geworden. Und so du's anders sagst, so lügst du. Sie hat ein Erbe. Sieh nicht so täppisch drein. Ich weiß es, und so sie's nicht empfängt, so wollen wir sehen, was von deinem und ihrem übrig bleibt. Lehre mich sie kennen. Ich hab' ihr in die

schwarzen Augen gesehen, öfter als du. Gezähmt, sagst du? Nie, nie — Und sie zog ihren Knaben an sich, der, während sie sprach, ins Zimmer getreten war.

Ihr sprecht von der Frau, sagte das Kind. Ich weiß. Sie hat mich bei der Hand nehmen wollen. Drüben. Aber ich habe mich vor ihr gefürchtet und von ihr losgerissen.

19.
Grete vor Peter Guntz.

Grete war allem Anscheine nach ruhig aus dem Hause getreten; aber in ihrem Herzen jagte sich's wie Sturm, und hundert Pläne schossen in ihr auf und schwanden wieder, alle von dem einen Verlangen eingegeben, ihrem Haß und ihrer Rache genugzuthun. Und immer war es Gerdt, den sie vor Augen hatte, nicht Trud; und auf seinen Schultern stand ein rothes Männlein mit einem rothen Hut und einer rothen vielgezackten Fahne, das wollt' er abschütteln; aber er konnt' es nicht. Und sie lachte vor sich hin, ganz laut, und nur in ihrem Innern klang es leise: Bin ich irr'?

Unter solchen Bildern und Vorstellungen war sie grad' über den Rathhausplatz hinaus, als sie plötzlich, wie von einem Lichtscheine geblendet, sich wieder umsah und der halben Mondesscheibe gewahr wurde, die still und friedlich, als regiere sie diese Stunde, über dem Giebelfelde des Rathhauses stand. Und sie sah hinauf, und ihr war, als lege sich ihr eine Hand beruhigend auf das Herz. Es soll mir ein Zeichen sein, sagte sie. Vor den Rath will ich es bringen; der soll mich aufrichten . . . Nein, nicht aufrichten.

Richten soll er. Ich will nicht Trost und Gnade von Menschenmund und Menschenhand, aber mein Recht will ich, mein Recht gegen ihn, der sich und seiner Seelen Seligkeit dem Teufel verschrieben hat. Denn der Geiz ist der Teufel. Und sie wiederholte sich's und grüßte mit ihrer Hand zu der Mondesscheibe hinauf.

Dann aber wandte sie sich wieder und ging auf das Thor und die Vorstadt zu.

Draußen angekommen, setzte sie sich zu den Gästen und sprach mit ihnen und bat um etwas Milch. Als ihr diese gebracht worden, verabschiedete sie sich rasch und stieg in die Bodenkammer hinauf, darin ihr die Wirthin ein Bett und eine Wiege gestellt hatte. Und todmüde von den Anstrengungen des Tags warf sie sich nieder und schlief ein. Bis um Mitternacht, wo das Kind unruhig zu werden anfing. Sie hörte sein Wimmern und nahm es auf, und als sie's gestillt und wieder eingewiegt, öffnete sie das Fenster, das den Blick auf die Vorstadts-Gärten und dahinter auf weite, weite Stoppelfelder hatte. Der Mond war unter, aber die Sterne glitzerten in beinah winterlicher Pracht, und sie sah hinauf in den goldenen Reigen und streckte beide Hände darnach aus. Gott erbarme dich mein! Und sie kniete nieder und küßte das Kind. Und ihren Kopf auf dem Kissen und ihre rechte Hand über die Wiege gelegt, so fand sie die Wirthin, als sie bei Tagesanbruch eintrat, um sie zu wecken.

Der Schlaf hatte sie gestärkt, und noch einmal fiel es wie Licht und Hoffnung in ihr umdunkeltes Gemüth, ja, ein frischer Muth kam ihr, an den sie selber nicht mehr geglaubt hatte. Jeder im Rathe kannte sie ja, und der alte Peter Guntz war ihres Vaters Freund gewesen. Und Gerdt? der

hatte keinen Anhang und keine Liebe. Das wußte sie von alten und neuen Zeiten her. Und sie nahm einen Imbiß und spielte mit dem Kind und plauderte mit der Wirthin, und auf Augenblicke war es, als vergäße sie, was sie hergeführt.

Aber nun schlug es elf von Sanct Stephan. Das war die Stunde, wo die Rathmannen zusammentraten, und sie brach auf und schritt rasch auf das Thor zu und wie gestern die Lange Straße hinauf.

Um das Rathhaus her war ein Gedränge. Marktfrauen boten feil, und sie sah dem Treiben zu. Ach, wie lange war es, daß sie solchen Anblick nicht gehabt und sich seiner gefreut hatte! Und sie ging von Stand zu Stand und von Kram zu Kram, um das halbe Rathshaus herum, bis sie zuletzt an die Rückwand kam, wo nur noch ein paar einzelne Scharren standen. In Höhe dieser war eine Steintafel in die Wand eingelassen, die sie früher an dieser Stelle nie bemerkt hatte. Und doch mußte sie schon alt sein, das ließ sich an dem graugrünen Moos und den altmodischen Buchstaben erkennen. Aber sie waren noch deutlich zu lesen. Und sie las:

Hastu Gewalt, so richte recht,
Gott ist dein Herr und du sein Knecht;
Verlaß dich nicht auf dein Gewalt,
Dein Leben ist hier bald gezahlt.
Wie du zuvor hast 'richtet mich,
Also wird Gott auch richten dich;
Hier hastu gerichtet nur kleine Zeit,
Dort wirstu gerichtet in Ewigkeit.

Wie schön! Und sie las es immer wieder, bis sie jedes Wort auswendig wußte. Dann aber ging sie rasch um die zweite Hälfte des Rathhauses herum und stieg die Freitreppe

hinauf, die, mit einer kleinen Biegung nach rechts, unmittelbar in den Sitzungssaal führte.

Es war derselbe Saal, in dem, zu Beginn unsrer Erzählung, die Puppenspieler gespielt und das verhängnißvolle Feuerwerk abgebrannt hatten. Aber statt der vielen Bänke stand jetzt nur ein einziger langer Tisch inmitten desselben, und um den Tisch her, über den eine herunterhängende grüne Decke gebreitet war, saßen Burgemeister und Rath. Zuoberst Peter Guntz und zu beiden Seiten neben ihm: Caspar Helmreich, Joachim Lemm, Christoph Thone, Jürgen Lindstedt und drei, vier Andre noch. Nur Rathsherr Zernitz hatte sich mit Krankheit entschuldigen lassen. An der andern Schmalseite des Tisches aber wiegte sich Gerdt auf seinem Stuhl, dasselbe Actenbündel in Händen, in dem er gestern gelesen hatte.

Er verfärbte sich jetzt und senkte den Blick, als er seine Schwester eintreten sah, und aus Allem war ersichtlich, daß er eine Begegnung an dieser Stelle nicht erwartet hatte. Grete sah es und trat an den Tisch und sagte: Grüß' Euch Gott, Peter Guntz. Ihr kenn't mich nicht mehr; aber ich kenn' Euch. Ich bin Grete Minde, Jacob Minde's einzige Tochter.

Alle sahen betroffen auf, erst auf Grete, dann auf Gerdt, und nur der alte Peter Guntz selbst, der so viel gesehen und erlebt hatte, daß ihn nichts mehr verwundersam bedünkte, zeigte keine Betroffenheit und sagte freundlich: Ich kenn' dich wohl. Armes Kind. Was bringst du, Grete? Was führt dich her?

Ich komm', um zu klagen wider meinen Bruder Gerdt, der mir mein Erbe weigert. Und dessen, denk' ich, hat er

kein Recht. Ich kam in diese Stadt, um wieder gut zu machen, was ich gefehlt, und wollte dienen und arbeiten und bitten und beten. Und das Alles um dieses meines Kindes willen. Aber Gerdt Minde hat mich von seiner Schwelle gewiesen; er mißtraut mir; und vielleicht, daß er's darf. Denn ich weiß es wohl, was ich war und was ich bin. Aber wenn ich kein Recht hab' an sein brüderlich Herz, so hab' ich doch ein Recht an mein väterlich Gut. Und dazu, Peter Guntz, und ihr andern Herren vom Rath, sollt ihr mir willfährig und behülflich sein.

Peter Guntz, als Grete geendet, wandte sich an Gerdt und sagte: Ihr habt die Klage gehört, Rathsherr Minde. Ist es, wie sie sagt? Oder was habt Ihr dagegen vorzubringen.

Es ist nicht, wie sie sagt, erhob sich Gerdt von seinem Stuhl. Ihre Mutter war einer armen Frauen Kind, Ihr wisset all', weß Landes und Glaubens, und kam ohne Mitgift in unser Haus.

Ich weiß.

Ihr wißt es. Und doch soll ich sprechen, wo mir zu schweigen ziemlicher wär'. Aber Euer Ansinnen lässet mir keine Wahl. Und so höret denn. Jacob Minde, mein Vater, so klug er war, so wenig umsichtig war er. Und so zeigte sich's von Jugend auf. Er hatte keine glückliche Hand in Geschäften und ging doch gern ins Große, wie die Lübischen thun und die Flandrischen. Aber das trug unser Haus nicht. Und als ihm zwei Schiffe scheiterten, da war er selbst am Scheitern. Und um diese Zeit war es, daß er meine Mutter heimführte, von Stendal her, Baldewin Rickhart's einzige Tochter. Und mit ihr kam ein Vermögen in unser Haus. . .

Mit dem Euer Vater wirthschaftete.

Aber nicht zu Segen und Vortheil. Und ich habe mich mühen müssen und muß es noch, um alte Mißwirthschaft in neue Gutewirthschaft zu verkehren, und Alles, was ich mein nenne bis diese Stunde, reicht nicht heran an das Eingebrachte von den Stendal'schen Rickhart's her.

Und dies sagt Ihr an Eides Statt, Rathsherr Minde?

Ja, Peter Guntz.

Dann, so sich nicht Widerspruch erhebt, weis' ich dich ab mit deiner Klage. Das ist Tangermündisch Recht. Aber eh' ich dich, Grete Minde, die du zu Spruch und Beistand uns angerufen hast, aus diesem unserem Gericht entlasse, frag' ich dich, Gerdt Minde, ob du dein Recht brauchen und behaupten, oder nicht aus christlicher Barmherzigkeit von ihm ablassen willst. Denn sie, die hier vor dir steht, ist deines Vaters Kind und deine Schwester.

Meines Vaters Kind, Peter Guntz, aber nicht meine Schwester. Damit ist es nun vorbei. Sie fuhr hoch, als sie noch mit uns war; nun fährt sie niedrig und steht vor euch und mir und birgt ihr Kind unterm Mantel. Fragt sie, wo sie's her hat? Am Wege hat sie's geboren. Und ich habe nichts gemein mit Weibern, die zwischen Heck' und Graben ihr Feuer zünden und ihre Lagerstatt beziehn. Unglück? Wer's glaubt. Sie hat's gewollt. Kein falsch Erbarmen, liebe Herren. Wie wir uns betten, so liegen wir.

Grete, während ihr Bruder sprach, hatte das Kind aus ihrem Mantel genommen und es fest an sich gepreßt. Jetzt hob sie's in die Höh', wie zum Zeichen, daß sie's nicht verheimlichen wolle. Und nun erst schritt sie dem Ausgange

zu. Hier wandte sie sich nochmal und sagte ruhig und mit tonloser Stimme:

Verlaß dich nicht auf dein Gewalt,
Dein Leben ist hier bald gezahlt.
Wie du zuvor hast 'richtet mich,
Also wird Gott auch richten dich —

und verneigte sich und ging.

Die Rathsherren, deren anfängliche Neugier und Theilnahme rasch hingeschwunden war, sahen ihr nach, einige hart und spöttisch, andere gleichgültig.

Nur Peter Guntz war in Sorg' und Unruh' über das Urtel, das er hatte sprechen müssen. Ein unbillig Recht, ein todtes Recht. Und er hob die Sitzung auf und ging ohne Gruß und Verneigung an Gerdt Minde vorüber.

20.

Hier hastu gerichtet nur kleine Zeit, Dort wirstu gerichtet in Ewigkeit.

Grete war die Treppe langsam hinabgestiegen. Das Markttreiben unten dauerte noch fort, aber sie sah es nicht mehr; und als sie den Platz hinter sich hatte, richtete sie sich auf, wie von einem wirr-phantastischen Hoheitsgefühl ergriffen. Sie war keine Bettlerin mehr, auch keine Bittende; nein; ihr gehörte diese Stadt, ihr. Und so schritt sie die Straße hinunter auf das Thor zu.

Aber angesichts des Thores bog sie nach links hin in eine Scheunengasse und gleich dahinter in einen schmalen, grasüberwachsenen Weg ein, der, zwischen der Mauer und

den Gärten hin, im Cirkel um die Stadt lief. Hier durfte sie sicher sein, Niemandem zu begegnen, und als sie bei der Minde'schen Gartenpforte war, blieb sie stehen. Erinnerungen kamen ihr, Erinnerungen an ihn, der jetzt auf dem Klosterhof schlief, und ihr schönes Menschenantlitz verklärte sich noch einmal unter flüchtiger Einkehr in alte Zeit und altes Glück. Aber dann schwand es wieder, und jener starr-unheimliche Zug war wieder da, der über die Trübungen ihrer Seele keinen Zweifel ließ. Es war ihr mehr auferlegt worden, als sie tragen konnte, und das Zeichen, von dem die Domina gesprochen, heut hätt' es Jeder gesehen. Und nun legte sie die Hand auf die rostige Klinke, drückte die Thür auf und zu und sah, ihren Vorstellungen nachhängend, auf die hohen Dächer und Giebel, die von drei Seiten her das gesammte Hof- und Gartenviereck dieses Stadttheils umstanden. Einer dieser Giebel war der Rathhausgiebel, jetzt schwarz und glasig, und hinter dem Giebel stand ein dickes Gewölk. Zugleich fühlte sie, daß eine schwere, feuchte Luft zog; Windstöße fuhren dazwischen, und sie hörte, wie das Obst von den Bäumen fiel. Ueber die Stadt hin aber, von Sanct Stephan her, flogen die Dohlen, unruhig, als ob sie nach einem andern Platze suchten und ihn nicht finden könnten. Grete sah es Alles. Und sie sog die feuchte Luft ein und ging weiter. Ihr war so frei.

Als sie das zweite Mal ihren Cirkelgang gemacht und wieder das Thor und seinen inneren Vorplatz erreicht hatte, verlangte sie's nach einer kurzen Rast. Eine von den Scheunen, die mit dem Vorplatz grenzte, dünkte ihr am bequemsten dazu. Das Dach war schadhaft und die Lehmfüllung an vielen Stellen aus dem Fachwerk herausgeschlagen. Und sie bückte

sich und schlüpfte durch eines dieser Löcher in die Scheune hinein. Diese war nur halb angefüllt, zumeist mit Stroh und Werg, und wo der First eingedrückt war, hing die Dachung in langen Wiepen herunter. Sie setzte sich in den Werg, als wolle sie schlafen. Aber sie schlief nicht, von Zeit zu Zeit vielmehr erhob sie sich, um unter das offene Dach zu treten, wo der Himmel finster=wolkig und dann wieder in heller Tagesbläue hereinsah. Endlich aber blieb die Helle fort, und sie wußte nun, daß es wirklich Abend geworden. Und darauf hatte sie gewartet. Sie bückte sich und tappte nach ihrem Bündel, das sie bei Seite gelegt, und als sie's gefunden und sich wieder aufgerichtet hatte, gab es in dem Dunkel einen blassen, bläulichen Schein, wie wenn sie einen langen Feuerfaden in der Hand halte. Und nun ließ sie den Faden fallen und kroch, ohne sich umzusehen, aus der Fachwerköffnung wieder ins Freie hinaus.

Wohin? In die Stadt? Dazu war es noch zu früh, und so suchte sie nach einem schon vorher von ihr bemerkten, aus Ziegel und Feldstein aufgemauerten Treppenstück, das von der Innenseite der Stadtmauer her in einen alten, längst abgetragenen Festungsthurm hinaufführte. Und jetzt hatte sie das Treppenstück gefunden. Es war schmal und bröcklig, und einige Stufen fehlten ganz; aber Grete, wie nachtwandelnd, stieg die sonderbare Leiter mit Leichtigkeit hinauf, setzte sich auf die losen Steine und lehnte sich an einen Berberitzenstrauch, der hier oben auf der Mauer aufgewachsen war. So saß sie und wartete; lange; aber es kam keine Ungeduld über sie. Endlich drängte sich ein schwarzer Qualm aus der Dachöffnung, und im nächsten Augenblicke lief es in rothen Funken über den First hin, und alles Holz= und

Sparrenwerk knisterte auf, als ob Reisig von den Flammen gefaßt worden wäre. Dazu wuchs der Wind, und wie aus einem zugigen Schlot heraus fuhren jetzt die brennenden Wergflocken in die Luft. Einige fielen seitwärts auf die Nachbarscheunen nieder, andre aber trieb der Nordwester vorwärts auf die Stadt, und eh eine Viertelstunde um war, schlug an zwanzig Stellen das Feuer auf, und von allen Kirchen her begann das Stürmen der Glocken. Das ist Sanct Stephan! jubelte Grete, und dazwischen, in wirrem Wechsel, summte sie Kinderlieder vor sich hin und rief in schrillem Ton und mit erhobener Hand in die Stadt hinein: Verlaß dich nicht auf dein' Gewalt. Und dann folgte sie wieder den Glocken, nah und fern, und mühte sich den Ton jeder einzelnen herauszuhören. Und wenn ihr Zweifel kamen, so stritt sie mit sich selbst und sprach zu Gunsten dieser und jener und wurde wie heftig in ihrem Streit. Endlich aber schwiegen alle, auch Sanct Stephan schwieg, und Grete, das Kind aufnehmend, das sie neben sich in das Mauergras gelegt hatte, sagte: Nun ist es Zeit. Und sicher, wie sie die Treppe hinaufgestiegen, stieg sie dieselbe wieder hinab und nahm ihren Weg, an den brennenden Scheunen entlang, auf die Hauptstraße zu.

Hunderte, von Furcht um Gut und Leben gequält, rannten an ihr vorüber, aber Niemand achtete der Frau, und so kam sie bis an das Minde'sche Haus und stellte sich demselben gegenüber, an eben die Stelle, wo sie gestern gestanden hatte.

Gerdt konnte nicht zu Hause sein, Alles war dunkel; aber an einem der Fenster erkannte sie Trud und neben ihr den Knaben, der, auf ihren Stuhl gestiegen, in gleicher Höhe mit seiner Mutter stand. Beide wie Schattenbilder und

allein. Das war es, was sie wollte. Sie passirte ruhig den Damm, darnach die Thür und den langen Flur und trat zuletzt in die Küche, darin sie jedes Winkelchen kannte. Hier nahm sie von dem Brett, auf dem wie früher die Zinn- und Messingleuchter standen, einen Blaker und fuhr damit in der Glutasche des Herdes umher. Und nun tropfte das Licht und brannte hell und groß, viel zu groß, als daß der Zugwind es hätte löschen können. Und so ging sie den Flur zurück bis vorn an die Thür und öffnete rasch und wandte sich auf das Fenster zu, von dem aus Trud und ihr Kind nach wie vor auf die Straße hinausstarrten. Und jetzt stand sie zwischen Beiden. Um Gottes Barmherzigkeit willen! schrie Trud und sank bei dem Anblick der in vollem Irrsinn vor ihr Stehenden ohnmächtig in den Stuhl. Und dabei ließ sie den Knaben los, den sie bis dahin angst- und ahnungsvoll an ihrer Hand gehalten hatte. Komm, sagte Grete, während sie das Licht auf die Fensterbrüstung stellte. Und sie riß den Knaben mit sich fort, über Flur und Hof hin, und bis in den Garten hinein. Er schrie nicht mehr, er zitterte nur noch. Und nun warf sie die Gartenthür wieder ins Schloß und eilte, den Knaben an ihrer Hand, ihr eigenes Kind unterm Mantel, an der Stadtmauer entlang auf Sanct Stephan zu. Hier, wie sie's erwartet, hatte das Stürmen längst aufgehört, Glöckner und Meßner waren fort, und unbehelligt und unaufgehalten stieg sie vom Unterbau des Thurmes her in den Thurm selbst hinauf: erst eine Wendeltreppe, dann ein Geflecht von Leitern, das hoch oben in den Glockenstuhl einmündete. Als die vordersten Sprossen kamen, wollte das Kind nicht weiter, aber sie zwang es und schob es vor sich her. Und nun war sie selber oben und zog die

letzte Leiter nach. Um sie her hingen die großen Glocken und summten, wenn sie den Rand derselben berührte. Und nun trat sie rasch an die Schalllöcher, die nach der Stadtseite hin lagen, und stieß die hölzernen Läden auf, die sofort vom Winde gefaßt und an die Wand gepreßt wurden. Ein Feuermeer unten die ganze Stadt; Vernichtung an allen Ecken und Enden, und dazwischen ein Rennen und Schreien, und dann wieder die Stille des Todes. Und jetzt fielen einige der vom Winde heraufgewirbelten Feuerflocken auf das Schindeldach ihr zu Häupten nieder, und sie sah, wie sich vom Platz aus Aller Blicke nach der Höhe des Thurmes und nach ihr selber richteten. Unter Denen aber, die hinaufwiesen, war auch Gerdt. Den hatte sie mit ihrer ganzen Seele gesucht, und jetzt packte sie seinen Knaben und hob ihn auf das Lukengebälk, daß er frei dastand und im Wiederscheine des Feuers von unten her in aller Deutlichkeit gesehen werden konnte. Und Gerdt sah ihn wirklich und brach in die Kniee und schrie um Hülfe, und Alles um ihn her vergaß der eigenen Noth und drängte dem Portal der Kirche zu. Aber ehe noch die Vordersten es erreichen oder gar die Stufen der Wendeltreppe gewinnen konnten, stürzte die Schindeldecke prasselnd zusammen, und das Gebälk zerbrach, an dem die Glocken hingen, und Alles ging niederwärts in die Tiefe.

* * *

Den Tag darnach saßen Ilse Schulenburg und die Domina wieder an der Epheuwand ihres Hauses, und Alles war wie sonst. Die Fenster standen auf, und das Feuer brannte drinnen im Kamin, und der Spitzkopf des großen Wolfs-

hundes sah wieder wartend zu seiner Herrin auf. Von jenseits des Sees aber klang die Glocke, die zu Mittag läutete.

Um diese Stunde war es, daß ein Bote vom altmärkischen Landeshauptmann, Achaz von der Schulenburg, gemeldet wurde, der, ein Großoheim Ilsens, das Kloster zu schneller Hülfeleistung und Bethätigung seiner frommen und freundnachbarlichen Gesinnungen auffordern ließ. Ilse ging dem Boten entgegen und gab ihm Antwort und Zusage. Dann kehrte sie zu der Domina zurück.

Was war es? fragte diese.

Ein Bote vom Landeshauptmann.

Gute Nachricht?

Nein, böse. Tangermünde liegt in Asche.

Und Grete?

Mit unter den Trümmern.

Armes Kind . . . Ist heute der dritte Tag . . . Ich wußt' es.

So ging ihr Gespräch.

* *
*

Am Abend aber gaben die Puppenspieler den Sündenfall. Der Saal war gefüllt und der Beifall groß. Niemand achtete des Wechsels, der in der Besetzung der Rollen stattgefunden hatte.

Zenobia spielte den Engel.

Heyse, Paul. Buch der Freundschaft. Neue Folge. (XVII. Sammlung der Novellen.) elegant geh. M. 6, elegant geb. M. 7,20.

Inhalt: Siechentrost. Die schwarze Jakobe. Gute Kameraden. Im Bunde der Dritte.

Homberger, Heinrich. Novellen. 8. elegant geh. M. 6, geb. M. 7,20.

Inhalt: Der heilige Giovanni. Der Leitstern. Der Säugling. Madonna Clarenza.

Keller, Gottfried. Das Sinngedicht. Novellen. 8. elegant geh. M. 6, geb. M. 7,20.

Kürnberger, Ferdinand. Novellen. 8. elegant geh. M. 6, geb. M. 7,20.

Inhalt: Künstlerbräute. Bergschrecken. Der Erbe. Die Last des Schweigens. Liebesschuld. Alimek und der Derwisch.

Laistner, Ludwig. Novellen. 8. elegant geh. M. 6, elegant geb. M. 7.20.

Inhalt: Schneekind. Der geraubte Spielmann. Heinrike. Unehrliche Leute.

Lewald, Fanny. Neue Novellen. 8. geh. M 6, geb. M. 7.

Inhalt: Die Stimme des Blutes. Ein Freund in der Noth. Martina.

Olfers, Marie von. Novellen. 2 Bände. 8. geh. jeder Band M. 6, geb. M. 7,20.

Band I. Inhalt: Jeremias und die schöne Vincenzia. Der Herr des Hauses. Frau Evchen. Die Verlobte. Regine.

Band II. Inhalt: Ob er wohl Fiekchen heirathen kann. Frost in Blüthen. Jungfer Modeste. Eigenthum.

Olfers, Marie von. Simplicitas. Novelle in Versen. Elegant geb. M. 5.

Roquette, Otto. Novellen. 2. Aufl. 8. geh. M. 6, geb. M 7,20.

Inhalt: Rumpelstilzchen. Einer von Beiden. Unsere Jugend. Peter Wehrichs Haus.

Wilbrandt, Adolf. Novellen. 2 Bde. 8. geh. jeder Band M. 6.

Band I. Inhalt: Die Brüder. Heimath. Reseda.

Band II. Inhalt: Narciß. Die Geschwister von Portovenere. Johann Ohlerich. Die Reise nach Freienwalde.

11. Bd. **Die Vorgeschichte des europäischen Menschen.** Von Fr. Ratzel. 300 S. m. 97 Abb.

12. Bd. **Bau und Leben der Pflanzen.** Von O. W. Thomé. 328 S. m. 72 Abb.

13. Bd. **Mechanik des menschlichen Körpers.** Von J. Kollmann. 288 S. m. 69 Abb.

14. Bd. **Das Mikroskop und seine Anwendung.** Von Fr. Merkel. 336 S. m. 132 Abb.

15. Bd. **Das Spektrum und die Spektralanalyse.** Von P. Zech. 236 S. m. 33 Abb. u. 1 Tafel.

16. Bd. **Darwinismus und Thierproduktion.** Von C. E. R. Hartmann. 302 S. m. 46 Abb.

17. Bd. **Fels und Erdboden.** Lehre von der Entstehung der Natur des Erdbodens von F. Senft. 403 S. mit 17 Abb.

18. Bd. **Gesundheitslehre des menschlichen Körpers.** Von P. Niemeyer. 299 S. m. 31 Abb.

19. Bd. **Die Ernährung des Menschen.** Von J. Ranke. 393 S. u. eine Photographie von J. v. Liebig.

20. Bd. **Die Naturkräfte in ihrer Anwendung auf die Landwirthschaft.** Von W. v. Hamm. 339 S. m. 64 Abb.

21. Bd. **Organismus der Insekten.** Von V. Graber. 417 S. m. 200 Original-Holzschnitten.

22. Bd. (Doppelband). I. Hälfte. **Vergleichende Lebensgeschichte der Insekten.** Von V. Graber. 261 S. m. 86 Original-Holzschnitten.

22. Bd. (Doppelband). II. Hälfte. **Vergleichende Lebens- und Entwicklungsgeschichte der Insekten.** Von demselben. 348 S. m. 127 Original-Holzschnitten.

1. u. 2. Hälfte broschirt à M. 3. —., zusammen in einen Band gebunden M. 7. 20.

23. Bd. **Die Gesetzmäßigkeit im Gesellschaftsleben.** Von G. Mayr. 336 S. m. 21 Abb. u. 1 Kartogramm.

24. Bd. **Die Naturkräfte in den Alpen** oder physikalische Geographie des Alpengebirges. Von Fr. Pfaff. 291 S. mit 68 Abb.

25. Bd. **Die Erhaltung der Energie** als Grundlage der neueren Physik. Von G. Krebs. 212 S. m. 65 Original-Holzschnitten.

26. und 27. Bd. (Doppelband.) **Die menschliche Arbeitskraft.** Von G. Jäger in Stuttgart.. 542 S. m. 12 Abb. Preis brosch. M. 6. —., geb. M. 7. 20.

28. Bd. **Das Blut.** Eine physiologische Skizze. Von Joh. Ranke. 323 S. m. 58 Abb.

29. Bd. **Wald, Klima und Wasser.** Von Dr. Lorenz. 292 S. m. 25 Abb.

30. Bd. **Die Schmarotzer** mit besonderer Berücksichtigung der für den Menschen wichtigen. Von A. Heller. 256 S. m. 74 Abb. und einer Karte in Farbendruck.

Behördliche Empfehlungen und Belobungen sowie einige Urtheile der Presse über die Sammlung:

Die Naturkräfte.

Eine naturwissenschaftliche Volksbibliothek.

Aus der großen Zahl von anerkennenden Besprechungen des ganzen Unternehmens, welche der Verlagsbuchhandlung vorliegen, veröffentlicht dieselbe nachstehend auszugsweise eine Blumenlese. Ein flüchtiger Ueberblick derselben dürfte überzeugend darthun, daß das fachmännische Urtheil, seien die Blätter, in denen es sich ausspricht, politische Zeitungen, belletristische, naturwissenschaftliche, pädagogische oder technische Zeitschriften, darin übereinstimmt, daß das Unternehmen ein bedeutendes und wohlgelungenes sei. Diese Allseitigkeit des Lobes erfüllt die Verlagshandlung mit der freudigen Genugthuung, das Ziel erreicht zu haben, das sie sich gesetzt, nämlich eine wahre naturwissenschaftliche Volksbibliothek, eine Vermittlerin zwischen Wissenschaft und Volk, geschaffen zu haben.

Herzogl. bad. Oberschulrath: „Als geeignetes Lehrmittel zur Anschaffung für die Bibliotheken der Mittelschulen wird empfohlen: ‚Die Naturkräfte‘ 2c.“

Königl. bayer. Cultusministerium: „Im Verlage der R. Oldenbourg-schen Verlagsbuchhandlung in München ist unter dem Titel ‚Die Naturkräfte‘ 2c. eine naturwissenschaftliche Volksbibliothek erschienen, welche nach den hierüber erholten fachmännischen Gutachten zur Anschaffung für die Schülerbibliotheken der k. Gewerbschulen, Real- und humanistischen Gymnasien ganz vorzüglich geeignet ist.

Den Schulbehörden wird daher die Anschaffung dieses Werkes für die Schülerbibliotheken anempfohlen.“

Königl. bayer. Staatsministerium d. Innern: „. . . . Diese von namhaften Fachmännern verfaßten Schriften dürften sich zur Aufnahme in Bibliotheken der Kreis- und Bezirkscomités des landwirthschaftlichen Vereins, dann in landwirthschaftlichen Ortsbibliotheken eignen 2c.“

Kaiserl. Königl. österr. Ministerium für Cultus und Unterricht: „Über Ihre Eingabe vom 17. Juni d. J. habe ich mich bestimmt gefunden, mittels einer Kundmachung in dem Verordnungsblatte für den Dienstbereich des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht auf das in Ihrem Verlage erscheinende Werk ‚Die Naturkräfte‘ die Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten zum Zwecke allfälliger Anschaffung für die Bibliotheken aufmerksam zu machen.“

Königl. sächs. Cultusministerium: „Auf Ihr Gesuch um Empfehlung des in Ihrem Verlage erschienenen Werkes ‚Die Naturkräfte‘ läßt Ihnen das k. Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts erwidern, daß das erwähnte Unternehmen bereits den sächsischen Lehrern hinreichend und auch von vortheilhafter Seite bekannt sein dürfte und daß eben deshalb eine besondere Empfehlung nicht notwendig erscheine.“

K. württemb. Cultusministerialabtheilung für Gelehrten u. Realschulen: „. . . . Die ergebenst unterzeichnete Stelle ist beauftragt worden, Ihnen Namens der Ministerialabtheilung zu erwidern, daß die angestellte Durchsicht derjenigen Theile Ihres Werkes, welche dem betreffenden Referenten nicht schon vorher bekannt waren, das allgemeine Urtheil über die Verdienstlichkeit Ihres Unternehmens und die Gediegenheit der Bearbeitung der einzelnen Theile der Naturwissenschaften nach ihrem heutigen Stande von

Neuem bewährt habe. Es wird wie bisher jeder Antrag auf Anschaffung des Werkes oder einzelner Theile desselben für die Schulbibliotheken von Aufsichtswegen genehmigt werden, und wenn Ew. Wohlgeboren einen Wert darauf legen, bei etwaigen öffentlichen Ankündigungen hierauf Bezug zu nehmen, so will Sie die Ministerialabtheilung hierzu ermächtigt haben."

Gezeichnet das Sekretariat.

Karl Müller von Halle sagt in den **Blättern für literar. Unterhaltungen:** „Was die vorliegenden Lieferungen betrifft, so bilden sie einen glänzenden Anfang für das ganze Unternehmen. In einer schwungvollen, edlen Sprache geben sie ihren Lesern einen Ueberblick über das zu behandelnde Thema und führen dann gleich mitten in den Kreis der Untersuchung. Von weitläufiger, schulmeisterischer Gründlichkeit wollen sie nichts wissen. Immer kurz und interessant zu bleiben scheint ihr Hauptgrundsatz zu sein. Aber ebenso entschieden wollen sie auch in keiner Hinsicht der Würde der Wissenschaft etwas vergeben, darum hüten sie sich vor jedem Schein der Oberflächlichkeit.

Deutsche Rundschau: „.... Es war daher ein äußerst verdienstvoller Gedanke der Verlagshandlung R. Oldenbourg in München, ein Unternehmen ins Leben zu rufen, welches als eine wahre Encyklopädie der Naturwissenschaften in gemeinfaßlicher Darstellung angesehen werden muß. .... Es genügt die Nennung dieser Namen, um den Werth der Arbeiten hervorzuheben. Wir können unsere kurze Besprechung nicht schließen, ohne der Verlagshandlung unsere besondere Anerkennung für die Ausstattung, sowohl des Textes als der außerordentlich zahlreichen und überaus gelungenen Zeichnungen, auszusprechen.

Frankfurter Ztg.: „Die Verlagshandlung löst das Versprechen ein, das sie in ihrem Programme niedergelegt hat: sie gibt uns von der Hand der ersten Gelehrten des Faches Darstellungen, die geeignet sind, den reichen Schatz des Wissens, den unsere Zeit erworben, jedem nach Bildung Strebenden zugänglich zu machen.

Gartenlaube: „.... Wir können darum den Schulen, wie den Familien, das ganze Unternehmen, das ein neuer Vorkämpfer für Licht, Aufklärung und Wahrheit zu werden verspricht, in dringender Weise empfehlen.

Illustrirte Welt: „....Es sind bis jetzt dreizehn Bände dieser Sammlung erschienen, die sich sämmtlich auszeichnen durch eine klare wissenschaftliche Behandlung des Stoffes, eine Art der Behandlung, die nicht nur angenehm unterhalten, sondern vor Allem wirklich wissenschaftliche Erkenntniß fördern will. Dazu ist eine geistig frische, kräftige, nicht zu weit gelehrte und auch nicht zu eng begrenzte Darstellungsart gewählt, die allgemein ansprechen muß."

Literar. Centralblatt von Zarncke: „Die im Verlage von R. Oldenbourg erscheinende Volksbibliothek ist eine der wenigen populären Schriftenfolgen, welche derartig zusammengesetzt sind, daß man jeden neu erscheinenden Band mit einem günstigen Vorurteil zur Hand nimmt. . . ."

Die Presse: „Die altbewährte Firma Oldenbourg hat einen Kreis von gelehrten Schriftstellern zu vereinigen gewußt, wie er die sicherste Garantie für das Gelingen der schönen Encyklopädie ‚Die Naturkräfte' bieten muß."

Die Reform: „.... Was wir zum Lobe der früheren Bände des Werkes sagen konnten, gilt auch von den vorliegenden. Es sind Männer der Wissenschaft und von Fach, die uns hier über die wunderbarsten Erscheinungen am Himmel und auf der Erde belehren und in die sie hervorbringenden Naturkräfte nach den Aufschlüssen, welche Beobachtungen und Forschungen der Neuzeit geliefert haben, einweihen und uns mit der praktischen Bedeutung derselben für Industrie, Technologie, Verkehrsleben und Gemeinwohl bekannt machen.

Druck von R. Oldenbourg in München.

Verlag von

R. Oldenbourg

in München und Leipzig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Novellenschatz des Auslandes.

Herausgegeben von

Paul Heyse und H. Kurz.

In 14 Bänden.

57 Novellen des Auslandes in vorzüglicher Uebersetzung.

Jeder Band einzeln à 80 Pfg. br., 1 M. gb.

Inhaltsverzeichniß umstehend.

HLK

Meisenbach.